

与传统观念彻底决裂

Mit den überlieferten Vorstellungen radikal brechen

Autonome Studis (Bolschewiki)

Ein Blick über den Tellerrand autonomer Basisbanalitäten

5.- DM

Inhalt

Impressum

Herausgegeben von:

Autonome Studis (Bolschewiki)
c/o Archiv Soziale Bewegungen
Wilhelmstr.15
7800 Freiburg i. Br.

Mai 1988

Vorwort

Niemand begreift es mehr als Auszeichnung, der autonomen Szene anzugehören. An jedem Küchen- und Kneipentisch werden die Absurditäten aus Politik und Alltag der Szene seziert - um die autonomen Mythen um so höher zu halten. Besonders wenn es mal wieder kracht, wie jüngst in Kreuzberg. Ganze Wälder fielen der Produktion der unzähligen Kritikpapiere zum Opfer, die alle Symptome des Niedergangs einer Bewegung vollständig aufzählen. Um dann "solidarische Kritik" zu äußern, das heißt, als Therapie gegen die grassierende "Unverbindlichkeit" eine weitere Dosiserhöhung der Szenedroge "Identität" zu verschreiben, womit gesichert ist, daß das immer gleiche Ritual weitergeht. Die inzwischen fast schon wieder verstummten ideologischen Spiegelfechtereien der verschiedenen "Ansätze" verdecken nur den einmütigen Grundkonsens: den Geburtsfehler der Bewegung, die in ihrem ideologischen Überbau die Rückständigkeit der Spontis und Alternativen übernommen hat und immer noch mitschleppt. Um das vergessen zu machen, findet eine zu der der Grünen symmetrische Fetischisierung der "Gewaltfrage" statt.

Unsere Absicht war es nicht, die Frage der Revolution von der Tagesordnung zu streichen. Trotzdem - und das mußten wir im Verlauf unserer eigenen Geschichte erfahren - ist die Revolution nicht allein die Frage von subjektivem Wollen oder Nichtwollen. Es gilt, die Schwierigkeiten des revolutionären Projekts genau zu analysieren. Die Struktur der gesellschaftlichen Realität steht diesem Projekt entgegen, und zwar nicht nur von Seiten der "Schweine". Die autonome Bewegung ist selbst ein Spiegelbild dieser gesellschaftlichen Realität und keine Macht, die sich durch einen reinen Willensakt außerhalb dieser Realität stellen kann. Deshalb haben wir in den folgenden Texten versucht, diese Widerspiegelung gesellschaftlicher Strukturen in Theorie und Praxis darzustellen. Wie und warum die für die Revolution nicht gerade förderliche Verfassung der hochkapitalisierten Metropolengesellschaften zur Mythenbildung in der Bewegung geführt hat, war unser eigentliches Thema, das an unterschiedlichen Themen durchexerziert wurde. Denn daß zur eigenen Ohnmacht auch noch die Verblödung hinzutritt, ist durchaus vermeidbar.

Wir warnen an dieser Stelle all die unter unseren LeserInnen, die von dieser Lektüre "solidarische Kritik" zur Balsamierung ihrer "Identität" erwarten, um sich dann schlußendlich "wiederfinden" zu können. Keine Haftung für Schäden an Seelen, "Strukturen" und "Zusammenhängen"!

Die ersten drei Beiträge befassen sich mit der Kritik der Basisbanalitäten des autonomen Weltbilds. Als da wären: Der Nebel um den autonomen Begriff von **Staat und Faschismus**; das Allerheiligste der Autonomen: **Identität**; schließlich die leidige **Organisationsfrage**.

Im zweiten Themenblock wollen wir diese Kritik in einer Aufarbeitung der autonomen Praxis verdeutlichen. Anhand eines Schnelldurchgangs durch die **autonome Bündnispolitik** soll die Konstante in diesem ständigen Wechsel von Kampagnenpolitik und Abgrenzung der Szene verdeutlicht werden: Die fatale Dialektik von Identitätskult und Reformismus, die sich aus der Verkürzung des theoretischen Horizonts auf die Erfordernisse des Szenealltags ergibt. Deutlich wurde dies einmal wieder an der **IWF-Kampagne**. Dazu veröffentlichen wir die Niederschrift einer Diskussion unserer Gruppe.

Inhaltlich dominierte bei der autonomen IWF-Kampagne der Ansatz der *Autonomie (Neue Folge)* bzw. der *Materialien für einen neuen Antiimperialismus*. Aus diesem Grund widmen wir die drei letzten Beiträge der Kritik dieser Verherrlichung vorkapitalistischer Subsistenz: Die Unfähigkeit, die kapitalistische Vergesellschaftung durch den Wert zu begreifen, die Deutung ihrer Widersprüche als Willensverhältnisse führt zu der Unfähigkeit, die Aufhebung dieser Widersprüche nach vorne zu denken.

2. Fassung des Vorworts:

sich in unsere zusammenhänge einzuklinken bringt niemand mehr richtig power. die discussions darüber werden nicht kollektiv geführt - privatisiert, nicht autentisch, gelaber, wo hirnwixer sich hochziehn. die militante aktion hat mal wieder rübergebracht wie revolutionäre bestimmung, diese hänger zum schweigen zu bringen. dann haben sie nix mehr zu sagen, dann kommt raus, dass sie nix ticken, wie nach kreuzberg.

statt ihre indentität zu materialisieren, zur front durchzukämpfen, sitzen sie vereinzelt - isoliert, bürgerlich - am schreibtisch. ihre kritik geht nur an sympthome, um vom gesamtsystem, der ganzen scheisse abzulenken. von daher können sie unter verbindlichkeit, idendität nur ihren konkurrenten dreck verstehen, nicht das was kämpfende menschen, also wir, in der ganzen welt fühlen. für sie ändert sich nix, wollen sie auch nicht.

mit ihrem ganzen theoriegewixe können sie das schweinesystem nicht kippen. raus kommt nur der ganze dreck, verrat, von der staatsschutzlinken, counter. das einzige was ihnen einfällt ist cooles fightergehabe, bürgerlicher dreck, da ist nix autentisches, lebendiges weil das - itendität - gibts nur im kampf - nur im bruch mit dem ganzen dreck - kollektivität. nicht der fight ist entscheidend - mensch oder schwein, revolutionäre bestimmung, sich durchkämpfen wollen zur front

das front hier möglich ist, hat die guerilla gezeigt - hat sich über die niederlage 77 zur kontinuität des befreiungsprozesses durchgekämpft, gegen alle counterpropaganda, staatsschutzlinke, verrat. dass front hier möglich ist haben die gefangenen gezeigt, die gegen das zionistische nato-vernichtungsprojekt weitergekämpft haben - es ihnen unmöglich gemacht haben, in der iso ihre identidät zu brechen. das alles kommt jetzt mit den kämpfen gegen die natoprojekte zusammen - weil immer mehr menschen getickt haben das dieses system nur zertörung von leben und identität, nur gewalt ist - und mit den befreiungsbewegungen im trikont - zur front.

doch front ist nicht nur individueller flip - wie bei boock dem schwein der das nie getickt hat. front ist sich einklinken - nicht mehr in die alte scheisse zurückfallen wollen, also nicht mehr können - in den weltweiten frontprozess. das meinen die typen, wenn sie von proletarischem internationalismus reden - sieg oder tot - .nicht überleben um jeden preis. dabei müssen wir hier unseren kampf im frontabschnitt westeuropa selbstbestimmt bestimmen - kollektiv, im kampf, wos nur eins gibt, teil vom problem oder teil von der lösung. wir müssen unsere köpfe und unsere strukturen zumachen, nicht nur gegen die apparate der

schweine - sondern auch gegen dass was noch viel subtiler wirkt, konsumscheisse, individualismus, counter, wo der ganze dreck wieder reinkommt.

ZUR FRONT IN WESTEUROPA DURCHKAMPFEN!
INDENTITÄT IM KAMPF KOLLEKTIV UND SELBSTBESTIMMT ENTWICKELN!
DIE STAATSSCHUTZLINKE ALS TEIL DER FORMIERUNG DES WELTWEITEN IMPERIALISTISCHEN GESAMTSYSTEM (IGS) ANGREIFEN!

Vorabkritik der Initiative Sozialistisches Forum

Die Reflexivität, durch die Autonome, wenn auch nur allzuoft nach größeren Blamagen, sich auszeichnen, ist als materialistisch-kritisches Potential in der sich kapitalisierenden Gesellschaft zwar nicht zu unterschätzen, kann aber das allgemeine Dilemma bürgerlicher Individuen, bei dem die kapitalistische Trennung von Tauschwert und Gebrauchswert in kontradiktorischem Widerspruch von Bourgeois und Citoyen sich widerspiegelt, keinesfalls auflösen. Kritik, die als "solidarische" sich mißversteht, hat insgeheim schon das verfehlt, was im Begriff der Kritik intendiert war. Auch diese Textsammlung kann den Aporien der revolutionären Intention in nichtrevolutionären Zeiten nicht sich entziehen. Statt diese durchzuführen und im Sinne kritischer Theorie Kritik zur Krise zuzuspitzen, wird hilflos versucht, diese aus bestehenden Verhältnissen "abzuleiten". Damit verfällt sie selbst dem vorgeblich kritisierten Lassalleanismus-Kautskyanismus-Leninismus-Trotzkismus-Stalinismus, kurz: sie liefert den ideologischen Grundübeln zum Kartell zeitweilig mit produktiven Aufgaben betrauter Staatsbürger emanzipierter Arbeiterorganisationen begriffslos sich aus. Der Glaube, einige klare Gedanken, wie sie auch in dieser Textsammlung gelegentlich zu finden sind, könnten ein freundliches Schulterklopfen kritischer Kritik provozieren, ist trügerisch. Um mit Hegel zu reden: Nur das Ganze ist das Wahre. Was soviel bedeutet wie: Das Ganze ist das Unwahre (Adorno). Dies gilt auch für diese Pseudo-Autonomen-Kritik, die aufgrund ihrer immanenten Konstruktion notwenig in Affirmation umschlagen muß. Wir können deshalb nur wieder einmal konstatieren: Die Autonome Bewegung verhält zur Kritik sich wie Gebrauchswert zu Tauschwert.

Polizeisoziologische Expertise für das BKA/Wiesbaden

Das subkulturelle Gefüge autonomer Sozialstrukturen befindet sich in einem nicht zu überblickenden Erosionsprozeß, der den Kulminationspunkt seiner spezifischen sozio-interaktiven Dynamik noch nicht erreicht hat.

Da dem klassischen autonomen Milieu alle strikten Regeln, alle festen Normen - tendenziell auch jegliche Kontinuität, die damit unmittelbar korreliert - als lebensfeindlich und repressiv erscheinen, generiert es keine dauerhaften Institutionen, differenzieren sich keine langlebigen Systeme aus; allenfalls bestimmte Alltagstheorien, Alltagsnormen (d.h. Umgangsformen) gelten als typisch. Das zentrale Problem liegt in der geringen Formativität des Autonomen-Syndroms und der geringen Normativität der Autonomen-Normen und -Programme, wobei der Normen-Begriff hier eher verhaltensstrukturell als ethisch-moralisch zu verstehen ist.

Es läßt sich um Wolf-Dieter Narr in einer polizeisoziologischen Expertise über das Phänomen der Spontibewegung der 70er Jahre zu folgen, unschwer ein "unpolitischer Autismus" bei extremen Autonomen diagnostizieren. "Autistisch ist, daß der Empfindlichkeit für eigene Leiden keine Empfindsamkeit für andere [z.B. Polizeibeamte], insbesondere keine soziale Handlungskompetenz entspricht. Gefährlich ist das autistische Unvermögen, sich zu verhalten, deswegen, weil Kriterien des Urteilens, Analysierens und des Verhaltens mangeln. Der innere Kompaß fehlt. Deshalb bleibt man passiv, verhält sich regressiv und ist, wird man mobilisiert, äußeren Einflüssen hilflos ausgeliefert. Die politische Reflexion, wenn sie überhaupt angestellt wird, bezieht sich auf Abstrakta, auf andere, auf Traumwelten."[1]

Es erscheint evident, daß die Autonomen das historische und existentielle Erbe der Spontis angetreten haben. Das so skizzierte Phänomen ist jedoch nur ein korrespondierendes zum Phänomen des herrschenden Autismus, nämlich der Borniertheit, Orientierungslosigkeit und Selbstgefälligkeit der etablierten westdeutschen Politik. Es bestünde unter Umständen für den wissenschaftlichen Betrachter die Possibilität, zwischen Aktiv-Autonomen und den passiven Angehörigen der "Scene" zu differenzieren, jedoch erschienen uns derart dichotome Klassifizierungen objektspezifisch nicht opportun: privater Rückzug und autonomer Aktivismus sind zwei Seiten der selben Medaille. Signifikant ist in jedem Falle ein Stimmungsexistenzialismus, der betont konsumtiv-rezeptiv gefärbt ist, ein Existenzialismus ohne Subjekt bei zeitgleichem Dogmatismus der Subjektivität[2]. Wesentlicher Faktor ist die Auflösung konventionaler sozialgestützter Normensysteme, die aus innerpsychischer Dynamik zu einer völlig irrationalen, entstrukturierten Hypertrophie des Ich-Ideals führt, einhergehend mit Labilität und spezifischer Unspezifik der objektivitätsentleerten Sympathiebetontheit autonomer Strukturen.3

In nuce konnten wir in einer empirischen Überprüfung unserer Thesen eine Korrelationskoeffizienten amalgamieren, der einen in der oralen Persönlichkeitsstruktur angelegten Unwillen zum systematischen Denken und analytischen Gliedern, sowie undurchschautes Festhalten an präambivalenten Einstellungen und Denkweisen zu verifizieren vermag4.

---

1 W.-D. Narr, in: *Die Zeit*, Nr.4/1978

2 vgl. auch: Roland Roth, *Oral strukturierter Aktivismus in den neuen sozialen Bewegungen unter spezifischer Betrachtung des Betroffenheitsideologems*, Wiesbaden 1986

3 vgl. auch: Günther Dux, *Die spezifische Unspezifik des postkonventionellen Subjekts*, Freiburg i.Br. 1985
sowie: Thomas Ziehe, *Pubertät und Narzißmus*, Köln 1984

4 hierfür beziehen wir uns auf die Studie
Klaus Holz, *Kognitive Dissonanzreduktion durch autonomen Aktionismus. Versuch einer Phänomenologie des Subjektiven an und für sich*, Freiburg 1985 (uni-press)

Die Autonomen und der Staat

"Der Staat in seinen spezifischen Ausformungen wurzelt in den materiellen Lebensverhältnissen der Gesellschaft, in dem Verhältnis der Produktionsbedingungen zu den unmittelbaren Produzenten." (MEW 25/799 ff)

Die spezifische Form, in der das Kapital die Mehrarbeit der Lohnarbeiter erzwingt, bestimmt die politische Form des bürgerlichen Staates. Die "normale" Mehrwertschaffung bedarf stets einer außerökonomischen Zwangsgewalt des bürgerlichen Staates. Diese Zwangsgewalt äußert sich jedoch unterschiedlich innerhalb der nationalstaatlichen Grenzen zum einen, zum anderen zwischen imperialistischen, halbkolonialen und kolonialen Ländern. Entscheidend für die bürgerliche Herrschaftsform ist das Kräfteverhältnis zwischen seinen sozialen Komponenten.

Das Problem der Autonomen zum bürgerlichen Staat (von einer Staatstheorie kann selbst bei wohlwollenster Würdigung keine Rede sein) ist vor allem die mangelnde Differenzierung. Der Staat wird nie als Ausdruck des Kapitalverhältnisses betrachtet, sondern Staat und Kapital sind eins (vgl. D. Hartmann in Autonomie NF 14). Hier wird, um einen geschichtlichen Bezug herzustellen, als historisches Datum dieser Verschmelzung der NS-Faschismus bestimmt. Alles was danach oder gleichzeitig läuft, wird von einer einzigen weltweiten Kapitalstrategie hergeleitet. Seit Beginn der bürgerlichen Herrschaft gibt es zwar eine Entwicklung hin zum Monopolkapitalismus, es wurde jedoch nie geschafft und ist - trotz Europa 92 - bisher auch nicht beabsichtigt worden, die Nationalstaaten gänzlich aufzuheben.

Es ist zwar richtig, daß sich seit der Krise 1929 die kapitalistische Gesellschaftsstruktur entscheidend verändert haben und die Strukturen der amerikanischen Gesellschaft der Jahre 1932-40 Vorbild für das fordistische Europa wurde, aber genau das beweist eher die Aufrechterhaltung des sozialen Friedens als erweiterte und veralllgemeinerte Erfahrung des Faschismus.
Der Nachkriegskapitalismus zeichnet sich zwar durch eine wachsende Intervention der Staaatsgewalt im Wirtschaftsleben aus und kann durchaus als modifizierte Fortsetzung des New Deals betrachtet werden; dies bedeutet allerdings noch nicht die Einheit von Staat und Kapital!
Diese Intervention des Staates hatte lange Zeit eine antizyklischen Charakter und integrierte dadurch die ArbeiterInnenklasse: Ihr Akkumulationsmodell bedurfte einfach keines Faschismus, um die Mehrwertrate stetig zu erhöhen.

Autonome sehen weder unterschiedliche Herrschaftsformen der Bourgeoisie, noch unterschiedliche Kapitalfraktionen (z.B. die differente Nicaragua Politik von Reagan und Mitterand). Obwohl es natürlich richtig ist, den Imperialismus und die Weltwirtschaft als weltweite, übergreifende Systeme zu begreifen, gibt es Widersprüche , die zum einen für das Verständnis dessen was in der Welt passiert wichtig sind, zum anderen für die Kampfbedingungen für ein vielleicht irgendwann mal wieder revolutionäres Subjekt entscheidend werden. Ein Staat, der sich als bürgerliche Demokratie versteht, gibt RevolutionärInnen die vorrübergehende Möglichkeit, ihre Ideen öffentlich zu machen und garantiert teilweise eine relative Versammlungsfreiheit, ein Demo- und Streikrecht etc., während die Illegalität ganz andere Bedingungen schafft.

Während des New Deal gab es militante Massenstreiks und revolutionäre Propaganda kleiner Splittergruppen; im Faschismus werden alle demokratischen Organe zerstört.

Zum autonomen Staatsbegriff

Um diesem Dilemma auszuweichen reden Autonome (oder Teile davon, aber wer will in Zeiten des Abschiffens der Bewegung noch autonom sein?!) von einer Faschisierung des Staates, ohne Faschismus überhaupt definieren zu können.
Eines vernünftigen Gedankens noch fremder gegenüberstehnde (und vermeintlich "radikalere") Einschätzungen kolportieren auch, der Staat (bzw. alle Staaten) sei immer schon faschistisch gewesen: immer, überall und mit allen Waffen...
Auch wenn angesichts der Vernichtungsphantasien der Representanten des bürgerlichen Staates seinen Feinde gegenüber diese Vorstellung verständlich ist, so wird sie dadurch aber auch nicht wahrer. Im Gegenteil, um die diffus-anarchische "Staats-Faschismustheorie" mit der eigenen Lebenslüge vom militanten Freiraum-Widerstand kompatibel zu machen, wird eben noch die Phrase der Freunde des bewaffneten Kampfes hinzugefügt, man müsse "die faschistische Fratze des Systems freibomben".
Um die hierbei entstehende Inflation des Begriffs "Faschismus" und der eigenen widersprüchlichen Wahrnehmungen gerecht zu werden, sollte dieses geniale Denksystem vielleicht noch um die Kategorien "ganz böser Faschismus" (Auschwitz), "etwas besserer Fschismus" (Südafrika, Israel, BRD) bzw. "guter oder zu vernachlässigender Faschismus" (bürokratische Arbeiterstaaten) erweitert werden.
Und als umfassende subjektiv-moralische Kategorie schlagen wir folgende Definition vor: Faschismus ist immer dann, wenn eine ungerechte Sauerei passiert.
Das ist dann ein klares Weltbild ohne wenn und aber, läßt sich beliebig ausdehnen (z.B. Ökofaschist, Sanierungsfaschist etc.) und kein Schwein entweicht mehr den enggeknüpften Maschen messerscharfer autonomer Analyse. Doch genug der Polemik.

Faschismus jedenfalls symbolisiert realiter Repression, Bullen, Stammheim, Kaputtsanierung (autonome Wandparole 88): eigentlich Phänomen eines durchschnittlichen bürgerlichen Staates - für den Autonomen der Staat schlechthin.
"Der Staat" oder "das System" wird zum Feindbild überhaupt. Da unsere autonomen GenossInnen ja selten in irgendwelchen sozialen Milieus verankert sind (außer im eigene Ghetto) und sich in den so rar gewordenen sozialen Auseinandersetzungen kein so eindeutiges Feindbild abzeichnen will (?), wird der mieseste, kleinste Scherge jeder bürgerlichen Herrschaftsform für alles verantwortlich gemacht: der Bulle.
Die Phrase vom "Bullenstaat" oder auch "Schweinesystem" ist jenseits jeder Klassenanalalyse und hat diesselbe bisher auch derb zu vereindachen versucht.
Der Staat wird zum Mythos, zum einzigen omnipotenten Feind der alles beherrscht, den es jederzeit frontal zu bekämpfen gilt und der nur (wie hinterhältig!) durch seine niedrigsten Schergen sicht- und greifbar wird.

Die politische Form der bürgerlichen Gesellschaft kann nicht begriffen werden, ohne ihren sozialen Inhalt. Der Staat wird nur aus einem Prinzip der Repression abgeleitet, nicht aus den Produktionsverhältnissen.
Aber die bürgerliche Gesellschaft kann nur über das Kapitalverhältnis verstanden, bekämpft und überwunden werden!

L'ANTIFASCISME C'EST BIEN
LA REVOLUTION C'EST MIEUX

Identitäterä

1. Der Begriff der Identität

Eines derjenigen Modewörtchen, die von Hinz und Kunz benutzt werden, ohne daß über ihre Bedeutung auch nur annähernde Klarheit bestünde, ist das Wörtchen Identität. In ganz besonders hartnäckigen Fällen wird diese dann noch aufgemotzt zur "politischen" Identität. Wir wollen in diesem Text etwas genauer beleuchten, was es mit diesem begriffslosen Gefasel von der Identität auf sich hat, warum dieses Wort zum Modewort avanciert ist und warum es revolutionsstrategisch nicht nur falsch, sondern geradezu konterrevolutionär ist, sich auf seine politische oder gar revolutionäre Identität zu berufen.

Wird das mit "Identität" bezeichnete näher betrachtet, kann schnell festgestellt werden, daß der Inhalt der Identität ziemlich bedeutungslos zu sein scheint. Die Mühelosigkeit, mit der alles von "nationalen Identität" des Republikaners bis hin zur "revolutionären Identität" des antiimperialistischen Kämpfers unter diesen Begriff gefaßt werden kann, läßt den Verdacht aufkommen, daß dasjenige, was die Identiät konkret ausmacht, ihr Inhalt, bedeutungslos ist. In der Folge von 68 haben die ganzen Linken beispielsweise laufend ihre "politische Identität" gewechselt. Trotzdem haben sie hartnäckig immer auf irgendeiner - egal welcher - "Identität" beharrt. Dieses kleine Beispiel macht deutlich, daß "Identität" selbst, die reine Form jenseits allen Inhalts, das zentrale Moment der Sache ausmacht. Die qualitative Differenz der unterschiedlichen Identitäten ist im Rahmen der allgemeinen pluralistischen Verwurstung völlig nebensächlich. Im Gegenteil sogar: Gerade ihre vermeintliche qualitative Differenz ist die Bedingung dafür, daß jedeR in den Sonderangeboten der auf dem kapitalistischen Psychomarkt angebotenen Identitäten die passende heraussuchen kann.

Einerseits ist die "Identität" also das, was die scheinbare Differenz der einzelnen Individuen in der bürgerlich-kapitalistischen Gesellschaft ausmacht. Doch neben diesem differenzierenden Charakter hat die jeweilige "Identität" noch eine andere, völlig gegenteilige Qualität: In diesen ganzen Differenzierungen liegt das gemeinsame, daß die einzelnen Individuen es anscheinend nötig haben, ihre Unterschiedlichkeit permanent zur Schau zu stellen, öffentlich zu machen. Was natürlich den Verdacht nährt, daß diese Unterschiede gar keine realen sind, sondern durch höchst mühselige Anstrengungen permanent erzeugt werden müssen.

Da dieses Phänomen der "Identitätssuche" so allgemein ist, steht zu vermuten, daß es sich dabei nicht um individuelle Ticks handelt, sondern daß die Wurzel des ganzen Identitätsgefasels in der Struktur der kapitalistischen Vergesellschaftung selbst zu suchen ist. Schauen wir uns also einmal genauer an, wie Marx diese gesellschaftliche Struktur analysiert.

Charakteristisch für das Individuum in der bürgerlich-kapitalistischen Gesellschaft ist es, daß es nicht mehr, wie in vorbürgerlichen Gesellschaften, in einem unmittelbaren Zusammenhang mit den anderen Gesellschaftsmitgliedern steht. Die alten gesellschaftlichen Ordnungen, die auf unmittelbaren Verwandtschaftsbeziehungen fußten, auf der Bindung an ein Stück Ackerboden und direkte, persönliche Herrschafts- bzw. Knechtschaftsverhältnisses, diese mehr oder minder unmittelbaren und persönlichen Gesellschaftsordnungen wurden durch die sich entwik-

kelnde bürgerliche Gesellschaft zerstört. Marx und Engels haben diese Entwicklung begeistert gefeiert: *"Die Bourgeroisie, wo sie zur Herrschaft gekommen, hat alle feudalen, patriarchalischen, idyllischen Verhältnisse zerstört. Sie hat die buntscheckigen Feudalbande, die den Menschen an seine natürlichen Vorgesetzten knüpften, unbarmherzig zerrissen"* und damit *"einen bedeutenden Teil der Bevölkerung dem Idiotismus des Landlebens entrissen."*[1] Dieser fortschrittliche Aspekt, den die Entwicklung der bürgerlich-kapitalistischen Gesellschaft hatte, wird von Marx und Engels ganz deutlich hervorgehoben. Die Zerstörung alter Abängigkeitsverhältnisse ist der große Pluspunkt, den die bürgerliche Gesellschaft für sich verbuchen kann. Erst dadurch kann die Vorstellung einer kommunistischen Gesellschaft aus dem Bereich der reinen Utopie in den der realen gesellschaftlichen Möglichkeit rücken.

Dieser Fortschritt ist natürlich nur die eine Seite der Medaille. Denn wenn die Bourgeoisie auch alle unmittelbaren Abhängigkeitsverhältnisse zerstört hat, so hat sie doch statt dessen andere, vermittelte Abhängigkeiten geschaffen: Sie hat *"kein anderes Band zwischen Menschen und Mensch übriggelassen als das nackte Interesse, als die gefühllose "bare Zahlung". Sie hat die heiligen Schauer der frommen Schwärmerei, der ritterlichen Begeisterung, der spießbürgerlichen Wehmut in dem eiskalten Wasser egoistischer Berechnung ertränkt. Sie hat die persönliche Würde in den Tauschwert aufgelöst und an die Stelle der zahllosen verbrieften und wohlerworbenen Freiheiten die eine gewissenlose Handelsfreiheit gesetzt"*[2]

Die neue Art des gesellschaftlichen Zusammenhangs ist eine unpersönliche. Die Beziehungen der Individuen in der kapitalistischen Gesellschaft werden verdinglicht, sie *"erhalten die Form eines gesellschaftlichen Verhältnisses der Arbeitsprodukte."*[3] Der Zusammenhang der Gesellschaftsmitglieder stellt sich dar in der Warenform der Produkte und der daraus entspringenden sachlichen Form des Geldes. *"Ihre eigene gesellschaftliche Bewegung besitzt für sie die Form einer Bewegung von Sachen, unter deren Kontrolle sie stehen, statt sie zu kontrollieren."*[4] Diese verdinglichte Struktur der gesellschaftlichen Produktionsverhältnisse bildet *"die reale Basis, worauf sich ein juristischer und politischer Überbau erhebt."*[5] Die gesellschaftlichen Verhältnisse sind demnach keine Willensverhältnisse. Die je individuellen Willen sind keineswegs frei, sondern selbst Produkt der ökonomischen Struktur. Dadurch tritt den Individuen ihr gesellschaftlicher Zusammenhang als die übermächtige Objektivität des "Systems" gegenüber. *"Die Individuen sind unter die gesellschaftliche Produktion subsumiert, die als ein Verhängnis außer ihnen existiert."*[6]

Indem den Individuen ihre gesellschaftliche Macht, die sie zwar selbst produziert haben, aber nicht beherrschen, als äußerliche Macht gegenübertritt, reduziert diese Macht auf der einen Seite das einzelne Individuum auf sich selbst

---

1 K.Marx / Fr.Engels, *Manifest der Kommunistischen Partei*, Marx-Engels Werke, Bd.4, S.464, S.466
2 ebenda, S.264f
3 K.Marx, *Das Kapital*, Marx-Engels Werke, Bd.23, S.86
4 ebenda, S.89
5 K.Marx, *Zur Kritik der politischen Ökonomie*, Marx-Engels Werke, Bd.13, S.8
6 K.Marx, *Grundrisse der Kritik der politischen Ökonomie*, Marx-Engels Werke, Bd.42, S.92

und stellt ihm auf der anderen Seite seinen Zusammenhang mit der Gesellschaft als einen ihm fremden, aufgezwungenen dar. Diese Reduktion des Individuums auf das eigene, abstrakte Ich, dessen gesellschaftliche Bedingtheit in der Form verdinglichter Strukturen außer ihm existiert, ist genau das, was durch den rein formalen Begriff der Identität ausgedrückt ist. Es ist also durch die Struktur der kapitalistischen Gesellschaft selbst die Identität der Individuen als abstrakte, negative schon von vornherein gegeben. Wenn Marx konstatiert, daß der Struktur der gesellschaftlichen Produktion *"bestimmte gesellschaftliche Bewußtseinsformen entsprechen"*[7], dann ist die Vorstellung von Identität garantiert eine dieser Bewußtseinsformen. Die Identität der einzelnen Individuen in der kapitalistischen Gesellschaft ist als reine inhaltslose Form, als negative Identität durch die Struktur dieser Gesellschaft immer schon gegeben.

2. Der falsche Inhalt einer falschen Form

Im Abschnitt 1 habe ich versucht zu zeigen, daß die Identität der Individuen in der kapitalistischen Gesellschaft durch deren Struktur immer schon gegeben ist. Die Identität ist eine gesellschaftliche Form, deren Inhalt selbst nur ein Mangel ist, der Verlust nämlich unmittelbarer gesellschaftlicher Beziehungen. Der Inhalt der Identität ist den einzelnen Individuen aber nicht als dieser Mangel bewußt, sondern wird in der tagtäglichen Erfahrung der kapitalistischen Realität als unbewußte Bedrohung der eigenen Person empfunden. Je mehr die realen sozialen Bindungen zerstört werden, als desto bedrohlicher wird dieser Mangel empfunden.

Ziemlich deutlich wird dies, wenn mensch sich die Entstehung des Nationalismus als einer der zentralen identitätsstiftenden Ideologien in der kapitalistischen Gesellschaft anschaut. Der Nationalismus entstand zugleich mit der Durchsetzung der bürgerlichen Gesellschaft. D.h., in dem geschichtlichen Moment, in dem die naturwüchsigen Bande, die die Gesellschaft zusammenhielten, zerstört wurden, trat ein Vakuum auf, das unbewußt als Bedrohung empfunden wurde. Diese Bedrohung war auch durchaus real, denn dadurch wurde das Individuum der schrankenlosen Willkür der kapitalistischen Marktbewegung ausgeliefert. Angesichts dieser Bedrohung wurden die alten, engen, aber immerhin persönlichen Abhängigkeitsverhältnisse glorifiziert. Blut und Boden sollten es sein, was die kapitalistische Nation zusammenhält. In dem Moment, wo der gesellschaftliche Zusammenhang ein abstrakter, nur durch die Selbstbewegung des Tauschwerts zusammengehaltener wird, taucht im Bewußtsein der Menschen das glatte Gegenteil als Ideologie auf: die Nation, d.h. die Bindung der Menschen an ein Stück Dreck, das als Heimatboden glorifiziert wird.

Die einzig angemessene Reaktion darauf wäre natürlich die bewußte Umkremplung der sich entwickelnden kapitalistischen Strukturen, die vollständige Umwälzung dieser Verhältnisse und die Aneignung sowohl des materiellen Reichtums als auch des Reichtums der menschlichen Beziehungen gewesen. Kurz in einem Wort: Die Revolution. Diese ist aber in den entwickelten kapitalistischen Staaten ausgeblieben und die Bedingungen für eine derartige Revolution sind immer schlechter geworden. Die ehemals starken Organisationen der Arbeiterklasse können heute wahr-

7 K.Marx, *Zur Kritik der politischen Ökonomie*, a.a.O., S.8

lich nicht mehr als Garantie für eine kommende revolutionäre Umwälzung angesehen werden [8].

In dem Maße nun, in dem die konkrete Machbarkeit der Revolution immer problematischer wird und ihre konkrete Möglichkeit immer mehr verblaßt, stellt sich auch für die wenigen, die trotzdem an der Notwendigkeit der Revolution festhalten, die Frage nach ihrer "Identität". Der klassenbewußte Arbeiter des 19. Jahrhunderts brauchte keine "Identität". Er sah die Revolution mit geschichtlicher Notwendigkeit kommen und hatte es deshalb nicht nötig, sich selbst und andere von seiner revolutionären **Gesinnung** zu überzeugen. Wo aber das Bewußtsein dieser geschichtlichen Unvermeidbarkeit der Revolution fehlt und diese selbst immer unwahrscheinlicher wird, dort wird das revolutionäre **Bewußtsein** immer mehr durch die revolutionäre **Gesinnung** ersetzt.

An die Stelle der realen revolutionären Aktion tritt dann die reine Dokumentation revolutionären **Willens**. Das drückt sich dann aus in der leeren Symbolik der Hasskappen und schwarzen Lederjacken, der hohlen Fighterrituale und vielzitierten Ghettomentalität, dem sinn- und leider immer mehr auch ziellosen Aktivismus.

3. Die Konsequenzen

Wäre nun die einzige Konsequenz des Geredes von der "revolutionären Identität" die Reduktion der revolutionären Aktion auf reine Symbolik, so wäre dies nicht weiter tragisch. Denn bis auf weiteres ist nicht abzusehen ist, ob es - zumindest in den Metropolen - jemals wieder zu Aktionen kommt, die den Rahmen des Symbolischen überschreiten. Praktischer Widerstand kann sich momentan in den Zentren kapitalistischer Herrschaft nicht anders organisieren und zum Ausdruck kommen als eben auf einer symbolischen Ebene. Doch die Konsequenzen des Identitätsgefasels sind noch ganz andere:

3 1 Der Verlust der theoretischen Einsicht

Da der spezifisch kapitalistische Inhalt des Geredes von der "politischen Identität" nicht bewußt ist und ihr Inhalt irrtümlich als ein frei gewählter erscheint, stellen sich der Identitätsideologie die gesellschaftlichen Verhältnisse als individuelle Willensverhältnisse dar. In dieser Logik gibt es dann allerdings nur noch die eine Alternative: *"Entweder Schwein oder Mensch. (...) Entweder Problem oder Lösung. Dazwischen gibt es nichts"*[9]. Mensch sieht, im schlimmsten Fall endet das begriffslose Geschwätz von der "politischen Identität" bei den Verschwörungstheorien der Anti-Imps[10]. Deren absurdes, an jeder Realität vorbeigehendes Konstrukt des "imperialistischen Gesamtsystems", ihre Reduktion der kapitalistischen Gesellschaft auf die subjektiven Machenschaften einiger Schweine ist nur die Kehrseite des Wahns von der "politischen Identität". Mensch kann deshalb nicht das Konstrukt des "imperialistischen Gesamtsystems" in Grund und Boden kritisieren und dabei das Gesabbel von der "politischen Identität" ungeschoren davonkommen lassen.

---

8 Ob sie es jemals waren oder ob in der Struktur der Arbeiterparteien selbst schon der "Verrat" der Sozialdemokratie angelegt war, wäre eine eigene historische Untersuchung wert.

9 Holger Meins, in: *Texte der RAF*, o.O. 1983, S.14

10 Was nicht heißen soll, daß es das bei Autonomen in einer wenn auch weniger krassen Form nicht auch gibt.

3 2 Die Sabotage des Revolutionsbegriffs

Daraus folgt nun auch, daß der/die Autonome keineswegs dieses selbstbewußte "Ich" ist, das sich in freier Entscheidung gegen die Zwänge "des Systems" auflehnt. Auch das rebellierendes Individuum ist Produkt der Verhältnisse, gegen die es sich auflehnt. Deswegen ist es auch durchaus legitim, in einer autonomen Selbstkritik mit dem Begriff des Sozialcharakters zu argumentieren. Nur in der Reflexion darauf, wie mensch selbst durch "das System" geprägt wird, liegt die Möglichkeit der Befreiung von dieser äußeren Determinierung. Hinter den vehementen Abwehrreaktionen gegen derartiges "Psychologisieren" steckt in letzter Instanz jedoch die Furcht des bürgerlichen Individuums, sich eingesehen zu müssen, daß es selbst gar nicht dieses freie, selbstbewußte Ich ist, das es gern wäre. Das, was im Akt der Revolution erst herzustellen wäre, die Möglichkeit freier, autonomer Entscheidung, soll dem autonomen Selbstverständnis nach immer schon gegeben sein. Damit wird die Notwendigkeit der Revolution selbst hintertrieben. Denn wenn die Möglichkeit freier Entscheidung immer schon gegeben ist, bleibt es völlig unerfindlich, warum die allermeisten Menschen in dieser Gesellschaft für ihre Unfreiheit und Unmündigkeit sich entscheiden - bzw. wenn sie das tun, was für ein Argument es überhaupt noch gäbe, gegen diese Entscheidung Einspruch zu erheben.

3 3 Der Staatsbegriff

Die Relevanz dieser etwas scholastische Argumentation wird sofort deutlich, wenn die Konsequenzen dieser Vorstellung für den Staatsbegriff der Autonomen untersucht werden. Da es schlechterdings unvorstellbar ist, daß sich freie Individuen für ihre eigene Unfreiheit entscheiden könnten, muß eine äußere Zwangsgewalt her, die jede freie Lebensäußerung unterdrückt. Der Staat erscheint dem/r Durchschnittsautonomen als reines Repressionsinstrument, der eigentliche Gegner, mit dem mensch es aufzunehmen hat. Das Funktionieren der kapitalistischen Ökonomie wird nur mehr als durch staatliche Gewalt aufrecht erhalten gedacht. Staat und Kapital verschwimmen zu einem undifferenzierbaren repressiven Gesamtkomplex, dem "Schweinesystem" eben, an dem es nichts mehr zu begreifen, aber alles anzugreifen gilt.

3 4 Faschismus

Diese Auffassung vom Staat als reinem organisierten Gewaltapparat kulminiert in der autonomen Vorstellung vom Faschismus. Dieser wird nurmehr als ins äußerste gesteigerte Gewaltapparat begriffen. Damit sitzen sie aber der Lebenslüge ihrer Väter auf, die nach '45 auf einmal keine Täter mehr gewesen sein wollen, sondern selbst vom Faschismus unterdrückte, die für sich auch den den Opferstatus beanspruchen konnen. Der deutsche Faschismus war aber gerade dadurch gekennzeichnet, daß er, trotz einer gewaltigen Steigerung des staatlichen Gewaltpotentials, nicht der Gesellschaft äußerlich gegenüberstand, sondern Staat und Gesellschaft zur Volksgemeinschaft zusammenschweißte. Diese Komplizenschaft von Herrschenden und Beherrschten, die in der Parole "Ein Volk, ein Reich, ein Führer" ihren adäquaten Ausdruck fand, muß dem autonomen Identitätsbewußtsein ein völliges Rätsel sein, das - weil nicht sein kann, was nicht sein darf - einfach ignoriert wird.

3.5 Nationale Revolution und Klassenbegriff

Nur aus diesem mangelnden Bewußtsein heraus läßt sich auch die autonome Begeisterung für nationale Befreiungsbewegungen erklären. Daß radikale Linke, insbesondere wenn sie Deutsche sind, völlig unbedarft von "Volk" reden, sollte zumindest bedenklich stimmen. Daß der Klassenbegriff, sofern er überhaupt noch eine Rolle spielt und nicht durch den des Volkes ersetzt ist, nur noch die abstrakte Einheit der Kämpfenden bezeichnet, losgelöst vom sozialen Ort und der Intention der Kämpfenden, ist nur konsequent, wenn der Glaube an die Identität ernstgenommen wird. Wenn die äußere Realität nicht bis in das identische Ich des einzelnen Individuums hineinreicht, sondern dessen völliger Freiheit als rein äußerliche Macht gegenübertritt, dann ist letztendlich egal, wer für was weshalb kämpft, sondern der Kampf als solcher, egal wogegen er sich richtet, wird zu einem Schritt im Kampf um Selbstbestimmung. Daher auch die Fetischisierung des Kampfs als Selbstzweck.

4. Konsequenz

Das bislang Gesagte mag den Eindruck erwecken, ich hielte die Autonomen für ignorante Idioten, die, weil sie nicht kapieren, daß mit "autonomer Identität" kein Blumenpott zu gewinnen ist, von einem Fehler zum anderen stolpern. Doch die Sache selbst ist viel komplizierter. Gerade am fehlenden Begriff der Arbeiterklasse, der in der autonomen Ideologie von dem des "Volkes" abgelöst oder zumindest verschmolzen wurde, läßt sich die Problematik des Ganzen noch einmal darstellen. In dem Augenblick, in dem die empirischen Interessen der Arbeiterklasse nicht mehr uber die kapitalistische Ordnung hinausweisen, sondern zu einem Moment in der Systemreproduktion geworden sind, kann sich der/die Einzelne auf keine objektive Kraft mehr berufen, um seinem/ihrem subjektiven revolutionären Willen Allgemeingültigkeit zu verleihen - es bleibt also keine Alternative, als sich mit dem subjektiven Willen zur Revolution, d. h. der eigenen revolutionären Identität, zu bescheiden. Nur sollte mensch sich dabei nichts in die Tasche lügen: Die revolutionäre Identität macht nicht die Stärke der autonomen Bewegung aus, sondern ist genauer Index ihrer Schwäche.

Damit ist aber auch die Propagierung einer "revolutionären" Identität als Alternative zur tagtäglichen Scheiße des kapitalistischen Alltags gestorben. Eine "revolutionäre Identität ist nur ein beliebiges Angebot auf dem Markt der unbegrenzten Dummheiten, ein völlig nichtiges Produkt im großen Warenkorb der sinnstiftenden Ideologien. Wir haben als Autonome den "Massen" keine neuen sinnstiftenden Ideologien anzubieten, die sie die Ergebisse der Verstümmelung durch die kapitalistsche Gesellschaft besser ertragen lassen[11]. Unsere Aufgabe ist es, alle Illusionen zu zerstören, die das reine Uberleben immer noch als lebenswerter erscheinen lassen als die Mühen, den Kommunismus aufzubauen.

All das löst für den/die EinzelneN nicht das Problem der Identitätssuche. Solange der reale Mangel weiter existiert, der die Ursache der manischen Identitätssuche ist, so lange wird auch diese weitergehen. Das kann und darf aber nicht heißen, daß wir diese Scheinlösung, mittels deren wir notdürftig unser psychisches Gleichgewicht beieinanderhalten, fetischisieren und als etwas er-

11 Im Gegensatz etwa zu den K-Grüpplern, die das proletarische Leben als etwas erstrebenswertes darstellten und sich mit wahrhaft masochistischer Lust am Fließband abrackerten.

strebenswertes propagieren. Genausowenig wie wir auf die Knete verzichten können, die wir tagtäglich für unser Überleben brauchen, so wenig können wir natürlich auf unsere "politische Identität" verzichten. Trotzdem muß die Identität, genauso wie das Geld, als notwendiges Überl begriffen werden, das es durch die Revolution abzuschaffen gilt. Im Klartext: Mensch braucht keine politische Identität, um die Revolution zu machen, sondern die Revolution ist unter anderem auch dazu da, eine Gesellschaftsform zu zerstören, die das Bedürfnis nach Identität aus sich heraus erzeugt.



Erkennt den Hauptwiderspruch und konzentriert die Kräfte, um ihn zu lösen!



WIE WIR EINE HANDLICHE, LEICHTE, GUT AUSGESTATTETE UND BILLIGE ELEKTRISCHE MAUERSTAMPFMASCHINE ERFANDEN, INDEM WIR DEN HAUPTWIDERSPRUCH ERKANNTEN.

vorläufige Überlegungen zur Organisationsfrage

I. Zur Geschichte der Autonomen

Die Linksradikalen in der BRD bestehen am Ende der 80er ohne nennenswerte Form der Organisation. Um diesen fatalen Zustand verstehen, kritisieren und aufheben zu können, muß mensch die Entwicklung in der BRD, die ökonomischen und sozialen Veränderungen und deren Auswirkungen auf die Psyche der Menschen zumindest in groben Zügen versuchen zu verstehen.

Kennzeichnend für die Nachkriegsentwicklung war die Transformation des bundesdeutschen Kapitalismus von einem spätkapitalistischen System mit stark autoritärem Charakter (am besten verkörpert in dem CDU-Staat Adenauers) und nationalsozialistischer Kontinuität bis zum keynsianistischen Konsumparadies der Schmidtschen Phase. Waren während der Restaurationsperiode nach dem Krieg Konsumverzicht und Arbeit höchste Tugenden, änderte sich dies ab Mitte der 50er. Gepeitscht durch die kapitalistische Konkurrenz mußte versucht werden, die Ökonomie durch die Übernahme des fordistischen Konzepts sowie dessen sozialstaatliche Verwaltung neu zu organisieren. Der Preis, den die Menschen für das Glück des Quelle - Katalogs zu zahlen hatten, war die vollständige Taylorisierung der Arbeit und eines Großteils des Lebensbereiches. Die Arbeit und alles was damit zu hat, wurde und wird von dem Individuum als zunehmend sinnloser erlebt, das Bedürfnis nach Kompensation und "sinnvoller Freizeit" entsteht.

Ab Mitte der 70er, spätestens Anfang der 80er kommt dieses "Modell Deutschland" in die Krise. Die keynesianistische Konzeption, in der der Staat die Rolle des ideellen Gesamtkapitalisten übernimmt und sich somit vom autoritären zum sogenannten Sozialstaat wandelt, wird von der neokonservativen "Wende" abgelöst. Mit der Ideologie der sogenannten 2/3 Gesellschaft (wahlweise auch Informationsgesellschaft) wird versucht, die pseudoneuen Mittelschichten (wahlweise mit Selbstausbeutung im Alternativbetrieb, falls einem der "Sinn" ausgeht bei der Stange zu halten (auch wenn sich deren Arbeitsbedingungen permanent verschärfen). Bei dem Rest läuft die Akkumulation wieder vermehrt über den absoluten Mehrwert, das heißt Sklavenhändler, Entgarantierung, Flexibilisierung, Sozialabbau und mehr Bullerei.

Dieses Modell einer durchrationalisierten Gesellschaft nach us-amerikanischem Muster bedingt unweigerlich die Veränderung des vorherrschenden Sozialcharakters. Von entscheidender Bedeutung ist dabei die Veränderung der Familienstruktur, bzw. deren Auflösung hin zur funktionalen Kleinfamilie, sowie der Verfall der dominierenden Autorität des Vaters. Die oben beschriebene Vertaylorisierung weiter Lebensbereiche und der daraus resultierende Zwang der Kompensation durch Konsum und Kulturindustrie machten den Narzißten zur vorherrschenden "Persönlichkeit" der Neckermann-Generation. Zusammen mit der Durchsetzung der "Neuen Technologien / Medien" entstand eine Veränderung in der Wahrnehmung der Realität. Gesellschaftliche Vorgänge und individuelles Verhalten werden zunehmend unabhängig von sozialen Prozessen reflektiert. Gleichzeitig wird die Wahrnehmung immer stärker auf den schmalen Bereich einer formalen Logik und deren sinnlichen Vermittlung reduziert. Die Kids, die heute einen Großteil ihrer Sozialisation über Video erleben, der mittlere Angestellte, dessen Lebensbereich vom PC und Kabel-TV geprägt werden und der vor allem die visuelle Inszenierung der Realität auf dem Bildschirm für realistischer als die Realität selber hält, sind eher charakteristisch als die Ausnahme.

Diese Veränderung des Massencharakters hat enorme Schwierigkeiten für die revolutionäre Perspektive zur Folge. Es stellt sich die Frage, wie eine Mobilisierung von Menschen möglich sein soll, die fast nicht mehr in der Lage sind, sich als solidarisches Subjekt zu verhalten und die die Welt nur noch als Konsumerlebnis in Form von Videoclips, vermittelt durch Medien und herrschende Ideologie, wahrnehmen können.

Die Entwicklung der Linksradikalen muß stark in diesem Kontext gesehen werden. Bestand Ende der 60er, Anfang der 70er noch eine reale Möglichkeit, die Krise des Systems zuzuspitzen, war dies bis Mitte der 70er erstmal zu Ende. Auf dem Höhepunkt (oder vielmehr, als dieser bereits überschritten war) der 68er Bewegung wurde versucht, die strategische Perspektive der Revolte als Organisationsfrage zu begreifen. Spätestens Mitte der 70er erwies sich dies als grandioser Fehlschlag. Der Versuch, mit Hilfe der Mottenkiste in Form archaischer Parteigründungsrituale und verstaubter ML-Konzepte die Revolution herbeizukonstruieren, scheiterte gänzlich. Knackpunkt bei dieser Entwicklung war dabei die Erfahrung von 77, die Niederlage und zeitweise Zerschlagung der bewaffneten Fraktion. Die Unterwerfungsrituale der reformistischen Linken vor den Vernichtungsplänen des bürgerlichen Staates im Ausnahmezustand leiteten anschließend den Uber- bzw. Niedergang der Linken zu NSB, Grünen, TAZ und ähnlichem mehr ein.

Ausschlaggebend für den Umbruch in den 70er war aber vor allen Dingen der Verlust der zentralen Kategorie, wie sie bis dahin am Arbeitsbegriff wenigstens noch diskutiert wurde, sowie die Auflösung eines eindeutigen Konzepts und Subjekts innerhalb des Projektes der sozialen Revolution. Die letztendlich hilflosen Versuche, diese Entwicklung mit den Ladenhütern der Revolutionstheorien doch noch aufzuhalten, mußten folglich auch scheitern. In diesem Zusammenhang ist die Entstehung der Spontis, in der Weiterführung der subversiven Teile der 68er (und später die Autonomen) zumindest mal die Negation des Falschen, die Antwort also auf das Versagen der traditionellen Konzepte linksradikaler Politik, die den Menschen wieder nur zum Objekt eines allmächtigen Allgemeinen, in diesem Fall der Partei degenerieren ließ.

Der Zusammenbruch des linksradikalen Weltbildes, die darauf einsetzende Degenerierung eines großen Teils der Linken zur Therapiebewegung und Reduzierung eines linken, ehemals revolutionären Selbstverständnisses zur Frage der Lebensphilosophie und des persönlichen Geschmacks läßt sich aber nicht allein mit dem Versagen der orthodoxen Konzepte erklären. Vielmehr muß dies im Zusammenhang gesehen werden mit den oben angedeuteten Veränderungen auf der ökonomischen, sozialen und psychischen Ebene. Das schließt die Unfähigkeit, diese noch zu reflektieren, mit ein.

Die undogmatischen Teile der sozialrevolutionären Linken waren zu diesem Zeitpunkt entsprechend orientierungslos. Im Rahmen des Zerfallsprozesses der Linken und der Hinwendung zu den Neuen Sozialen Bewegungen bot sich erstmal nicht viel anderes an, als ein informeller Zusammenschluß zum Zwecke der Denunziation und der Sabotage am System. Die undogmatischen Linksradikalen in der BRD bestanden (und bestehen) zu Anfang der 80er ohne nennenswerte Form der Organisation. Verbindendes Moment war eher eine diffuse Mischung aus Subkultur, Theorieverschnitten und besagter Denunziation des Systems. Politik wurde und wird in "erster Person" gemacht und die eigene Subjektivität kurzerhand zur "revolutionären" erklärt. Diese Identifikation zwischen den eigenen Bedürfnissen und den politischen Forderungen war die eine Seite der Medaille

- ein Rückschritt was Organisierung, Verbindlichkeit und politische Schlagkraft angeht, ein Fortschritt aber gegenüber der Dogmatik der 70er. Auf dem Höhepunkt des Häuserkampfes 80/81 wurde der Versuch, die Revolte spontan zu organisieren und die eigenen Bedürfnisse zu integrieren, ansatzweise erfolgreich durchgeführt. Nachdem die Bewegung sich nicht mehr ausbreitete und politisch-militärisch zerbrochen wurde, griffen allerdings auch die Autonomen vermehrt ins survival-package für bewegungslose Zeiten. Heraus kam bei den verbliebenen Grüppchen ein mehr oder weniger starker Drang nach dem Griff nach den verschiedensten Sonderangeboten im Supermarkt der Revolutionstheorien. Von maoistischen Massenbewegungskonzepten über Leninistische Stellvertreterpolitik bis hin zu stalinistischen Tendenzen, das alles natürlich gemischt mit autonomem Männlichkeitswahn und "Fighter"- Allüren. Das Ganze wurde zusammengeklebt mit der aufkommenden Ideologie des "Bruchs mit dem System", dem Versuch, "Freiräume" durchzusetzen und dem zwanghaften Drang, sich in den Ghettos von der gesellschaftlichen Realität abzuschotten. Charakteristisch dabei ist auch die idealistische Denkweise, die eigentlich von ihrer Tradition her schon seit 150 Jahren überholt ist. Die illusionäre Annahme, der "gute Wille", "die gerächte Moral" und andere, z.B. nicht fremdbestimmte Formen des Zusammenlebens würden schon ausreichen für die Umwälzung der Verhältnisse, ist idealistisches Gedankengut auf dem Stand von 1830. Die Verbindung politischer "Inhalte" mit subkulturellen Elementen, die permanente Beteuerung der Subversivität der eigenen Identität deutet dabei eher auf die Ursprünge der Bewegung als auf eine mögliche Perpektive hin. Die ausschlaggebende Erfahrung der Entfremdung in der Warenwelt, die besonders in der Pubertät und Adoleszenz wahrgenommen wird, schlägt bei einigen Kids um in eine Kulturkritik, bei einem noch kleineren Teil führt sie zur Entwicklung einer politischen Reflexion ihres Selbstverständnisses. Die Tatsache, daß dieser "Luxus" überhaupt stattfindet und nicht frühzeitig beim doppelten Korn, RTLplus oder der Magisterarbeit endet, läßt sich wohl am ehesten aus der sozialen Herkunft des größten Teils erklären.

Die sozialrevolitionäre Bewegung steht somit vor einem Dilemma: auf der einen Seite haben die traditionellen Konzepte versagt, der zunehmend totalitär werdende Vergesellschaftungsprozeß läßt fast ausschließlich Sozialcharaktere entstehen, die unfähig sind, die gesellschaftliche Realität noch ansatzweise zu erkennen, bzw. ihren verdinglichten Charakter noch zu durchschauen und ihn kollektiv aufzuheben. Es ist von daher kein Wunder, das die sozialrevolutionäre Bewegung heute auf einem derartig miesen und kläglichen Level vor sich hinwurstelt. Es ist somit weniger "Schuld" der Individuen, sondern Produkt des sozialen Verhängnisses. Aber, wie heißt´s doch so treffend: "Je unmöglicher der Kommunismus wird, desto verzweifelter gilt es für ihn einzutreten". Oder: hier kann keiner was dafür, aber alle sind verantwortlich. Um richtig verstanden zu werden, es geht nicht um irgendwelche Schuldzuweisungen oder um Harmonisierung. Es geht darum, die Gründe für das bisherige Scheitern ausfindig zu machen, sie zu kritisieren und sie zu bewältigen. Der Zustand muß verändert werden, wenn er nicht in schlechter Weise - sprich in einer Form der Barbarei - aufgehoben werden soll.

II. Was tun, wenn´s klemmt?

Nach einigen Jahren der Stagnation scheint sich im Lande wieder was zu verändern. Die radikale Linke in der BRD muß sich aufgrund verschiedener Ereignisse wieder neu hinterfragen. Die Prozesse um die Startbahn-Bewegung, die Kritik an den Autonomen, die nun schon seit längerem diskutiert wird (z.B. das Lupus-Papier), die verschärfte Repressionswelle der letzten Zeit, die in der Zwi-

schenzeit an die Substanz nicht nur der radikalen Opposition geht, der Hungerstreik der GenossInnen aus der RAF, die Zunahme des braunen Gesindels, um nur einige Stichworte zu nennen. Erster Schritt um eine Perspektiven-Diskussion zu eröffnen wäre die Auseinandersetzung über das eigene Selbstverständnis. In der Zwischenzeit ist es fast schon zur Gewohnheit geworden, daß Diskussionen in einem größeren Spektrum sich entweder nur um taktische Fragen drehen (soll man sich bei der nächsten Demo nun vermummen oder nicht) oder in gegenseitigen Beschimpfungen enden. Wer kennt nicht die Plenen, wo man die Argumente genau so gut durchnummerieren könnte und mensch schon weiß was gesagt wird, bevor jemand den Mund aufmacht). D.h., die Auseinandersetzungen der letzten Jahre wurden und werden weniger an sogenannten Inhalten (was immer das nun auch sein mag) als an moralischen Postulaten geführt (beliebtes Beispiel ist die Militanz-Frage). Die Diskussionen gehen dabei weniger darum, wann und wie und unter welchen Umständen Gewalt angewendet wird, welche taktischen und strategischen Kriterien dabei eine Rolle spielen, sondern ob mensch in Form eines Glaubensbekenntnisses dazugehört oder nicht. Einer der originellsten Höhepunkte dieser Form der Auseinandersetzung waren die Diskussionen über Antisemitismus, die sich zwischen den "pathologischen Stalinisten" und der "Staatsschutzlinken" auf dem Niveau des gegenseitigen Bewerfens mit Stinkbomben (bildlich wie symbolisch) abspielte. Kennzeichnend für diese Art der Auseinandersetzung ist die Reduzierung der Realität auf den eigenen Horizont, sei der nun idealistisch-philosphisch oder brachial-praktisch. Es ist kaum mehr möglich, eine Auseinandersetzung zu führen, die die unterschiedlichen Ansätze und Wahrnehmungen der gegebenen Wirklichkeit noch zuläßt. Oppertun scheint eher der Versuch, die Realität der eigenen Vorstellung anzupassen, in Glaubensbekenntnissen abzuspeichern und die deadline der Diskussion vor der eigenen Schuhspitze zu ziehen. Wohin derartige Formen der Auseinandersetzungen führen können, zeigen z.B. Ereignisse wie in Amsterdam oder auch gewisse historische Analogien. Der Sozialfaschismus ist ein Gespenst, das auch die Linke nur allzu gut kennt.

Eine Beispiel dafür war auch im Vorfeld der IWFKampagne die Aussagen vieler Autonomer, der BUKO bzw. die Reformisten seien die eigentlichen Feinde etc. Ohne auch nur zu realisieren, welche Unterschiede es in dem breiten Spektrum dieser Gruppen gibt, welche politischen Positionen dort vertreten werden und ohne zwischen Basis und den Funktionären zu unterscheiden wurde eine völlige pauschale Verurteilung durchgeführt, die kaum mehr politisch sondern eher psychologisch noch zu begründen wäre. Entsprechend groß war auch das Erstaunen, als ein großer Teil der Aktionen genau von diesem Spektrum getragen wurde. Plötzlich war die Rede von einem großem politischen Erfolg, von dem breiten Zusammenkommen vieler unterschiedlicher Menschen und ähnlichem mehr.

Die radikale Opposition hat bei diesem Niveau der Auseinandersetzung nicht viel zu gewinnen. Der Versuch, die Wirklichkeit einfacher zu machen als sie ist, sie auf "effiziente" Formeln zu reduzieren, wird auf lang oder kurz bei der Strafe des Untergangs zu Fehleinschätzungen der Wirklichkeit führen. Die Guerilla als pathologische Fälle zu bezeichnen, die Kritik an der Linken von den Uberbleibseln der kritischen Theorie als Staatsschutzpropaganda zu titulieren und ähnliche geistreiche Thesen mehr sind allgemein bekannte Beispiele. Die vorhandenen Widersprüche und gegensätzlichen Positionen sollen damit nicht zugekleistert werden - das einzige,was verlangt wird, ist eine offene Auseinandersetzung innerhalb der radikalen Linken.

Ein erster Schritt zu der Uberwindung der eingefahrenen Strukturen und Argumentationsmuster wäre eine Diskussion über das eigene Selbstverständnis, ent-

sprechend dem Versuch, über die bloße Denunziation hinaus zu einer (zumindest ansatzweisen) gemeinsamen Analyse des Bestehenden zu gelangen, die diesen Namen verdient. Damit soll nicht geleugnet werden, daß es Versuche und Ansätze autonomer Theoriediskussionen gibt, namentlich die GenossInnen von der Wildcat oder der Autonomie NF. Aber diese Debatten werden in kleinsten Insiderkreisen bestimmt, die wenigsten Autonomen haben eine Ahnung von "ihrer" Theorie. Dies führt zu der Forderung, daß das Verhältnis von Theorie und Praxis neu geführt werden muß - das autonome Verständnis von Theorie als irrelevanter Beschäftigung irgendwelcher verschrumpelter Intellektueller im Gegensatz zu den "praktischen" Kämpfern (die im besten Fall noch Flugis lesen) ist Teil des Problems und hat mit dessen Lösung nicht viel zu tun.

Die oben benannten Schwierigkeiten machen es fast unmöglich, einen Vorschlag bezüglich einer Organisationsdebatte über ein bescheidenes Niveau hinaus zu entwicklen. Der Versuch ist's allemal wert. Geklärt werden sollte zu Anfang, wer mit wem über was in's Gespräch kommen sollte. Wie oben schon mal angedeutet, leben wir momentan in einer abwechslungsvollen Periode innerhalb der Geschichte dieser grandiosen Welt. Einige Entwicklungen scheinen an bestimmten Knackpunkten angelangt zu sein, die sie wieder interessant werden lassen können. So ist z.B. der linke Teil der GAL und z.T. der Grünen mit den Nerven am Ende und schein gewillt zu sein, den untergehenden Misthaufen endgültig zu verlassen. Ebenfalls scheinen einige Mitglieder der DKP bemerkt zu haben, daß seit der Oktoberrevolution sich das eine oder andere verändert hat. Interessant wäre es ebenfalls, die Überbleibsel der ehemals bewegten K-Gruppen anzusprechen, wie überhaupt Sinn und Ziel einer solchen Diskussion es wäre, die verschiedenen Teile und Fraktionen der radikalen Opposition zu organisieren. Wichtig wäre dabei, dadurch größtmöglichste Informationen über die verschiedensten Teile der bundesrepublikanischen Realität zu gewinnen. Ziel sollte es dabei sein, den bescheidenen Erfahrungsbereich autonomer Wirklichkeitswahrnehmung zu sprengen. Neben den bereits genannten Gruppierungen sollten daher noch die Bereiche miteinbezogen werden, wo die Autonomen bisher die meisten Erfahrungen gemacht haben, also die Stadtteilgruppen, Häuserkämpfer, Teile der Anti-AKW Bewegung und Leute aus der Flüchtlingsarbeit.

Zentraler Punkte einer solchen Diskussion über eine mögliche neue Organisations(form) bzw. Zusammenarbeit innerhalb der Linken wäre die Frage nach der Möglichkeit von gemischten Strukturen. So, wie sich die Auseinandersetzung in der Frage des Patriarchats sowohl theoretisch als auch im Alltag momentan darstellt, muß bezweifelt werden, ob es eine gemeinsame Organisierung möglich ist.

Ein weiterer entscheidender Punkt wäre die Perspektive der "kommunistischen Kräfte" in der Metropole (soweit man da eben von Kraft reden kann). Diese beschäftigen sich derzeit damit, entweder eine Variation von Stellvertreterpolitik durchzuführen - vom MSB bis zum BWK - oder sich im praktischem Existenzialismus zu uben, die beliebteste Form autonomen Daseins. Dieses Dilemma zwischen hierarchischer Organisation und organisiertem Chaos gilt es aufzulösen.

Einer der Knoten, die sich bei dieser Diskussion stellen werden, ist das Verhältnis zwischen Legalität und Illegalität. Es bedarf wohl nur wenig Phantasie, sich die derzeitige Entwicklung, was Repression und Rechtstendenz angeht, weiter auszumalen. Aber nicht nur deswegen ist dieser Punkt einer der wichtigsten Fragen. Das ungeklärte Verhältnis zwischen Konspirativität und Öffentlichkeit ist seit langem ein Hemmschuh.

Innerhalb dieser Auseinandersetzungen müssten sich, wie ursprünglich bei der IWF-Kampagnbe geplant, Form und Inhalt gegenseitig vermitteln, d.h., der Diskussionsprozeß müßte das Konzept einer neuen Organisationsform schon ausdrücken. Eindeutig gesagt werden kann erstmal nur, wie die Entwürfe für eine solche Organisationsdebatte nicht aussehen können. Ein Beispiel dafür ist das Papier der Hamburger GenossInnen "Ich sag wie´s ist". Es wird zwar zu anfangs eine gute Kritik an der autonomen Bewegung geleistet, als Konsequenzen daraus fällt ihnen aber auch nichts intelligenteres ein als eine Neuauflage eines platt übertragenen "demokratischen Zentralismus" und ähnliche Zaubermittel mehr. Die Auseinandersetzung mit dem Leninismus und seinen autonomen Modifikationen hat nach wie vor eine große Aktualität.

Außerdem scheiden jede Formen von Massenkonzepten derzeit aus. Eine Diskussion erscheint erstmal nur zwischen Zirkeln möglich zu sein.

Die Durchführung des Versuchs, eine strategische Diskussion zu eröffnen, müßte zum einen über ein zentrales Medium ablaufen, zumindest in Auszügen. Denkbar wäre dabei der AK. Zum anderen könnten Plenen in den einzelnen Städten organisiert werden. Denkbar wäre weiterhin die Durchführung überregionaler Treffen nach dem Räteprinzip. Ansätze gab´s schon in dieser Hinsicht - das allseits beliebte und wirkungsvolle Süddeutsche AutonomenPlenum war zumindest der Versuch dazu. Entscheidende Frage ist dabei aber zuerst die Resonanz auf das Papier, alles andere wäre sonst Schaumschlägerei.



Diskussion über die IWF-Kampagne

Einschätzung des Erfolgs der Kampagne

GENOSSE INTELLEKTUELLER: Zunächst wären die Kommentare zu diskutieren, die nach dieser IWF-Kampagne von autonomer Seite dazu abgegeben worden sind. Was wir bisher immer dazu gesagt haben war, daß die ganze Sache hinterher ziemlich triumphalistisch eingeschätzt wurde.

GENOSSE ABWIEGEL: Mit Einschränkungen.

GENOSSE INTELLEKTUELLER: Mit Einschränkungen. Triumphalismus insoweit, daß die IWF-Kampagne als Erfolg gefeiert wurde, und zwar auf einem eher aktionistischen Level, sprich: daß die Aktionen relativ gut geklappt haben, und zwar deshalb, weil es nicht zu der von vornherein beabsichtigten Spaltung zwischen sogenannten reformistischen Gruppen und dem sozialrevolutionären Spektrum gekommen ist.

GENOSSIN TROTZKID: Gut. Es wird auch gesagt, daß keine Ausweitungsprozesse auf die Reihe gekriegt worden sind, in der Wildcat zum Teil. Es wird zwar überall die Theoriebildung hervorgehoben, aber eigentlich hat sie nicht wirklich stattgefunden.
Aber dann muß berücksichtigt werden, wie der Genosse Abwiegel vorhin gesagt hat, daß es als Auftakt auch für eine Kampagne gegen EG-Binnenmarkt gedacht war. Und das ist ja wohl wirklich nicht der Fall.

GENOSSE ABWIEGEL: Nee. Da hast du mich falsch verstanden. Das war so gedacht. Eigentlich war geplant, im Anschluß jetzt, ein viertel oder halbes Jahr später ein großes bundesweites Treffen zu machen, um die IWF-Kampagne aufzuarbeiten und das auch für die EG-Binnenmarktskampagne im Anschluß daran zu verwenden. Also ein Kongreß von 4 Tagen, wo 2 Tage über IWF und 2 Tage über EG-Binnenmarkt geredet werden sollte; Um die Erfahrungen der IWF-Kampagne weiterzutragen. Und das hat ja nicht stattgefunden. Also das Ergebnis, Resultat beschränkt sich letztenendes eben auf ein paar Artikel in verschiedenen Zeitschriften und einem allgemeinen, grundsätzlichen Gefühl, daß es irgendwo nicht schlecht war; nach all den diversen Katastrophen der Autonomen mit Startbahn und so weiter war es primär das Gefühl, im Aufwärtstrend zu liegen: daß man sich nicht hat kleinkriegen lassen. Das war's dann eigentlich auch schon.

GENOSSIN TROTZKID: Im Nachhinein konnte frau überall selbstkritisch lesen, daß die mögliche Repression vor dem Kongress überschätzt wurde. Und daß auch eine Kleingruppentaktik vorbereitet wurde, die eigentlich nicht der Realität entsprach.

GENOSSE INTELLEKTUELLER: Wobei es diese Kleingruppen ja weniger gab. Gerade die alten Kader haben sich gar nicht auf der Straße sehen lassen, sondern sind in irgendwelchen Infobüros gesessen: Haben also mit der Infrastruktur gearbeitet.

GENOSSE ABWIEGEL: Das war ja in vielen Kampagnen so, daß die Repression vorher extremer eingeschätzt wurde, daß eben die meisten oder zumindest ein Großteil von unseren Kräften, die man überhaupt zur Verfügung hatte, praktisch zur Vorbereitung auf die Repression hin einkalkuliert wurden. Fur die eigentliche Kampagne standen dann um so weniger Menschen zur Verfügung, je mehr durch einen umfangreichen logistischen Anti-Rep-Apparat absorbiert wurden.

Großer theoretischer Sprung nach vorne oder zwei praktische Schritte zurück?

GENOSSIN TROTZKID: In der Unzertrennlich (10/11) gibt es ein Zitat, das das autonome Verhältnis zwischen Theorie und Praxis ziemlich deutlich macht. "Insgesamt haben wir uns mehr als die Jahre vorher mit Theorie auseinandergesetzt. Innerhalb der Kampagne entstand dadurch eine relative Theorielastigkeit."

GENOSSE OBERGENOSSE (etwas resigniert): Das ist traurig, aber wahr.

GENOSSE MENSCHEWIK: Das halt ich aber fur ein Gerücht.

GENOSSE ABWIEGEL: Man muß das unterscheiden. Das ist zuerst einmal spezifisch für Berlin - auch von den Leuten her, die das sagen. Es gab in Berlin schon mehrere Gruppen, die 2 Jahre lang relativ kontinuierlich verschiedene Papiere ausgearbeitet haben. Es gab diese Crelle-Papiere zum Beispiel vom Crelle-Laden und ähnliches. Aber der Großteil der Autonomen, die nach Berlin gegangen sind hat sich 14 Tage vorher vielleicht mal ne Broschüre gekrallt und sich durchgelesen, um was es da geht.

GENOSSE OBERGENOSSE: Für Berlin trifft das schon zu, daß da relativ viel Theorie aufgearbeitet wurde, auch mit dem Anspruch, sich so was wie eine eigene Theorie zu schaffen oder sich einem Klassenbegriff anzunähern bzw. einem Revolutionsbegriff. Und so viel, wie da gelesen wurde in bestimmten Gruppen - Tronti etc. - wurde in den letzten Jahren eben nicht gelesen.

GENOSSE INTELLEKTUELLER: Ja gut. Wobei man dann ganz klar sehen muß, diese ersten Papiere, in denen dieser Anspruch an die IWF-Kampagne herangetragen wurde, tatsächlich einen theoretischer Schub nach vorne und damit auch einen organisatorischen Schub nach vorne zu schaffen; genau dieser Anspruch ist erstens dann im folgenden nicht eingelöst worden und zweitens muß man sehen, daß diese ersten Papiere, die herausgekommen sind, auch schon die besten waren. Dieses eine große, fette Teil, das über das süddeutsche Autonomenplenum aus Berlin zu uns kam, das hatte Hand und Fuß, und danach wurde es immer dünner und sparlicher, bis am Schluß die ganze Theoriegeschichte sich voll auf den Subsistenzbegriff - der inzwischen wohl gut verbreitet ist - aber vollig inhaltslos irgendwie von der Subsistenz gefaselt wird, ohne daß das Ganze in diesem theoretischen Rahmen betrachtet wird, in den es hineingehört. Und selbst in diesem theoretischen Rahmen - wie wir in einem Teil unserer Kritik ja auch geschrieben haben - ist es durchaus fragwürdig, ob sich darauf eine revolutionäre Strategie aufbauen läßt.

GENOSSE MENSCHEWIK: Vor allem sind auch im revolutionären Teil der IWF-Kampagne die verschiedenen Ansätze, die es vorher gab, auch danach vollkommen nebeneinander stehen geblieben. Es hat sich seit den Bremer Internationalis-

mus-Tagen nichts aufeinander zubewegt bzw. es gab keine Auseinandersetzung zwischen dem Ansatz der Materialien für einen neuen Antiimperialismus und eher traditionell internationalistischen Ansätzen aus der ML-Ecke.

GENOSSE OBERGENOSSE: Positiv an der IWF-Kampagne muß man feststellen, daß sie, im Gegensatz zu vielen anderen autonomen 1-Punkt-Bewegungen rechtzeitig begonnen wurde, 1 bis 2 Jahre zuvor, daß die Zeit dann aber immer noch nicht gereicht hat, wirklich ein inhaltliches Konzept zu entwickeln und eine "militante Debatte" zu führen. Mit dem Herannahen des eigentliche Kongresses und des eigentlichen Aktionstermins sind die inhaltlichen Diskussionen unter den Tisch gefallen, wurde total unter Zeitdruck gearbeitet, jetzt doch noch ein paar Aktionen auf die Reihe bringen zu müssen. Auch nicht zuletzt, weil der Staatsschutz wieder mal einen heißen Herbst herbeigeredet hat, und die Autonomen sehr gerne das am Besten funktionierende Rädchen in diesem System der self-fulfilling-Prophecy spielen.

Organisation der Kampagne

GENOSSE ABWIEGEL: Zum Teil basierte das wirklich auf der faktisch vollzogenen Pseudo-Trennung zwischen Theorie und Praxis, was Genossin Trotzkid vorhin als Zitat vorgelesen hat; zumindest in Berlin haben sich einige Gruppen längere Zeit theoretisch mit dem IWF beschaftigt und wurden somit zu den Hauptinitiatoren der Kampagne. Als ein viertel Jahr vor der eigentlichen Tagung festgestellt wurde, daß noch kein Aktionsprogramm stand, machte sich Torschlußpanik breit. Es gab bis drei Wochen vorher kein schlüssiges Konzept. Es herrscht im Gegenteil eher eine große Verwirrung und niemand wußte genau, was abgehen wird. Und es war im Vorfeld schon ein bißchen bejammert worden, daß ein Großteil der Leute "theoretische" Arbeit macht und sich nur ein ganz kleiner Zirkel um die "praktische" Umsetzung kümmert. 2, 3 Monate vorher hat sich das Ganze dann umgekehrt. Plötzlich haben sich alle Leute uberlegt, wo sie wann welche Kundgebung machen.Die wenigsten führten eine kontinuierliche, inhaltliche Auseinandersetzung weiter.

GENOSSE OBERGENOSSE: Wenn du drei Wochen vor der Kampagne gefragt hättest, wie das weitergehen soll, hätte niemand so vollmundig wie hinterher, nach den Aktionstagen gesagt, daß es nun Richtung Binnenmarkt und EG 92 fortgesetzt werden soll. Das ist auch sehr symptomatisch: Wenn was geklappt hat, dann wird gleich triumphalistisch angekündigt, daß man jetzt weiter macht und noch stärker wird und überhaupt die Revo schon am Horizont winkt.

GENOSSIN TROTZKID: Der andere Punkt war - was auch gnadenlos war - was die Organisationsfrage betrifft, der mit der Koordination. Das haben wir z. B. gemerkt, als einmal drei Gruppen aus Berlin bei uns in der IWF-Gruppe waren, die eigentlich überhaupt nicht wußten, was die anderen machen. Und das ist generell dieses Prinzip der autonomen Gruppen, die sich abschotten, nichts miteinander zu tun haben und bei denen kein Austausch stattfindet, wie schon im VS-Bericht hervorgehoben wird. Das war auch eine Geschichte, die das Ganze ziemlich geschwächt hat. Und dann die Spaltung in Manner-Frauen, die auch nicht politisch diskutiert wurde, was wir zumindest nicht mitbekommen haben.

GENOSSE ABWIEGEL: Das Dritte war dann der bundesweite Informationsfluß, der außerst spärlich und sehr widersprüchlich war.

GENOSSIN TROTZKID (empört): Der war gar nicht! Der lief uber personliche Geschichten.

GENOSSE ABWIEGEL: Ja, gut. (grummel)

GENOSSE OBERGENOSSE: Du kannst aber den Gruppen nicht vorwerfen, daß sie sich bewußt abschotten. Das ist eher so ein Grundproblem, daß es überhaupt keine Struktur gibt. Daß alle autonomen Strukturen nur informeller und rein zufälliger Art sind. Also wer wen kennt inner andern Stadt und so...

GENOSSE MENSCHEWIK: Aber es gab ja schon Versuche, eine Organisationsstruktur aufzubauen, bloß hat die, bevor sie richtig stand, sich schon wieder zersplittert. Und das ist zum Teil gerade in Berlin eben an Hand von Konflikten geschehen, die gerade für Nicht-Berliner vollkommen undurchschaubar waren.

GENOSSIN TROTZKID: Es wurde ja auch bewußt zum Mythos erklärt, das war bei uns in der Gruppe auch, "In Berlin läuft garantiert total viel ab"; also in Süddeutschland haben wir versucht, Kontakte zu kriegen mit Konstanz. Da lief halt nix. Und in Berlin war auch irgendwie klar, daß nix lief, aber der Mythos wurde bis zum letzten Moment aufrecht erhalten - auch von unserer Seite, das müssen wir selbstkritisch sagen.

GENOSSE ABWIEGEL: Grummel

GENOSSE OBERGENOSSE: Das Hoffen auf den deus ex machina: Irgendwas, was aus der Theatermaschine heraustritt und...

GENOSSE ABWIEGEL: Ah, das muß wörtlich zitiert werden!

GENOSSE OBERGENOSSE: ... und dann die große Lösung bringt.

GENOSSIN TROTZKID: Das Informelle entspringt einer gewissen Hierarchiehörigkeit, daß in Berlin als dem Zentrum der Autonomen irgendwas laufen muß, irgendwie.

GENOSSE MENSCHEWIK: Es war ja am Anfang sogar so, daß es Überlegungen gab außerhalb Berlins, ob es überhaupt sinnvoll wäre, nach Berlin zu fahren, eben wegen der Furcht vor Repression, ob es nicht besser wäre, dezentral etwas zu machen. Allerdings sind dann die ganzen Versuche, in der Provinz entsprechende Zusammenhänge aufzubauen, an mangelndem Interesse gescheitert. Das hat in Freiburg ja auch dieser Internationalismustag, der mal stattgefunden hat, kläglich gezeigt.

GENOSSIN TROTZKID: Das war's Grab.

GENOSSE MENSCHEWIK: Und nachher sind doch alle nach Berlin gefahren. Aber nicht auf Grund von irgend 'ner politischen Entscheidung, sondern weil sonst nirgends was gelaufen ist.

GENOSSIN TROTZKID: Und individuell vor allem wieder mal.

Theorie und Praxis

GENOSSE INTELLEKTUELLER: Ich würde ganz gern noch einmal zu einem Punkt zurückgehen, nämlich zu dieser Theorie-Praxis-Geschichte. Gerade dort zeigt sich relativ gut dieses autonome Verhältnis von Theorie und Praxis, daß überhaupt nicht begriffen wurde, daß gerade die theoretische Ausarbeitung etwas Praktisches während der Aktionstage hätte sein können, wenn man nämlich tatsächlich mit einer mehr oder minder ausgefeilten Theorie auf dem Kongress aufgetaucht wäre und auf diesem Kongress zu dem ganzen mehr oder minder reformistischen Geklüngel einen Gegenpol hätte bilden können. Also rein propagandistisch und tatsächlich für eine Ausweitung wäre das der Punkt gewesen, wo perspektivisch hätte etwas erreicht werden können, wenn man dort einigermaßen gut hätte intervenieren können. Aber es war wieder die typische Arbeitsteilung: Den Reformisten ist die Theorie überlassen worden, die auch in den Medien breitgetreten worden ist. Und die Autonomen haben mehr oder minder ordentlich irgendwelche Aktionen abgecheckt für Berlin, wo es wieder zu dieser typischen Dualismusstrategie gekommen ist, wo die Autonomen tatsächlich zum verlängerten Arm der Grünen werden.

GENOSSIN TROTZKID: Es ist genau diese Bündnisfrage. Das hängt ja zusammen, daß es nicht irgendwie geschafft wird, radikalere Positionen aufzuarbeiten und die Reformisten gnadenlos damit zu konfrontieren, auch die Leute, auf die sie Einfluß haben vor allen Dingen. Sondern es wird für sich das diskutiert, die Reformisten werden als Reformisten kritisiert, aber letzten Endes wird mit ihnen zusammen, hinter ihnen, ihre Dreckarbeit gemacht.

GENOSSE ABWIEGEL: Nee, das würde ich nicht so sagen mit Dreckarbeit machen, sondern ganz im Gegenteil, besteht ja ein großer Teil vom ganzen Selbstverständnis gerade darin, daß man sich nicht in irgendwelchen Unis oder Hallen trifft um zu diskutieren oder eine inhaltliche Auseinandersetzung zu fuhren, sondern daß man den Kampf auf die Straße trägt und irgendwie...

GENOSSE OBERGENOSSE: ...vollautonom von irgendwelchen Institutionen in'n Knast einfährt, wo einen dann der AL-Anwalt Ströbele wieder rausholt.

GENOSSE ABWIEGEL: Auf der anderen Seite, ich mein, von daher ist diese Arbeitsteilung ja selbst gewollt, zum Teil jedenfalls. Auf der anderen Seite ist ja gerade die Frage, welche Qualität diese inhaltliche Arbeit überhaupt gehabt hat, was da überhaupt mal entgegenzustellen gewesen wäre. Wenn man zum Beispiel diesen Aufruf nimmt, der am Ende dann veröffentlicht wurde, als Plattform sozusagen für diese ganzen IWF-Tage, dann hat es sich schon ziemlich stark reduziert. Auf der einen Seite auf diesen seltsamen proletarischen Internationalismus, daß also mehr oder weniger alle Leuten auf Welt, denen's irgendwie schlechtgeht sich irgendwie zusammentun sollten, so diese eine Linie von Soweto über Brixton nach Kreuzberg...

GENOSSIN TROTZKID: ... ins Grün!

GENOSSE ABWIEGEL: äh...ins Grün, ja.

GENOSSE OBERGENOSSE: Freiburg, Brixton, Amsterdam - morgen fängt der Aufstand an.

GENOSSE ABWIEGEL: Und zum zweiten eben dieser permanente... also grad im Bereich, wo das dann nicht mehr politisch zu fassen ist, sondern eher psychosozial oder massenpsychologisch, bis eigentlich zum Anfang von dem eigentliche Kongress, wo eigentlich jede und jeder so zähneklappernd verfolgt hat und von großartigen Einsätzen nicht mehr die Rede war, ist also diese Parole "Verhindern wir den Kongress" nie hinterfragt worden. Das hat man dann zwar mehr oder weniger in der Kneipe und individuell zurückgewiesen und eingeschränkt, aber als Parole - auch in diesem Aufruf - ist es in keinster Weise relativiert worden. Und entsprechend ist dann auch diese "praktische" Sache ausgefallen - ausgehend von diesen Phraseologien in dieser Plattform - daß nämlich dieser voluntaristische Begriff von Praxis dann eben darin sich ausgedrückt hat, daß eben jeder irgendwie alles machen darf, was er irgendwie will. Also diese Parole "Trommeln, Klatschen Abfackeln", die vermeintlich diese große Breite und das Spektrum hätte ausdrücken sollen, war in diesem Zusammenhang wirklich eher das rein Voluntaristische, daß man ausdrückt, was eh läuft, daß eh jeder macht, was er will.

"Verhindern wir den Kongress!"

GENOSSIN TROTZKID: Hier steht: "Nicht zuletzt hat die Kampagne das erklärte Ziel, den Kongreß zu verhindern. Dieses Ziel haben wir dann auch zumindest ansatzweise recht gut eingelöst." (Unzertrennlich 10/11) (Gelächter) Ich glaube, der Triumphalismus ist nicht begrenzt oder eingeschränkt, der ist eindeutig.

GENOSSE MENSCHEWIK: Ich meine, das liegt auch daran, daß solche Parolen wie "Verhindert den Kongreß" zwar aus einer inhaltlichen radikalen Ablehnung des IWF gefaßt werden, nur daß überhaupt nicht reflektiert wird, daß eine Praxis bei einem solchen Anlaß in einer nichtrevolutionären Situation, in der ein spontaner Aufstand auch nicht gerade dann zu erwarten ist, wenn die Bullen darauf vorbereitet sind, daß eine Praxis die annähernd diesen revolutionären Anspruch einlöst, ja gar nicht möglich war. Was sich darin ausgedrückt hat, daß die ganzen Leute aus verschiedenen Spektren dann doch zusammen die Aktionen gemacht haben, bzw. die Autonomen sogar auf die Demos von den Reformisten gegangen sind.

GENOSSIN TROTZKID (zynisch): Überraschenderweise für alle.

GENOSSE MENSCHEWIK: Und das heißt noch lange nicht, daß jetzt die Reformisten, die auf Aktionstage gegangen sind plötzlich revolutionäre Aktionen gemacht haben, nur weil die Aktionen mehr oder weniger militant waren. Der Begriff "revolutionäre Aktion" wird eigentlich immer an einem bestimmten Level von Militanz festgemacht. Aber wie revolutionär eine Aktion unter den bestehenden Bedingungen sein kann, außer dem, was man als Willen ideologisch daruberbaut, das taucht in den ganzen strategischen Reflexionen nie auf.

GENOSSIN TROTZKID: Das stimmt. Kein einziges Mal wurde diskutiert, in welcher politischen Situation man sich befindet. Daß es zwar richtig ist, so einen internationalen Anspruch zu haben, daß du sagst, es gibt irgendwo IWF-Riots, es gibt Klassenkämpfe auf höherem Niveau, aber das wird automatisch übertragen auf die hiesige Situation. Da wird überhaupt nicht differenziert.

GENOSSE ABWIEGEL:Ja, gut. Das ist nun aber auch nicht so, daß das alles aus der Luft gegriffen ist. Man kann ja schon sagen, daß es erst mal eine Phase von ziemlich zugespitzten Verhältnissen ist. Das zeigt sich an mehreren Beispielen: was die Zeit vorher in Berlin war, was sich bei den letzten Ereignissen gezeigt hat, auch was international abläuft, wenn du dir die Schuldenkrise anschaust, in Venezuela etwa.

GENOSSIN TROTZKID: International ganz bestimmt, aber nicht in der BRD. Das ganze war eine Solidaritätsgeschichte und keine Geschichte, die die BRD als solche betrifft.

GENOSSE MENSCHEWIK: Vor allem wenn man die Aktionen selber anschaut, dann waren das zum großen Teil Protestaktionen - mehr oder weniger militant. Plus Störaktionen. Aber "IWF verhindern", daran hat wohl niemand ernsthaft geglaubt, daß es dazu kommt.

GENOSSE INTELLEKTUELLER: Das ist es ja. Es wird überhaupt nicht erkannt, daß auch propagandistische Aktionen - also solche, die nicht direkt etwas zerstören oder angreifen - auch einen revolutionären Sinn haben können.

Zum leidigen Problem der Militanz

GENOSSIN TROTZKID: Das ist der Punkt mit der Militanz.

GENOSSE ABWIEGEL: Der minimalste Nenner, auf den sich letztendlich alle beziehen, ist die Definition über den äußeren Feind bzw. über die Auseinandersetzung. Da kommt diese Identitätsgeschichte mit rein. Sprich, wenn ich mich mit irgendwelchen Bullen kloppe oder wenn irgendwas brennt und überhaupt: Und das wird dann gleichgesetzt mit der Qualität des Ganzen.

GENOSSE MENSCHEWIK: Das hängt auch damit zusammen, daß in der politischen Tradition der BRD Militanz weitgehend ein Monopol der revolutionären Linken gewesen ist; und von daher diese Gleichsetzung von den Autonomen vorgenommen wird. In Ländern, wo es einen militanten Reformismus gibt oder Militanz aus anderen Richtung als der Linken, da würde das kein Mensch mehr so machen.

GENOSSE ABWIEGEL: Gerade diese banale Gleichsetzung Militanz bzw. Gewalt = revolutionär = gut ist schon ziemlich spezifisch deutsch.

GENOSSE MENSCHEWIK: Gerade bei den oft zitierten IWF-Revolten, wo es nach irgendwelchen Preiserhöhungen Proteste gibt: das heißt ja noch lange nicht, daß die Leute, die da rumrandalieren die jeweilige Staatsform umstürzen wollen, sondern es ist einfach eine Art und Weise in einem Land, wo es keinerlei politische Vermittlung gibt eine Art bargaining by riot zu praktizieren. Wo danach dann halt die Preiserhöhungen zurückgenommen werden und nachher loben sie alle wieder den Staatschef.

GENOSSIN TROTZKID: Dieser Militanz obliegt so eine Stellvertreterpolitik. Daß man über keine Massenbewegung verfügt, daß man eben an Stelle der Massen kämpft und sie durch Radikalität eben gewinnt.

GENOSSE OBERGENOSSE (kleinlaut): Und außerdem die Sache mit dem Lebensgefühl: Autonom und Spaß dabei...

GENOSSE ABWIEGEL: Zum einen denke ich mir, daß da auch diese patriarchalen Sachen dabei mitspielen, also diese ganzen Kämpfermythen usw.

GENOSSIN TROTZKID: Aber nicht als Anspruch.

GENOSSE ABWIEGEL: Nee. Zum zweiten denke ich, daß da so Reste von leninistischem Gedankengut irgendwo vor sich hinwesen, also mit dem wie auch immer gearteten Denken, wer sich dem größten Risiko aussetzt ist auch gleichzeitig die Vorhut von der ganzen Sache.

GENOSSIN TROTZKID: Das hat doch nichts mit Lenin zu tun. Lenin hat immer versucht, das nicht zu machen.

GENOSSE ABWIEGEL: Natürlich. Wenn du dir die Papiere aus Hamburg anschaust, dann denke ich schon, daß das zum Teil eine Gleichsetzung ist mit einem ziemlich plumpen Schematismus von Vorhut oder Avantgarde.

GENOSSE INTELLEKTUELLER: Auch daß der Begriff der Revolution als quantitative Ausdehnung von Massenmilitanz gedacht wird, ohne daß der qualitative Sprung bestimmt wird.

GENOSSE ABWIEGEL: Da gibt es zum Beispiel ganz klar das Papier von den RZ, wo sich viele Autonome darauf bezogen haben. In der Friedensbewegung wurde das auch ganz explizit so formuliert.

GENOSSIN TROTZKID: Hartmann redet auch davon. Revolution ist für ihn die Permanenz der Revolten.

Revolution oder was?!

GENOSSE PROLETARIER: Man müßte praktisch eine Kritik des Revolutionsbegriffs der Autonomen entwickeln, und darin dann sagen, was Revolution für uns bedeuten würde, was eine qualitative Veränderung wäre.

GENOSSE INTELLEKTUELLER: Da geraten wir aber auch alle ins Schwimmen. Wir können das letztendlich auch nur auf zwei Faktoren reduzieren, die beide zwar notwendig sind, aber nicht hinreichen: Die Enteignung der Produktionsmittel auf der einen Seite und einen Radikaldemokratismus in Form der Räte. Wobei heute relativ ungeklärt ist, was diese Räte eigentlich sein sollen, denn reine Produktionsräte können es ja nicht sein, und dann kommt man ziemlich ins Schwimmen mit dieser Geschichte.

GENOSSE PROLETARIER: Das Problem besteht darin: Baut man in der Produktionssphäre eine Rätestruktur auf, dann kannst du hier wieder Häuserräte bilden oder was weiß ich, Verbraucherräte, also zig Räte. Wenn für jeden Bereich ein Rat aufgebaut wird, dann ist dieser Konflikt zwischen Bourgeois und Citoyen noch nicht gelöst. Einerseits, was für die als Mieter gut sein kann, kann andererseits von einem nationalökonomischen Interesse schlecht sein, wenn irgendwelche Investitionen durchgeführt werden müssen. Diese Problematik ist damit noch nicht gelöst.

GENOSSE INTELLEKTUELLER: Nur auf ein höheres Level transformiert. Es sind dann nicht mehr einzelne Individuen, die miteinander konkurrieren, sondern verschiedene Räte, die miteinander konkurrieren.

GENOSSIN TROTZKID: Ja, gut. Aber das ganze Prinzip ist halt schon ein anderes.

GENOSSE INTELLEKTUELLER: Es ist halt demokratischer.

GENOSSIN TROTZKID (hektisch): Also das Kapitalverhältnis...Dadurch wird das Kapitalverhältnis aufgelöst.

GENOSSE PROLETARIER: Nee. Es wird eben nicht aufgelöst. Die Verwaltung wird demokratisiert.

GENOSSIN TROTZKID: Nicht automatisch. Aber der Weg dahin ist klar. Der kann durch sowas passieren.

GENOSSE MENSCHEWIK: Es gibt ja noch zwei zusätzliche Kriterien, außer Eigentumsfrage und Radikaldemokratismus, nämlich die Arbeitsteilung und zweitens ob Warenproduktion stattfindet. In dem Moment, wo so was wie ein Markt existiert und eine gesellschaftliche Synthesis über den Wert stattfindet, sind alle institutionellen Umbauten zum Scheitern verurteilt.

GENOSSE INTELLEKTUELLER: Das sind nur noch negative Kriterien, weil es in der Praxis überhaupt nicht mehr gesagt werden kann, wie so etwas aussehen soll. Es steckt nicht in dem Prinzip der Räte.

GENOSSE ABWIEGEL: Vor allem ist die Frage, ob dieser einheitliche Revolutionsbegriff überhaupt noch durchgehalten werden kann - mit Bezug auf's Patriarchat. Das wird ja dadurch auch in keinster Weise berührt.

GENOSSIN TROTZKID: Nee. Aber die Revolution muß als Voraussetzung begriffen werden für die Abschaffung von Kapitalverhältnis und Patriarchat, nicht als Lösung. Das ist der Punkt, wo ich denke, wie willst du eine antipatriarchalische Revolution machen? Wenn du nicht davon ausgehst, daß Frauen eine Klasse sind. Wie soll das möglich sein?

GENOSSE ABWIEGEL (nachdenklich): Ja, ist schon schwierig.

GENOSSIN TROTZKID: Wohl der erste Feminist!
Du kannst durch eine soziale Revolution die Voraussetzungen dafür schaffen.

GENOSSE ABWIEGEL: Ja klar. Daß die Räte da aber nicht mehr als ein Mittel sind, läßt sich doch daraus auch folgern. Und das hört sich ja schon immer so an als ob die Räte letztendlich Selbst- und Endzweck der ganzen Sache wären...

GENOSSIN TROTZKID: Die sind beides!

GENOSSE ABWIEGEL: ...als ob ab dem Moment, wo man Räte installiert hat, das Ganze erst mal gegessen ist. Und das glaube ich eben nicht.

GENOSSIN TROTZKID: Nee, natürlich nicht, das ist klar.

GENOSSE INTELLEKTUELLER: Ich glaube nicht, daß man diese Diskussion in extenso weiterführen muß. Um die Diskussion noch einmal auf einen Punkt zuzuspitzen: Revolution ist problematischer als die Zunahme von Massenmilitanz. Massenmilitanz kann das System erst mal maximal blockieren, daraus erwächst aber noch gar nichts. Und vor allem gerade diese autonome Militanz, die ja durchaus - selbst als Massenmilitanz - nichts Kollektives ist, sondern individuelle Militanz in der Masse ist, daß die Individuen in der Masse weiterhin isoliert bleiben.

GENOSSIN TROTZKID: Es ist strukturiert, sagen wir mal so. Während bei den normalen autonomen Aktionen ist es halt wer am meisten gegen den Bauzaun rennt und am meisten rumgrölt, der ist dann der Chef. Bei einer Struktur ist es genauso autoritär, das würde ich aber nicht als darwinistisch bezeichnen.

GENOSSE INTELLEKTUELLER (väterlich): Das ist ja zunächst mal die Frage, wie eine Struktur überhaupt aussehen kann, in der militante Aktionen sinnvoll durchgeführt werden können. Denn so eine Struktur und militante Aktionen sind ja durchaus etwas notwendiges. Trotzdem kann nicht auf Militanz verzichtet werden. Diese muß als zwar symbolische Aktion, aber trotzdem offensiver Bruch von Rechtsnormen begriffen werden. Daß man jetzt nicht so ISF-mäßig durch reine Aufklärung versucht, eine Masse zu schaffen, von der man eigentlich nicht weiß, was sie tun soll.

Autonomes Selbstverständnis im Blitzlichtgewitter von Spiegel und Quick

GENOSSE ABWIEGEL: Das denke ich auch, das stimmt schon. Aber da wäre wirklich erst einmal ein reflektierteres Verhältnis zur Propaganda zu entwickeln. Daß man für sich erst mal anfängt zu reflektieren, was damit zum einen konkret bewirkt werden soll, wen man damit ansprechen möchte und in welchem Verhältnis das umgesetzt wird. Das typische Verhalten finde ich dabei die Beziehung zu Massenmedien, daß auf der einen Seite die ganze bürgerliche Presse verteufelt und abgelehnt wird und auf der anderen Seite wenn irgendwas mal war, dann sind die Autonomen echt die ersten, die am Sonntagmorgen an'n Kiosk rennen und Bild am Sonntag kaufen, um's nachzukucken.

GENOSSIN TROTZKID: Ob sie vielleicht noch drin sind.

GENOSSE ABWIEGEL: Ob's 'n Foto gibt.

GENOSSIN TROTZKID: Weil lesen tun sie ja nicht so.

GENOSSE ABWIEGEL: Des isch scho a bissle gemein. Zumindest die Unterschrifen noch.

GENOSSIN JUNGKADERIN: Aber das ist ja nur diese Selbstbestätigung, die sie suchen, weil sie immer die Angst haben, daß sie einem subjektiven Wahn anheimfallen.

GENOSSE ABWIEGEL: Auf der einen Seite schon. Auf der anderen Seite ist es ja wirklich ein ziemlich unbeholfenes Umgehen mit dieser ganzen Medienkultur hier. Das ist in der Zwischenzeit schon ein wesentlicher Teil. Vor hundert

Jahren bei irgendwelchen revolutionären Kämpfen haben es die Leute sich noch persönlich erzählt, da gab es eben Geschichten...

GENOSSIN TROTZKID: Da gab's auch schon eine Presse!

GENOSSE ABWIEGEL: Ja, aber nicht so stark, das war nicht so ein zentrales Wirklichkeitswahrnehmungsinstrument.

GENOSSIN JUNGKADERIN: Es gab ja auch 68 die "Enteignet Springer"-Kampagne. Das ist ja auch nicht total vergessen.

GENOSSE OBERGENOSSE: Das ist völlig ambivalent. Zum einen gibt es schon so eine fragmentarische Vorstellung davon, daß die Presse, die Medien Kampfinstrumente der Bourgeoisie sind, zum anderen gefällt man sich natürlich auch in der Rolle des Bürgerschrecks und genießt es, sich da selber martialisch am Bauzaun rummachen zu sehen.

GENOSSIN TROTZKID: Ich finde, die Diskussion nimmt jetzt eine komische Entwicklung. Ich glaube, Militanz hat nicht unbedingt was mit Massenmedien zu tun.

DIE GENOSSEN ABWIEGEL, OBERGENOSSE UND MENSCHEWIK (DIE ENTRUSTETEN BUBEN VOM FACH): Doch, natürlich, sehr viel!

GENOSSIN TROTZKID: Für mich sind die Strukturen, die es in bestimmten Kämpfen gab und die von der Masse ausgingen, viel wichtiger: breitere Kämpfe und nicht die autonomen Geschichten jetzt.

GENOSSE ABWIEGEL: In der BRD gibt es da nicht viel anderes.

GENOSSIN TROTZKID: Gut. Aber ich rede in dem Fall nicht von der BRD. Das ist klar. Und da finde ich, ist es ein Weg, der auf die Räte zurückführt. Die Stukturen sind dort immer wacher. Sogar die traditionelle Gewerkschaftsbewegungen fangen an, gehen über ihre alten Organisationen hinaus und fangen so was an.

GENOSSE OBERGENOSSE (überheblich): Schau. Wir machen eine Autonomenkritik und Autonomenkritik heißt schon, spezifisch BRD und spezifisch jetzt IWF.

Kleiner Exkurs über die Moral

GENOSSE INTELLEKTUELLER: Das ist schon der Punkt. Wenn, dann kann Massenmilitanz nur in einer Art demokratischer Rätestruktur organisiert werden. Und das Problem ist ja, daß genau diese Strukturen - und die stehen ja als Anspruch bei den Autonomen - daß diese Strukturen tatsächlich derart knallermäßig antiautoritär sind, daß überhaupt jede Struktur abgelehnt wird, jede Festlegung von Funktionen und Verantwortlichkeiten schon als quasi konterrevolutionär denunziert wird. Und dann andererseits, wenn etwas in die Hose geht, dann gibt es die knallharten sozialen Sanktionen.

GENOSSE ABWIEGEL: Was ich dabei nicht auslassen würde ist dieser gigantische Moralismus, der wird ja bloß noch von der katholischen Kirche übertroffen.

GENOSSE INTELLEKTUELLER: Dieser Moralismus ist eine Notwendigkeit, gerade für solche Strukturen. Da es keine offiziellen Sanktionsmittel gibt wie Parteiausschluß oder so etwas, muß es über diese Moralkiste laufen. Weil dieser Zusammenhang kein real in der gesellschaftlichen Wirklichkeit fundierter ist, sondern ein subjektiver, willkürlicher. Und dort bleibt letztendlich nur noch die Moral.

GENOSSIN TROTZKID: Das hängt auch damit zusammen, daß in gewisser Weise Rationalität auch abgelehnt wird. Dieses Emotionale, Politik der ersten Person und so Geschichten. Das wird ja auch fetischisiert bis zum geht nicht mehr.

GENOSSE MENSCHEWIK: Das ist nicht nur eine organisatorische Frage, daß diese Politk der ersten Person als Relikt der Sponti-Ideologie Kontinuität in der Organisation verhindert, sondern bezüglich der Inhalte ist es genauso. Alle möglichen Leute und Gruppen verlangen, daß sie sich selber wiederfinden können in dem, was in den Erklärungen und Aufrufen drinsteht. Oder diese Theorien ohne Rücksicht auf das Ergebnis, wo dann selbst Theoriebildungsprozesse nicht an einem Wahrheitskriterium orientiert sind, sondern an einem Hickhack, wer sich eben durchsetzt um sich mit seinen Wunschvorstellungen repräsentiert zu finden.

und nochmals die Medien

GENOSSE ABWIEGEL: Da wären wir an diesem bestimmten Punkt auch schon wieder bei den Massenmedien. Ohne es jetzt breitreden zu wollen, in der Kritik an Berlin, an IWF, an den Autonomen finde ich es schon relativ zentral, weil da schon mehrere Sachen zusammenkommen. Das eine ist schon wirklich diese narzißtische Haltung, was jetzt gerade gesagt wurde, auch diese ganze Identitätssache, daß die meisten Autonomen diese Sache über Zeitungen und so weiter vermittelt bekommen, in dieser Anschauung diese die Wirklichkeit wieder zurückspiegelt, über diese die Wirklichkeit wahrnehmen und zum zweiten finde ich wirklich als eine Vorraussetzung für eine revolutionäre Strategie, wie man gerade diese Massenmedien auch zwingen kann, das zu berichten, was man eigentlich will und nicht umgekehrt zu ihrem Objekt zu werden.

GENOSSIN TROTZKID: Schau die doch mal die gnadenlose Rolle der Massenmedien während des Minerstrikes in England an. Die Miners hatten wirklich andere Mittel als irgendwelche autonomen Stellvertreterkämpfe. Der channel 4, der noch so Drittes-Programm-mäßig ist, da haben noch einige gesagt, das wäre toll, und die wären noch am besten drauf und die waren sauübel. Und zum Teil wurde durch die Massenmedien eine Verbreiterung, eine gewisse Solidarität in der Bevölkerung verhindert. Ich glaube, das ist eine relative Illusion. Und was wichtig ist sind parallele Geschichten zu schaffen.

GENOSSE INTELLEKTUELLER: Da kommst du auf die 70er-Jahre-Ideologie von : Wir gründen unsere Stadtzeitung und machen das schöne Seyfried-Layout, das die Leute auch gut anspricht... Diese Gegenöffentlichkeitsstrukturen sind entweder eingegangen oder sind Pflasterstrandmäßig.

GENOSSE MENSCHEWIK: Das liegt aber daran, daß Gegenöffentlichkeit als reines Instrument angesehen wird, daß heißt man gründet eine Zeitung oder ähnliches, also auch wieder medial vermittelt wird und nicht einen realen Klassenkonstitutionsprozeß. Und es ist ja klar, in dem Moment, in dem die

Kämpfe, aus denen irgendwelche Gegenoffentlichkeitsmedien entstanden sind, wenn die nachlassen, daß dann die Medien, falls sie überleben, sich den Marktgesetzen anpassen. Deswegen finde ich den Gegenöffentlichkeitsansatz nicht grundsätzlich falsch.

Vom proletarischen Milieu zum subkulturellen Ghetto

GENOSSE PROLETARIER: Ich glaube, das Problem besteht darin: Fruher, im 19. Jahrhundert, gab es eine eigene plebejische Kultur, vor der Gründung der SPD. Das war typisch für diese Maschinensturmaktionen, die wurden nur dadurch möglich, daß diese Leute an ihrem Ort ein eigenes Milieu hatten. Die hatten keine Presse. Und trotzdem, wenn die irgendeine Fabrik gestürmt haben, sind auch Leute aus anderen Orten gekommen. Das war gewachsen.

GENOSSE MENSCHEWIK: Dieses Milieu gibt es in der BRD aber auch. Bloß ist das im Moment eher ein Hindernis der Ausbreitung als dem förderlich.

GENOSSE INTELLEKTUELLER: Dieses Milieu ist aber spezifisch anders. Von wenigen Ausnahmen abgesehen ist es nicht die reale Reproduktionsbasis derer, die sich als revolutionäre Linke verstehen. Sondern gejobbt oder sonstwie sein Einkommen bezogen wird meistens außerhalb dieses Milieus. Es fehlt ja tatsächlich die gemeinsame materielle Basis, die die Leute zusammenhält; bis auf einige Alternativprojekte, und da gehst du leichter lohnarbeiten, als daß du dich in einem Alternativprojekt abschuftest. In dem Moment, wo tatsächlich dieser reale Zusammenhang fehlt, muß er eben substituiert werden durch Äußerlichkeiten. Und je nach Arbeitsaufwand wird das dann mit Zeitschriften gemacht, was eher aufwendig ist, was auch in den 70er Jahren der Fall war, oder auf einem niedrigeren Level, durch die Moral. Aber dieser reale Zusammenhalt, den gibt es nicht; und ihn zu substituieren ist einfach wahnsinnig schwierig. Das sind ja alles Versuche von Organisation letztendlich. wo aber diese Organisation selbst keinen materiellen Grund mehr aufzuwei - außer dem subjektiven Willen derer, die sich organisieren wollen.

GENOSSE MENSCHEWIK: Vor allem fungiert dieser kulturelle Szenezusammenhang eher als Hindernis für eine Organisierung in dem Bereich, wo man seine materielle Reproduktion herbezieht, weil die Szene schon zum Teil auch dazu dient, zur Flucht aus einer Auseinadersetzung mit der eigenen Reproduktion.

GENOSSIN TROTZKID: Generell ist der Ansatz, daß man die Massenmedien irgendwie nutzt für Kämpfe und um Öffentlichkeit zu schaffen, nobel; aber ich denke, daß das nicht gelungen ist die letzten Jahre. BRD-mäßig oder anderswo. Von daher bleibt nichts anderes möglich, als eine korrekte Gegenöffentlichkeit zu schaffen. Das ist auch nicht gelungen.

GENOSSE OBERGENOSSE: Spricht aber nichts dagegen, es trotzdem zu probieren, die Massenmedien anzusprechen und zu versuchen dort etwas reinzubringen.

GENOSSE INTELLEKTUELLER (besonders dialektisch): Es ist ja auch in dem Sinne nicht versucht worden, dort etwas reinzubringen. Tatsachlich die Möglichkeit, etwas darzustellen, auch in einer Medienöffenlichkeit, wäre dieser Reformistenkongress gewesen. Wenn man dort vehement genug und argumentatorisch geschickt aufgetreten wäre, hätte man tatsächlich versuchen können,

diese Medienöffentlichkeit für sich zu nutzen. Gerade dies ist ja völlig ignoriert worden. Man hat sich auf die eigenen Aktiönchen vorbereitet, hat sich die Anwaltsnummer aufgeschrieben und weiß der Geier was, statt dort offensiv aufzutreten. Das ist der eine Punkt. Und andererseits... Der Punkt mit der Gegenöffentlichkeit, das läuft ja momentan langsam wieder an, in einem nicht ganz üblen Rahmen: mit diesem Clockwork auf der eine Seite und - noch besser eigentlich - dieses "Nicht zu fassen". Zumindest was diese Hungerstreikgeschichte anbelangt ist dort doch ziemlich ordentliche Öffentlichkeit, auch von ihrer Voraussetzung her, vorhanden.
Ich glaube, wir können an diesem Punkt nicht viel mehr sagen, als daß diese Geschichte mit Öffentlichkeit und Medien sehr vertrackt ist.

GENOSSIN JUNGKADERIN: Vor allem finde ich es sehr bezeichnend, daß anerkannte Sachen wie die taz für den Hungerstreik herangezogen werden, mit dieser Forderung, so und so viele Seiten pro Woche...

Kann denn Bündnis Sünde sein?

GENOSSE OBERGENOSSE: Diese Ambivalenz oder Schwierigkeit der Autonomen im Umgang mit Medien ist auch stellvertretend für die Ambivalenz im Umgang mit Institutionen wie den Grünen. Bei bestimmten Geschichten wird dann halt auf die institutionalisierte eigene "Gegenöffentlichkeit" wie die taz zurückgegriffen und die dann aufgefordert, etwas zu machen. Oder die Grünen, die längst etabliert sind, werden zum einen zur Zusammenarbeit aufgefordert, andererseits werden sie zum allerschlimmsten Feind erklärt. Und ähnlich wie beim IWF-Kongress nicht geschafft wurde, mit den Medien umzugehen, so wurde auch nicht geschafft, mit den Grünen oder dem BuKo ein konkretes Bündnis bzw. einen pragmatischen Umgang zu finden. Was sich unter anderem an der Großdemo gezeigt hat, bei der die Autonomen nicht bereit waren, einen eigenen Demoaufruf zu machen oder den Demoaufruf mitzutragen, dann aber doch auf Demo gegangen sind.

GENOSSE ABWIEGEL: Es wurde auch nicht aufgerufen, es war individuell freigestellt.

GENOSSE OBERGENOSSE: Deswegen geht autonomer Mensch dann halt privat und individuell hin.

GENOSSE ABWIEGEL: Du verwechselst da Ursache und Wirkung. Man wollte ja explizit bei dieser Demo nicht mitlaufen als offizieller Teilnehmer. man hat gesagt, daß man da nicht allzuviel damit zu tun hat, ansonsten kann man hingehen.

GENOSSE OBERGENOSSE: Das ist doch Blödsinn. Wenn anscheinend so viel autonome Menschen - das waren ja 2 - 3000 die da mitgelaufen sind - wenn so viel Leute Lust haben, an so etwas teilzunehmen, wieso dann nicht mit einem eigenen Aufruf, unter eigenen Inhalten, unter eigenen Parolen. Oder durch Mittragen einer Aktionseinheit. Wieso gehen dann autonome Individuen privat und individuell ...

GENOSSE ABWIEGEL: Weil man sich halt abgrenzen wollte.

GENOSSE OBERGENOSSE: Aber die Abgrenzung ist dann halt doch nicht gelungen.

GENOSSE ABWIEGEL: Das brauchst du doch nicht mir sagen. Ich will das nicht verteidigen. Ich fand nur: Du kannst ihnen nicht vorwerfen, daß sie keinen Aufruf dazu gemacht haben - in ihrer Logik wollten sie ja gar keinen.

GENOSSE MENSCHEWIK: Das fatale an dieser Logik ist, daß gerade der Erfolg der ganzen Kampagne nicht wegen, sondern Trotz der von den Autonomen ausgegeben Parolen eingetreten ist. Erst Abgrenzung von der Reformistendemo und dann doch hingehen, daß dann das Abgrenzungsritual sehr hohl ist, wenn man dann in der Praxis zugeben muß, daß man mehr auf die Reihe zu bringen erst einmal so gar nicht möglich ist. Daß eigentlich das Terrain, auf dem man wirklich eine Auseinadersetzung und Abgrenzung von den Reformisten hätte suchen können, daß das nicht auf der Aktionsebene liegt. Und dort, wo es hätte liegen können, auf der inhaltlichen Ebene hat es nicht stattgefunden.

GENOSSIN TROTZKID: Ich denke, daß die Frage mit den Massenmedien eher auf die Bündnisfrage generell mit bürgerlichen Institutionen und Gruppen zu reduzieren ist.

GENOSSE OBERGENOSSE: Ich glaube, das blieb jetzt ziemlich unklar, wie das ist mit den Autonomen und der Bündnisfrage am Beispiel Massenmedien oder am Beispiel BuKo. Vielleicht müßten wir das später noch anders formulieren, was das Verhalten der Autonomen zu der Demo konkret angeht.

GENOSSIN TROTZKID: Das kommt schon rüber: Keine inhaltliche Auseinandersetzung mit reformistischen Positionen, obwohl die Reformisten im Gegensatz zu den Autonomen über eine Massenbewegung verfügen; Geschichten wie der BuKo-Kongress nicht wahrgenommen werden; dann aber letztendlich doch hingegangen wird, aber ohne eigene Position, ohne diese damit zu konfrontieren. Überhaupt die ganzen Aktionseinheitsgeschichten zwischen einem relativen Opportunismus auf der einen Seite, was aus einer mangelnden eigenen Auseinandersetzung resultiert und aus einer ganz gnadenlosen Abschottung, daß man mit den Leuten nichts zu tun haben will. Andererseits gibt's dazwischen eigentlich nichts. In der Frage der Bündnispolitik gibt es gar keinen so dollen Unterschied zwischen Autonomen und Antiimps.

GENOSSE MENSCHEWIK: Schon. Daß die Antiimps damit eher gezielter und taktischer umgehen können. Daß sie eine Taktik auch durchhalten können während einer ganzen Kampagne, während die Autonomen immer springen.

GENOSSE OBERGENOSSE: Je platter die Taktik, um so eher läßt sie sich durchhalten.

Nächstesmalwirdallesanders...

GENOSSE ABWIEGEL: Das andere, was dann eher aufgeworfen wird, auch hier bei der Diskussion, daß wir erst einmal auch nicht über dieses Niveau hinauskommen, daß wir nur das Ganze kommentieren bzw. kritisieren. Wir können ja auch nicht explizit sagen, was jetzt genau hätte anders gemacht werden sollen, wie man zum Beispiel einen Revolutionsbegriff anders fassen kann.

GENOSSIN TROTZKID: Daran sollten wir halt weiter arbeiten.

GENOSSE INTELLEKTUELLER: Gerade für die IWF-Kampagne kann man schon ganz klar sagen, es hätte, wenn man von den psychischen Voraussetzungen der Autonomen abstrahiert, tatsächlich eine andere Strategie und Taktik geben können. Und zwar wäre das eine Strategie gewesen, die eben nicht auf der Parole "Verhindern wir den Kongress" gefußt hätte. Sondern zu versuchen, innerhalb dieses großen Bündnisses gegen IWF, das ja auch ziemlich lange klar war, dort tatsächlich eindeutig einen revolutionären (was immer das auch bedeuten mag) oder zumindest einen intelligenteren Standpunkt zu vertreten als den des reformistischen Spektrums.

GENOSSIN TROTZKID: Und vor allem die Leute damit ständig konfrontiert. Ständig nerven und hingehen. Aber das wird ja überhaupt nicht gemacht.

GENOSSE INTELLEKTUELLER: Gerade diese Bremer Internationalismustage wären eine gute Voraussetzung gewesen, mit einer Menge Leute sich über bestimmte Sachen klarzuwerden, sich bestimmte Positionen zu erarbeiten um mit diesen Arbeitsergebnissen dann tatsächlich in Berlin auftreten zu können. Aber das ist in Bremen ja auch nicht gelaufen. Da kam es eben zu dieser Spaltung. Sehr viel Theorie, - das ist ja auch vorgeworfen worden, daß das ganze Treffen in Bremen zu theorielastig sei - und dann kam die Frage nach der "Praxis", ohne das man erkannt hat, daß genau dieses Theoretische einen Schwerpunkt der Praxis in so einer Kampagne hätte sein müssen. Das gilt nicht für jede Kampagne, aber gerade bei einem relativ abstrakten Thema, wie dem IWF, den man nicht so direkt "angreifen" kann. Es ist absurd.

Die Revolutionsmythen knacken!

GENOSSE OBERGENOSSE: Den Autonomen fehlt so etwas wie ein Winterpalais. Und auch der Versuch, das ICC in Berlin zum Winterpalais umzufunktionieren für die Tage des Kongresses war voll daneben.

GENOSSE PROLETARIER: Man muß auch mal diese Revolutionsmythen knacken, daß es einen Sturm auf's Winterpalais gegeben hätte. Die Russische Revolution lief vor dem Sturm ab, da waren halt noch ein paar Hampelmänner drin, die haben sie rausgeworfen. Der bewaffnete Kampf war danach, gegen die Konterrevolution. Die Revolution selbst wurde nicht gewaltsam durchgesetzt. Der ganze zaristische Staat war schon zuvor am Ende.

GENOSSIN TROTZKID: Die wurde gewaltsam durchgesetzt von Februar bis Oktober, da liefen die brutalen Kämpfe, da lief der Bauernkrieg, da ging es in der Armee ab, da ging es in den Fabriken ab.

GENOSSE PROLETARIER: In diesen Kämpfen hatten die Bolschewiki wirklich keine besondes dominierende Rolle.

GENOSSE OBERGENOSSE: Und nach dem Winterpalais war die Revo natürlich[1] nicht vorbei.

GENOSSIN TROTZKID: Natürlich nicht. Das behaupten nicht unbedingt die Bolschewiki jetzt; wenn du dir mal die Geschichtsschreibung von denen anschaust, wo

1 Dazu empfielt der Genosse von Leo Trotzki *Die permanente Revolution*

es praktisch nur das von Trotzki gibt oder von irgendwelchen Menschewiki. Das behauptet das Bürgertum oder die Anarchisten, die sagen, die russische Revolution war im Winterpalais.

GENOSSE OBERGENOSSE: Richtige Revolutionen laufen eben permanent. Auf jeden Fall läßt sich aus Berlin sehen, daß wenn´s wirklich mal wieder eine Bewegung oder einen revolutionären Umschwung geben sollte, diese oder dieser sicherlich nicht aus dieser subkulturellen Kaste "autonome Szene" hervorgehen wird. Gerade in Berlin waren es völlig neue Leute, die auf der Straße den Putz gemacht haben.

GENOSSE ABWIEGEL: Ich würde das nicht so krass abgrenzen. Die Bewegung als solche natürlich nicht. Man kann nicht damit so umgehen, das völlig abzustreiten. Gerade innerhalb von diesem Sumpf gibt es diverse Kleingruppen, Einzelpersonen oder wie auch immer, die im Lauf der letzten Jahre eine Vielzahl von Erfahrungen und von Auseinadersetzungen hinter sich haben. Es gibt ja ansonsten nicht so arg viel Ausweichmöglichkeiten. Irgendwelche "RevolutionärInnen" fallen nicht vom Himmel.

GENOSSE OBERGENOSSE: Klar. Die autonome Szene oder die autonome Bewegung, wenn man noch davon sprechen kann, ist ein wichtiger Durchlauferhitzer, eine Basis für politische Sozialisation. Aber eine wirkliche Bewegung, ein wirklicher Funke wird von ihr sicherlich nicht mehr ausgehen, der muß woanders herkommen.

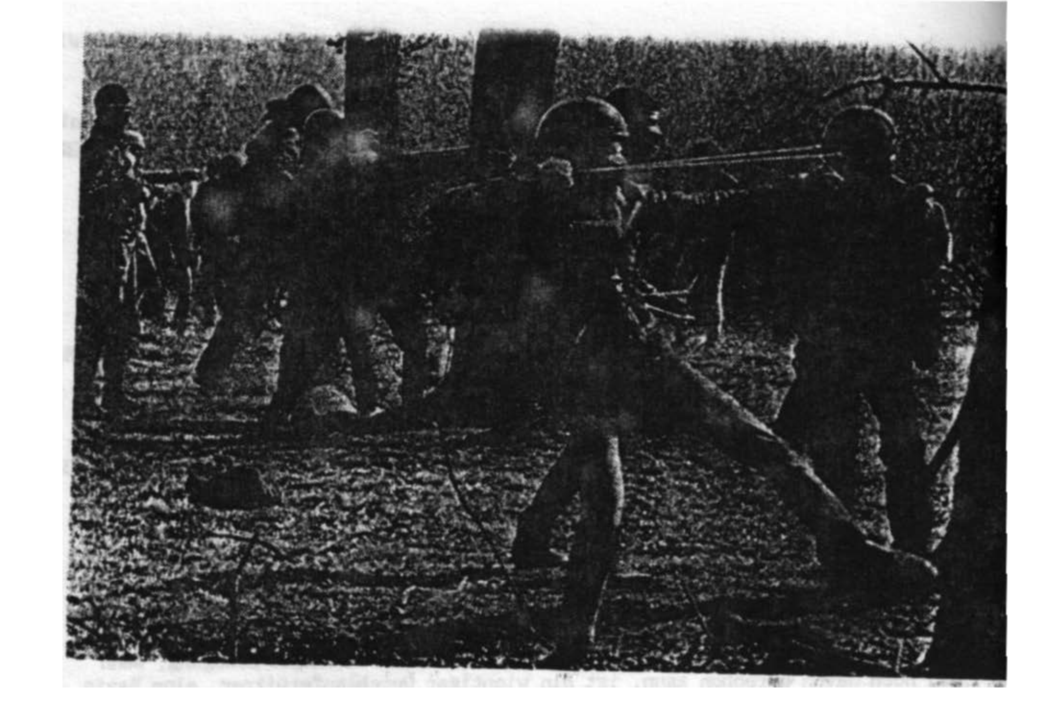
GENOSSE INTELLEKTUELLER: Oder sie ändert radikal ihre Taktik. Was ja in der IWF-Kampagne möglich gewesen wäre.

GENOSSE ABWIEGEL: Es war auch nicht gerade heldenhaft, was wir gemacht haben.

GENOSSE INTELLEKTUELLER: Was das impliziert, ist, daß so eine Taktik in so einer Kampagne eine Schweinearbeit voraussetzt. Da kann man nicht kurz zwei Wochen vorher sich ein paar Internationalismus-Reader reinknallen und dann bequem nach Berlin hochfahren. Das hätte tatsächlich diese kontinuierliche Auseinandersetzung über zwei Jahre hinweg bedeuten müssen, daß tatsachlich massenhaft originär autonome Positionen hätten vertreten werden können.

GENOSSE PROLETARIER: Worüber man auch einmal reden müßte, wäre der Begriff der Kampagne selbst. Eine Kampagne beinhaltet, im Begriff schon, daß es sich um eine befristete Aktion handelt. Die wird durchgeführt, geht von mir aus zwei Jahre vorher los, und nach der IWF-Tagung ist sie zu Ende. Eine Kampagne bedeutet immer schon am Anfang das Eingeständnis der Niederlage.

GENOSSE MENSCHEWIK: Es war ja schon beabsichtigt, daß die Mobilisierung auf die IWF-Tagung nur ein Teil ist; daß eigentlich das Hauptziel, das auch danach weiter verfolgt werden soll, die Entwicklung eines neuen, authentisch autonomen Internationalismusbegriffs ist. Aber genau das ist nicht eingetreten und wird auch in den ganzen triumphalistischen Einschätzungen gar nicht mehr groß gemerkt, daß dieser Punkt, die theoretische Auseinandersetzung sang- und klanglos in der Versenkung verschwunden ist und sich alles auf neuere, aktuelle Themen stürzt.



Wissenschaftliche Analyse der Dinge; das Wesen erfassen, indem man die Erscheinungen durchdringt.

Kann denn Bündnis Sünde sein... ?

I

Politik, ja "Bundnispolitik", war am Anfang (1) nicht vorgesehen. Im Gegenteil, die Revolte der Jahre 1980/81, deren militante ProtagonistInnen ihren Namen "Autonome" aus Italien importiert hatten, stand ja gerade für die Ablehnung des Dialogs, der Politik, der Trennungen der Lebensbereiche, kurz: aller Vermittlungen, die eine kapitalistische Gesellschaft in Form von Markt und Politik zwischen Bedürfnisse des Einzelnen und deren gesellschaftliche Befriedigung setzt. Den ideologischen Überbau lieferten allerdings nicht die italienischen Autonomen, sondern die deutschen Spontis, also nicht die AnalytikerInnen der fortgeschrittensten, sondern die Ideologen der ruckständigsten Teile der Kämpfe in den westeuropäischen Metropolen(2). Diese hatten es vor allem mit der Kultivierung der *"Betroffenheit"*, was als Erfolgsrezept der Anti-AKW- und Öko-Bewegung der 70er Jahre galt, und der *"Politik in erster Person"*, d.h. der Ablehnung alles "Abstrakten", "Aufgesetzten" wie des Bezuges des eigenen Kampfes auf die Klasse oder die Unterdrückten im Trikont oder überhaupt irgendeine Realität außerhalb des vom eigenen "Bock" Erreichbaren. Für die Revolte war solcher Überbau aber zunächst nicht nur überflüssig. Als Überbau stand er auch dem Bedürfnis nach einer von allen Abstraktionen freien Unmittelbarkeit direkt entgegen, weswegen die restlichen Alt-Spontis, die 1977 nicht dem Staat zu Kreuze gekrochen waren, von den Kids respektlos *"Hirnwixer"* genannt wurden.
Revolution bedeutet unter anderem auch: die Aufhebung der Schizophrenie bürgerlichen Daseins, wie sie Karl Marx beschrieben hatte, der Existenzweise des Bürgers als egoistischer Bourgeois mit all seinem materiellen Lebensprozeß, Bedürfnissen, Tatigkeiten etc. einerseits, als altruistischer Citoyen, der nichts als das Allgemeinwohl im Sinne hat, andererseits. Auch wenn die noch zu Marxens Zeiten bestehende Trennung zwischen den nur durch den Wert vermittelten Bereichen Markt und Staat, Privatheit und Öffentlichkeit etc., die diesem Widerspruch entsprach, einer weitgehenden Gleichschaltung aller Lebensbereiche vor dem kapitalistischen Kommando gewichen ist, so ist der Widerspruch selbst nicht verschwunden. Wurde die beschriebene Schizophrenie schon damals von nicht wenigen als Qual empfunden, die das Ich zu zerreißen drohte, so erst recht heute, wo die inzwischen unzähligen unzusammenhängenden Einzelelemente der Arbeits- und Konsumatome kaum mehr von einem zur Reiz-Reflex-Schaltzentrale geschrumpften Überrest eines Ich zusammengehalten werden konnen. Angesichts dieser von den Individuen als schlimmer noch als materielle Not erfahrenen Zerstörung von Subjektivitat und nichtkapitalisierter Gesellschaftlichkeit ist das Verlangen nach Subjektivitat, Sinn, Identität und Kollektivität, welches sich in der Rebellion außerte, nur verständlich. Da sich die Häuserkampfbewegung sich mit einer gerade in der BRD befriedeten Arbeiterklasse (den *"Normalos"*) konfrontiert sah und die nationalen Befreiungsbewegungen im Trikont als Identifikationsobjekte seit 1968 im Kurs gesunken waren, schienen die eigene "Identitat" und "Kollektivitat" das Einzige zu sein, auf was sich die Hoffnung auf eine grundlegende Umwälzung der Verhaltnisse noch stützen konnte.
Die Häuserkampfbewegung konnte sich zu Recht als revolutionär mißverstehen. Zurecht: denn ihre Militanten waren (und sind) die Einzigen, die durch ihre Praxis die Grundlagen des Systems radikal in Frage stellten; mißverstehen: eine sich kaum mehr als über ein gemeinsames Lebensgefuhl definierende, ihrer Herkunft nach mittelständische "Szene" hatte selbst zu ihren Glanzzeiten kaum

Aussicht auf Ausweitung uber ihren soziologischen Einzugebereich hinaus, und selbst wenn: dann würde sich schnell zeigen, daß mit "Identität" keine Revolution zu machen ist.

II

Längst nicht alle Militanten der Häuserkampfbewegung verstanden sich als Revolutionare. Das Lebensgefuhl der Revolte speiste sich nicht zuletzt aus dem *"no future"* - es ging nicht um irgendeine ferne Revo, sondern um Leben jetzt. Soweit überhaupt von Revolution die Rede war, dann als verschärfter Randale überall, vom Weg dahin als Ausweitung der "Freiräume", von ihren Organisationsformen als verallgemeinerter Szene. Dieses Selbstverständnis der Autonomen - die Revolte, Massenmilitanz als unmittelbar revolutionäre Praxis, der subjektive Bruch (je nach Geschmack existentialistisch, moralisch oder psychologisch verstanden) mit dem System als Ausgangspunkt - geistert auch heute noch hartnäckig in den Köpfen herum. Eine solche Praxis stieß jedoch schnell an ihre Grenzen, als Ende 1981 die staatliche Repression Wirkung zeigte und gleichzeitig die Dynamik einer ständig wachsenden Massenbewegung zum Erliegen kam. Es wurde plotzlich wieder verhandelt, um den Erhalt der besetzten "Freiräume", und die offensive Abgrenzung gegenuber der Gesellschaft wich der Suche nach Schutz vor Repression durch Bündnisse (ohne welche die Massenmilitanz an den Bauzäunen wohl kaum zustande gekommen wäre).
Zunächst schien es, als würde die Geschichte des Zerfalls der 68er Bewegung in Spontis, K-Gruppen und Guerilla sich wiederholen: Die Altspontis und Alternativen fuhren auf Kultur ab, die rebellierenden proletarischen Jugendlichen holte das Elend von Maloche, Sozi oder Drogen wieder ein, die "Politfreaks" recycelten den ML oder Anarchosyndikalismus wieder vom Müllhaufen der Geschichte. Aber nicht alle: trotz allem hat die autonome Szene uber die Konjunktur einzelner Bewegungen hinaus eine Kontinuität militanten Widerstandes aufrechterhalten können, die den Spontaneismus der Jugendrevolte überwunden und den Rückfall in Parteigründungsrituale verweigert hat.
Wir behandeln hier die Autonomen der 80er Jahre als Einheit, obwohl die verschiedenen Ansätze in der Theoriebildung weit auseinandergehen (z.B. Wildcat, AUTONOMIE, Antiimp, Feminismus). Aber erstens wird Theoriebildung bei den Autonomen meist als Luxus für kampfarme Zeiten angesehen und deshalb nur von sehr wenigen aktiv betrieben, zweitens hat theoretisch gewonnene Erkenntnis wenig Auswirkungen auf die Praxis (so daß längst erkannte Fehler immer wiederholt werden), und drittens haben die logischen und inhaltlichen Widersprüche zwischen diesen Ansätzen den **unausgesprochenen Grundkonsens**, um den es hier vor allem geht, nicht antasten können.

III

Als absehbar war, daß kein dirkter Weg von der Randale zur Revo führt, gab es in den Jahren 1982-85 eine breite **strategische Diskussion**, wie einerseits das erreichte Niveau an praktischer Radikalität und Massenmiltanz gehalten und andererseits eine Ausweitung der Bewegung uber die kulturellen Grenzen der Szene und die staatlich gesetzten von Besetzungen und Bauzaunkämpfen erreicht werden könnte. Die beiden Pole, um die die Diskussion kreiste, waren durch die **Frage: Klassenpolitik oder Bewegungspolitik?** definiert.
Die VertreterInnen der **Klassenpolitik** gingen von der Notwendigkeit und aktuellen Möglichkeit militanter ArbeiterInnenkämpfe aus. Notwendigkeit, weil an einer Zentralitat der ArbeiterInnen, deren produktive Kooperation vom Kapital

auch in Zukunft nicht durch Maschinen ersetzt werden konne (Kritik am "Mythos Vollautomation"), für eine revolutionare Perspektive festgehalten wird und weil sogenannte "Freiräume" in Wirklichkeit vom System abhängig und auch tolerierbar seien, solange die Mehrwertproduktion lauft; Möglichkeit, weil erstens die Fabrik immer mehr auf die Gesellschaft ausgedehnt werde, immer mehr Bereiche unmittelbar dem kapitalistischen Kommando unterworfen wurden, so daß Kämpfe in einzelnen Sektoren unmittelbar die Mehrwertproduktion treffen und sich auf andere Sektoren der totalen Vergesellschaftung ausdehnen konnten (z.B. Frauenkämpfe, Stadtteile, Knast, Ausbildungssektor etc.), zweitens unter der Oberfläche des "sozialen Friedens" der Kampf der Klasse gegen die Arbeit nie zum Erliegen gekommen sei und nur aus seinen reformistischen Fesseln befreit werden müsse.
Daraus ergab sich eine mehr oder weniger radikale Absage an "Szene-Politik" und eine Verankerung militanter Kerne in den verschiedenen Sektoren; dies aber nicht als Fortsetzung linker Kaderpolitik, um die Massen zum richtigen Bewußtsein zu missionieren, sondern als **Aufhebung** der "Politik in erster Person": dort, wo jedeR dazu beiträgt, das System zu reproduzieren, kollektiven Widerstand zu organisieren. Es entstanden in der Folgezeit viele Jobber-, Stadtteil-, Erwerbslosen- und Sozigruppen mit einem "operaistischen"(3) Ansatz. Auch die 1983 gegründeten Autonomen Studis verstanden sich als Teil dieser Richtung.
Die **Bewegungspolitiker**Innen machten geltend, daß angesichts einer integrierten, bestenfalls reformistischen und im Weltmaßstab privilegierten metropolitanen Klasse von dieser jedenfalls nicht die entscheidende Initiative zu einer Revo ausgehen könne. Auch sei der "operaistische" Ansatz systemimmanent und nicht auf die außerhalb der Verwertung Stehenden anwendbar, also dort, wo (in der trikontinentalen Subsistenz, bei den metroplitanen Leistungsverweigerern) am ehesten noch eine zum Kapital antagonistische Gesellschaftlichkeit überleben bzw. sich entfalten könne.
Verschiedene praktische Schlußfolgerungen wurden daraus gezogen: Die **AUTONOMIE (Neue Folge)**, deren Position gewissermaßen "zwischen" Klassen- und Bewegungspolitik steht, plädierte für eine Verbindung von metropolitaner Leistungsverweigerung und trikontinentaler Subsistenz, die in den Metropolen vorerst nur durch eine moralisch bestimmte Sabotagepraxis in der Tradition der Maschinenstürmer antizipiert werden könne.
Der "**Antiimperialismus**", der verschiedene Übergange zu den "Hardcore-Autonomen" aufweist, propagiert einen militanten Aktionismus gegen jedwede Verkorperung des "Gesamtsystems": Einrichtungen und Charaktermasken desselben, das "Schwein in uns selbst", echte und vermeintliche Verräter und "Staatsschutzlinke". Er ist eine einzigartige Synthese widersprüchlicher Elemente: Vom *Stalinismus* übernimmt er Terminologie und Methode; vom *Protestantismus* den Rigorismus einer Gesinnungsethik, der der rechte Glaube alles, die tatsächliche Wirkung einer Handlung nichts bedeutet; vom *therapeutischen Okkultismus* den narzistischen Kult von Identität und Gemeinschaft, die Organisationsformen und das Weltbild. Hierbei steht bei den "richtigen" Antiimps der Stalinismus eher im Vordergrund, bei dem angrenzenden Spektrum der Autonomen eher der Identitatskult.
Diese strategische Debatte ist inzwischen (leider) weitgehend verstummt. Statt zu einer Klärung kam es zu verschiedenen Versuchen, die unterschiedlichen Ansätze zu "verbinden". Die Praxis hat sich wieder einmal auf schlechte Weise in der Mitte getroffen: die Erfolge in den Klassensektoren blieben bescheiden, selten überschritten die Kämpfe dort die Grenzen gewerkschaftlicher Interessenpolitik (mit militantem Flügel), soweit es überhaupt möglich war, sich hierauf in revolutionärer Absicht zu beziehen (unsere Schwierigkeiten mit den Studiprotesten). Die Jobber- und Stadtteilgruppen bestehen größtenteils aus

den dort prasenten Scene-Leuten, die der Zwang zu Maloche und Mietwohnung wieder eingeholt hatte. Teils wurde die Szene einfach zur Klasse erklärt, teils versucht, die Kluft durch Selbstmarginalisierung (*"Generalstreik ein Leben lang"*) zu uberbrücken.
Ob mensch es wollte oder nicht, immer wieder wird mensch auf die Szene und di sich ablosenden Kampagnen und "neue soziale Bewegungen" verwiesen; letztere sorgen immer wieder für militante Höhepunkte und neuen Zulauf, der die Abgänge an Frustrierten und Verheizten ersetzt. Kurz bevor die einzelnen Cliquen der zerfallenden, Außenstehnde immer mehr abschreckenden Szene vollends übereinander herfallen, was zu befürchten die Entwicklung der letzten Jahre nicht nur in Freiburg genug Anlaß bietet, gibt es wieder eine neue Kampagne, an der sich alle zusammenraufen; zuletzt war es gerade der Hungerstreik.

IV

Gerade das letzte Beispiel ist bezeichnend dafür, daß die tatsächliche Politik der Autonomen wenig mit ihren eigenen strategischen Vorstellungen zu tun hat, sondern größtenteils taktisch bestimmt ist. Gemacht wird, wenn im Moment schon kein offensiver Durchbruch möglich ist, was den Erhalt des status quo verspricht: Abwehr der Repression, Anlässe für militante Aktionen, Rekrutierung neuer Leute. Gewaltige Anstrengungen werden unternommen, um diesem traurigen Tatbestand den ideologischen Überbau als revolutionäre Praxis zu verpassen. Ansonsten wird das Herangehen an diverse Kampagnen sehr pragmatisch gehandhabt, wobei drei verschiedene Arten des Umgangs mit politischen Bündnissen und Bewegungen sich unterscheiden lassen:
1. "In die neuen sozialen Bewegungen reingehen und sie radikalisieren"
Der Anlaß ist eigentlich zweitrangig, die Leute, mit denen mensch es dort zu tun hat, eigentlich auch: Die Autonomen interessierte an der *Friedensbewegung*, der *Anti-AKW-Bewegung* oder an der *Startbahn* weniger die Verhinderung eines konkreten Projekts als die Gelegenheit zur Entwicklung von Massenmilitanz. Die Autonomen waren an fast allen Schauplätzen dieser Kampfe dabei, zuweilen gelang auch eine Verbreiterung der Militanz weit über das eigene Spektrum hinaus und eine beachtliche Kontinuität des Widerstandes (Startbahn). Doch sie waren jedesmal mit ihrem Latein am Ende, sobald sich die Militanz an den Bauzäunen nicht mehr fortsetzen ließ, sei es weil die Auseinandersetzung um das jeweilige Schweineprojekt entschieden war, sei es weil die Eskalation die Grenze der Massenmilitanz zur militärischen Auseinandersetzung erreicht hatte (Wakkersdorf Pfingsten 1986) oder weil der Repressionsdruck zu groß wurde. Dann wandten sich die Autonomen schnell ab, um auf die nächste Bewegung zu warten.
Die "Bürgers" interessierten, gerade weil mensch sich uber deren Radikalität keine Illusionen machte, nur als Schutz und Kulisse für die eigenen Aktionen: dann wurden sie in den Himmel gelobt, unterschieden sie sich doch so wohltu von den Dumpf-Normalos aus der eigenen Stadt. Umso größer dann die Enttäuschung, wenn sie sich unter dem Druck von Belagerungszustand und Repression, der sie nach der Abreise der Autonomen traf, oder auch einfach, wer weiß, weil sich "Bewahrung der Heimat" nicht nur gegen die WAA, sondern auch gegen die umstürzlerischen Pläne der Autonomen richtet, wieder dem bürgerlich reformistischen Lager zuwandten; diesem wurde die Wiederherstellung der Hegemonie durch den Rückzug der Autonomen 1987 noch zusätzlich erleichtert. Das, was die Autonomen aus ihren eigenen Analysen über die Bedeutung der WAA wußten, war offenbar doch nicht so wichtig.
Da die Aussichten, die inhaltliche Ausrichtung solcher Bewegungen zu bestimmen, schon wegen deren sozialer Zusammensetzung (Dominanz der Mittelschichten

bekanntermaßen gering sind, wird "revolutionare Bestimmung" der eigenen Aktionen mit der Konfrontation mit der Staatsgewalt gleichgesetzt. Kriterium ist, wie bei den Grunen, die bescheuerte *Gewaltfrage*. Praktisch besteht eine Arbeitsteilung: die Autonomen als bewaffneter Arm der Grunen.

2. "Zweckbündnisse um einen Minimalkonsens"

Ganz anders bei den regelmäßigen Kampagnen gegen Repression, besonders im Fall von Hungerstreiks der politischen Gefangenen. Hier ist das unmittelbare Ziel alles, die taktische Flexibilität hoch, Bündnispartner egal woher (mit bezeichnenden Einschränkungen: lieber die letzten Reformisten als KritikerInnen von einer revolutionären Position aus) willkommen. Dabei handelt es sich um das bürgerlich-reformistische und liberale Spektrum, das bei seinem humanitaren bzw. demokratischen Gewissen gepackt wird. Es wird gebraucht, weil anders diese Ziele nicht durchgesetzt werden können.
Konterkariert wird der Erfolg solcher Kampagnen (soweit angesichts der vorhandenen Kräfteverhältnisse uberhaupt möglich) einzig und allein durch den maßlosen ideologischen Überbau, der gerade um die Zusammenlegungsforderung aufgebaut wird: Da wird versucht, aus einer nicht im schlechtesten Sinne demokratischen Kampagne revolutionäre Funken zu schlagen, werden Bündnispartner und Gegner völlig unnötig durch solche Behauptungen verschreckt, die Zusammenlegung ermögliche die Fortsetzung des Kampfes der RAF, anstatt zuzugeben, daß gefangene Revolutionäre keine Revolution machen konnen, sondern nun einmal außer Gefecht gezogen sind, und es schlicht und einfach um das Überleben der GenossInnen geht; da wird "ZL gegen Iso" von einer Minimalforderung unter Knastbedingungen zum universellen Hauptwiderspruch halluziniert, da das System doch überall die Menschen isoliere und dagegen Kollektivität etc.. Doch auf der Basis dieser Selbsttäuschung gedeiht "Identität", und damit können - um den Preis von deren totaler Verblödung - neue Leute rekrutiert werden. Und solange das klappt, "stimmt" die Erhebung einer humanitären Forderung zur revolutionären Losung, was noch dadurch erleichtert wird, daß sich der Fanclub mit dem Mythos RAF umgeben kann. Das erspart die Suche nach einer revolutionären Strategie.

3. Kampagnenpolitik zu besonderen Anlässen wie IWF oder Hafenstraße

Diese Bündnisse (oder nicht) stellen ein Mitteldiug zwischen 1) und 2) dar und sind in der autonomen Kampagnenpolitik auf lokaler und bundesweiter Ebene am häufigsten: ein spannungsvolles Kontinuum zwischen Zweckbündnis und Polarisierung. Die inhaltliche Hegemonie wird angestrebt und notfalls der Breite des Bündnisses vorgezogen. Da der Schauplatz dieser Kämpfe in den Städten liegt, wo die Autonomen innerhalb der Linken meist relativ stark sind, kann mensch eher auf die Bedingungen solcher Bündnisse Einfluß nehmen bzw. notfalls diese ausschlagen, zumal die Initiative meist von den Autonomen selbst oder anderen radikalen Linken ausgeht.
Je konkreter und existentiell wichtiger der Anlaß, z.B. die drohende Raumung der Hafenstraße, desto breiter angelegt und taktisch flexibler die Bundnispolitik. Trotzdem geht diese nicht wie bei 2) bis zum Minimalkonsens: die Erhaltung der Hafenstraße um den Preis der Befriedung steht selbstverständlich nicht zur Debatte. Die Hafenstraßen-Auseinandersetzung ist auch ein Beispiel fur die geschickte Handhabung militanter Aktionen; allerdings hat diese Militanz nichts mehr von spontaner, unberechenbarer Rebellion - sie ist ein zwar risikoreiches, aber genau berechnetes Instrument eines *"bargaining by riot"*.
Auf der anderen Seite - Extrembeispiel IWF - je abstrakter und unmittelbar folgenloser das Thema, desto rabiater der Abgrenzungswahn auch nach innen. Die Folge: der Erfolg der Aktionen gegen den IWF kam trotz der von den Autonomen ausgegebenen Linie zustanbde, da die verschiedenen Spektren doch gemeinsam auf die Straße gingen. Dafür wurde den Reformisten die inhaltliche Repräsentanz der Kampagne in der Öffentlichkeit überlassen, zumal die autonome Internatio-

nalismusdiskussion, eigentlich Hauptziel der Kampagne über den Tag hinaus, weder vorher noch nachher richtig in Gang kam.
Es ist keineswegs so, daß es auf diesem Feld über die Durchsetzung bestimmter Forderungen hinaus nichts zu gewinnen gäbe. Hier geht es einmal um die mehr als nur symbolische (wie an den Bauzäunen) Praktizierung direkter Widerstandsaktionen, wo Widerstand noch möglich ist, außerdem um die Verankerung revolutionärer Positionen innerhalb der Linken. Oft bleiben aber die Autonomen hinter diesen Möglichkeiten zurück, aus logisch und von Außenstehenden nicht nachvollziehbaren Gründen der eigenen Gruppendynamik und Identitätsbespiegelung (siehe das Desaster der Stammheim-Demo 1987). Freilich kann mit solcher Kampagnenpolitik kaum mehr als die Linke erreicht werden, eine Begrenzung die kaum weniger eng ist als die der Szene.

V

Es darf gefragt werden, warum wider besseres Wissen über die Perspektiven solcher Kampagnen- und Bewegungspolitik diese den Hauptteil der Aktivitäten der Autonomen ausmacht. Die Unzufriedenheit mit diesem Zustand ist weitverbreitet und vielbeschworen. Die Leute, an die mensch eigentlich herankommen möchte, wollen von den Autonomen nichts wissen (und umgekehrt), und die, mit denen mensch es in den Bündnissen zu tun hat, läßt sich in revolutionärer Absicht wenig anfangen.
Die Suche nach Auswegen aus dem hier aufgeworfenen Widerspruch zwischen revolutionärem Selbstverständnis (*"Identität"*) und aktueller Unmöglichkeit revolutionärer Praxis führt dabei zu genau denselben ideologischen Spiegelfechtereien, wie wir sie (als Tragödie) aus der Geschichte der Arbeiterbewegung und (als Farce) bei den Grünen kennnen. Auch die Autonomen haben inzwischen ihre Fundis und Realos (deutlich seit den Reaktionen auf die Kreuzberger Revolte am 1.Mai 1987 und die Freiburger *"Pfingstrandale"* am 7.6.1987).
Die "**autonomen Fundis**" schlagen sich auf die Seite der Identität, die um jeden Preis aktionistisch "materialisiert" werden muß. Wenn den Schweinen draußen schon nicht beizukommen ist, dann wird der Sieg über das Schwein in einem selbst bzw. den eigenen Reihen umso dringlicher. Deshalb die plötzliche Konjunktur auf absolut grausligem Niveau geführter Sexismus- und Verräterdiskussionen in der Szene (deren Notwendigkeit damit nicht abgestritten werden soll), die zunehmende Fraktionierung in sich befehdende Cliquen (*"Antisemiten"* versus *"Staatsschutzlinke"*), deren einzige Funktion nicht Klärung der Sache ist, sondern Erzeugung von *"Identität"*. Wo sich der autonome Fundamentalismus nach außen wendet, so in Form von martialischer Verbalradikalität und hohler militanter Kraftmeierei (Stammheimdemo 1987). Zur Höchstform lief er bei der Freiburger *"Pfingstrandale"* auf: der filmreifen Simulation einer spontanen Revolte (*"die militante Aktion selbst war Bestimmung"* in: *Zusammen Kämpfen extra*, Juni 1987).
Die "**autonomen Realos**" bewähren sich illusionslos in den Abwehrkämpfen, in den sozialen Sektoren und den verschiedenen Kampagnen, da die Existenz auch der Autonomen gewisser materieller Voraussetzungen bedarf. Zwar wird bis jetzt jedenfalls noch nicht eine *"Dialektik von Reform und Revolution"* konstruiert, Interessenpolitik nicht mit revolutionärer Praxis verwechselt; doch solange letzteres nicht geht, begnügt mensch sich mit ersterer, da diese doch wenigstens Kampfbedingungen sichern kann und uberhaupt Propaganda für die eigenen Ziele und Rekrutierung neuer Leute ermöglicht. Sie unterscheiden sich von ihren Bündnispartnern nur dadurch, daß sie Gewalt in die Wahl ihrer Mittel ein- und den Parlamentarismus ausschließen; auf diese Weise sind sie von den Reformisten als Einheizer instrumentalisierbar, während jene die Inhalte be-

stimmen. Nur weil ein militanter Reformismus in der BRD - im Unterschied zu anderen Ländern - keine Tradition hat, können die Autonomen in dieser Arbeitsteilung noch einen Revolutionsmythos beleihen und den Bürgerschreck spielen. Die revolutionäre Leidenschaft hat keinen Ort mehr, sie verhält sich zur eigenen Praxis wie Religion zum Alltag. Dieser erfordert eine enorme, von NSTs (4) kaum aufzubringende Sublimationsleistung; bürokratische Sklerose wie bei den K-Gruppen oder Umschlagen in Reformismus sind ständige Gefahren für diese Position.
Fundis und Realos, das ist das Vertrackte daran, haben gegeneinander immer recht, trotzdem haben beide unrecht. Die Aufhebung dieses Widerspruches geschieht durch die Aufhebung derjenigen Verhältnisse, die diesen Gegensatz hervorbringen: durch die Revolution, die aber, will die Klasse nicht, weder durch heroische Kraftakte noch durch geschickte Manipulation von Interessenpolitik künstlich "organisiert" werden kann.
Noch allerdings ist die Trennung in autonome Fundis und Realos nicht vollzogen; noch oder schon wieder wird versucht, eine Vermittlung zu konstruieren. Sie heißt nicht *"systemüberwindende Reformpolitik"* wie bei den Grünen. Der Hafenstraßen-Mythos hat einen solchen Versuch aus einer Ecke hervorgebracht, woher mensch ihn am wenigsten erwartet hat: von den AutorInnen eines Papiers namens *"Die Defensive durchbrechen - den Kampf gegen aktuelle strategische Projekte der imperialistischen Strategie führen, mit dem Ziel, sie zu verhindern"* aus *Zusammen Kämpfen* (Nr.10, März 1988):
"revolutionäre intervention", die *"in ihrer praxis nicht >benennt< oder >aufzeigt<, sondern in unseren möglichkeiten/mitteln, die momente des zerschlagens beinhaltet"* (Kommafehler im Original), ist noch nicht vollends unmöglich, d'accord. Doch dann ein ideologischer salto mortale, um den Kampf um die Durchsetzung konkreter Forderungen mit der Weihe revolutionärer Identität zu versehen: *"es ist (...) nicht in erster linie die materielle wirkung, auf die wir aus sein können"*, obwohl vorher lang und breit von *"strategischen Projekten"* und *"veränderung des kräfteverhältnisses"* geredet wird, ohne freilich ein einziges solches Projekt zu benennen, auf das diese Kriterien zutreffen. Nein, *"das scharfe daran, jetzt auf ein greifbares ziel hinzukämpfen, liegt für uns darin, dass es kraft und subjektivität freisetzt.*"Je greifbarer das Ziel, so die Logik, desto eher gelingt die psycho- und sozialtechnische Erzeugung von *"kraft und subjektivität"*, es fehlt nur noch, daß eine Formel angegeben wird. Die Politik der kleinen Schritte, der Reformismus wird unmittelbar transzendent, Revolution zur Motivationstechnik. Hauptsache gekämpft wird.

VI

Was bleibt: Es gibt keine Dialektik von Reform und Revolution, das ist bekannt. Es gibt keine Dialektik von Identität und Revolution, das versuchten wir an anderer Stelle zu zeigen (5). Es gibt eine **Dialektik von Identitätskult und Reformismus**, und die bestimmt Ideologie und Praxis der Autonomen.
Es war einmal die Stärke der autonomen Kritik an der Friedensbewegung, gegen deren symbolischen Unterwerfungsritualen auf der Notwendigkeit **wirkungsvollen** Widerstands zu bestehen. Inzwischen unterscheiden sich die Autonomen von anderen Linken durch kaum noch mehr als eine zum Symbol, zum Ritual verkommene Militanz, eine symmetrisch zu den Grünen stattfindende Fetischisierung der *"Gewaltfrage"*.
Die **revolutionäre Ungeduld** der 80/81er Revolte, die immerhin einen Haufen Schrott der BRD-Linken der 70er Jahre auf den Müllhaufen der Geschichte befördern half, können die Autonomen nicht mehr als Bonus gegen inhaltliche und organisatorische Mängel aufwiegen: dort, wo sich die spontane Revolte nicht

totgelaufen hatte, haben die Autonomen sie verraten, indem sie ihre Formen zum Instantrezept zur Identitätsproduktion pervertierten und der rebellische Geist vom kleinlichen Konformismus der *"Strukturen"* mit deutscher Gründlichkeit ausgetrieben wurde.
So schleppen die Autonomen ihren Geburtsfehler, die Rückständigkeit der Sponti- und Alternativideologie, von der sie sich ursprünglich abgestoßen haben, immer noch mit. Wir unterschätzen die Kräfte nicht, die aufgrund der real existierenden Verhältnisse unabhängig von gegenwärtigen politischen Strömungen eine solche Ideologie gerade bei denen , die dieses System bekämpfen wollen, hervorbringen. Die italienischen Autonomen, die einmal bessere Zeiten kannten, sind ein Beispiel dafür.
Wir haben nichts zu verlieren, wenn wir diesen Überbau wegwerfen. Nur wenn wir uns, ohne unsere Köpfe mit *"Identität"* zuzudröhnen, der Wahrheit stellen, wie weit wir hier von der Revolution entfernt sind, besteht vielleicht die Aussicht, daß etwas in diese Richtung geschieht.

Anmerkungen:
(1) Wir lassen hier die Geschichte der der italienischen Autonomia nahestehenden Gruppen in den 70er Jahren außer Betracht, da es kaum eine Kontinuität zwischen diesen und den aus der Häuserkampfbewegung hervorgegangenen Autonomen über die Zasur der Jahre 1977-78 hinweg gegeben hat. Allenfalls besteht die Gefahr der Wiederholung des Endes der 70er-Jahre-Autonomen (z.B. Fischer, Cohn-Bendit).
(2) Die Rückständigkeit der BRD-Linken bezieht sich auf den Grad der Zuspitzung des Klassenantagonismus in den Kämpfen der 60er und 70er Jahre, nicht auf den Entwicklungsgrad kapitalistischer Vergesellschaftung. So erklärt sich auch, warum in Italien aller ideologische Schrott aus der BRD-Linken von Grünen bis Antiimps beliebte Importware ist.
(3) In Anführungszeichen deshalb, weil die italienischen Operaisten von einer eindeutigen Zentralität der Massenarbeiter ausgingen und der *"gesellschaftliche Arbeiter"*, der die Nachfolge antreten sollte, in deren Theorie nie mehr als eine abstrakte Konstruktion war.
(4) NST= *Neuer Sozialisationstypus*, ein in den 70er Jahren aufgekommener Ausdruck für den narzistischen Sozialcharakter, der den autoritären in den entwickeltsten kapitalistischen Ländern als vorherrschender Sozialcharakter abgelöst hat. Vielleicht hat der beschriebene Sachverhalt etwas mit der beobachtbaren Tatsache zu tun, daß die Teilung in autonome Fundis und Realos weitgehend nach dem Alter verläuft.
(5) Siehe Kapitel über Identität.

Völkermord gegen soziale Revolution

Versuch einer Kritik an D. Hartmann

Detlef´s Artikel über Bretton Woods in der Autonomie Nr.14 stellt so etwas wie den theoretischen Uberbau der IWF-Kampagne dar. Zumindest seine Versatzstücke sind uns während der Vorbereitung der Kampagne ständig begegnet. In der nachfolgenden Kritik versuchen wir, auf folgende Punkte genauer einzugehen:
- den Kapitalbegriff bei Hartmann
- die Herrschaftsformen des Kapitals
- die Kämpfe oder die Klasse
- Hartmann´s Geschichtsrezeption.

Uns interesiert, inwieweit D.´s Beitrag hilft, die bestehenden Verhältnisse zu begreifen. Denn nur ein Verstehen dieser Verhältnisse wird uns ermöglichen, eine revolutionäre Praxis zu entwickeln und die Verhältnisse wirklich zum tanzen zu bringen.

Detlef hat ein lineares Geschichtsbild, in das er seine Revolutionstheorie einbettet. Er stellt dem von Marx erarbeiteten Hauptwiderspruch Lohnarbeit-Kapital den Widerspruch Subsistenz-Kapital gegenüber und wühlt etwas in der Geschichtstruhe herum um seine These zu untermauern.

Das Kapital und seine Herrschaftsformen

Wenn Hartmann von planmäßiger Vernichtung spricht und Millionen Hungertote und Flüchtlinge als das gezielte Ergebnis der "letzten Reform der Weltwirtschaft" betrachtet, so meint er einen orginellen Beitrag zur Kapitalanalyse zu leisten. Das Kapital will einfach nur sein Ziel der Profitmaximierung durchsetzen, koste was es wolle. Für dieses Ziel nimmt es selbstverständlich auch Millionen Tote in Kauf. Das Kapital muß Profite, machen um überleben zu können, was in Krisenzeiten schon immer zu Katastrophen für die Klasse geführt hat (z.B. der 1. Weltkrieg). Diese Konsequenzen sind jedoch kein Ziel, sondern nur das Ergebnis kapitalistischer Wirtschaftspolitik.

Den orthodoxen Stalinisten wird vorgeworfen, das Kapital nur uber die Zirkulationssphäre zu definieren und das Kommando über die Arbeit zu ignorieren. Detlef will hiermit ein für allemal aufräumen und behauptet, daß seit dem Faschismus Staat und Kapital eins geworden seien: "(...) so leitet die Sozial- und Bevölkerungspolitik, vom Sozialdarwinismus bis zur Sozialversicherung, ein neues Verhältnis zwischen Klasse, Kapital und Staat ein, welches im NS abgeschlossen wird." (S. 207) Und daraus zieht er die Konsequenz, daß alle kapitalistischen Herrschaftsformen ein- und dieselbe Kapitalstrategie durchdrücken. Sogar die bürokratische Planwirtschaft, die zumindest in der UDSSR und in China durch eine soziale Revolution durchgesetzt wurde, wird als "progressive Kapitalstrategie" bezeichnet. Dies wird nicht weiter begründet, außer einem kurzen Verweis auf Stalin´s Zwangskollektivierung (=Vernichtung der Subsistenz).

Detlef setzt dann natürlich auch den New Deal auf die gleiche Ebene wie die NS-Wirtschaft, da die gleichen ökonomischen Interessen dahinterstünden und der Staat verstärkt in die Wirtschaft eingreife. Er versucht zu entlarven, wo es nichts zu entlarven gibt. Das Kapital hat immer die gleichen ökonomischen Interessen und sucht sich eine politische Herrschaftsform, um diese Interessen durchzusetzen oder läßt ganz einfach eine bestimmte politische Herrschaftsform walten, die für die Kapitalakkumulation nicht störend ist. In den USA konnte die neue Akkumulationsstrategie ohne Faschismus durchgesetzt werden. Es gab eine bürgerliche Demokratie mit Streikrecht, Versammlungsfreiheit und re-

formistischen Arbeiterorganisationen, die sich einige Errungenschaften (z.B. Verbesserung der Arbeitsbedingungen, Lohnerhöhungen) erkämpften. Dies heißt natürlich nicht, daß das US-Kapital aus moralischen Gründen nicht auf den Faschismus zurückgreifen würde, falls es auf die Grenzen seiner Kapitalakkumulation stoßen würde. Aber es hatte es in den 30ger Jahre einfach nicht nötig.

"Das Kapital braucht den Schein der Legimität, den es durch die offene Gewalt und Vernichtung nicht herstellen kann, sonst ist auch sein Geldschein nichts wert. Aus dem Grund war der NS auch für das zivilisierte amerikanische und engliche Kapital nicht tragbar." (S.268)

Es ist genauso falsch, anzunehmen, daß das Kapital in England und den USA nicht auf den Faschismus zurückgegriffen hätte, da es immer Legitimität braucht. Es konnte seine Profitmaximierung halt ohne durchsetzen. Es gibt zahlreiche Beispiele, wo das Kapital aus ökonomischer und politischer Notwendigkeit heraus ohne Legitimität handelte (z.B. Chile 1973, Argentinien unter Videla). Hitler, Keynes, New Deal = ein Kampf: Das ist, was die Zielsetzung betrifft, zwar richtig, berücksichtigt dabei aber keineswegs die Mittel - d.h. auch die unterschiedlichen Kampfbedingungen für die Klasse - dieses Ziel durchzuboxen.

"Liquidierte Geldform, liquidierte Subsistenz und liquidiertes Leben sind nur verschiedene Ausdrücke derselben Kapitalstrategie". (S. 238 oben) Detlef geht von einer einheitlichen Kapitalstrategie aus, die weder die unterschiedlichen Fraktionen der Bourgeosie noch die verschiedenen Interessen des in seinen Nationalgrenzen verhafteten Bürgertums berücksichtigt. Eine geschlossen vorgehende, internationale Weltverschwörung wollte also ein System gegen die Klasse aufbauen und hat dies wohl auch einigermaßen gepackt. Obwohl diese Politik angeblich nur auf Kämpfe reagierte (also defensiv handelte), konnte sie ihre langfristige Strategie locker bis zum heutigen Tag durchziehen. Wie ist das möglich, wenn das Kapital nur reagiert, sich also in der Defensive befindet?

"An dieses Verhältnis von Entwicklung-Verwertung-Vernichtung sollte das Kapital unter dem Regime von Bretton Woods wieder anknüpfen." (S. 264 Mitte) Nachdem so lange von einem Projekt gesprochen wurde, das linear durchgezogen wurde, redet Detlef auf einmal wieder von Anknüpfung. Wo war der Bruch? Doch bestimmt nicht in der postfaschistischen BRD? Also ist Bretton Woods, "das 100%ige Ebenbild" der NS-Wirtschaft, doch nicht seine direkte Folge?

Wenn Detlef vom IWF als "imperialistischem Gesamtpaket" spricht, und damit wieder alle unterschiedlichen Kapitalfraktionen über einen Kamm schert und diese Fraktionen noch um die stalinistischen Weltparteien erweitert, so ist zwar richtig, daß die Genannten kein Interesse an der Weltrevolution haben, aber dies impliziert noch lange nicht, daß ihre sonstigen Interessen gleich sind - genausowenig wie sich das Imperialistische Gesamtsystem (IGS) sich nachts um halb drei auf einer Autobahnraststätte trifft, um seine Weltverschwörung ausbrüten.

Die Kämpfe und die Klasse

Detlef führt in seinem Artikel die Spontanität als Hauptelement der Klassenkonstitution heran und nennt als Beispiel mehrere IWF-Riots, also ökonomische Kämpfe für Existenzrecht, die in keinerlei Verbindung zueinander stehen. Es ist zwar richtig, daß diese Kämpfe auch für das Kapital unkontrollierbar sind, aber es ist ziemlich dreist, einfach zu behaupten, daß die Hungeraufstände

durch die Unkontrollierbarkeit gefährlicher seien als die bewaffneten Befreiungsbewegungen Zentralamerikas. Den Beweis sieht Hartmann darin, daß sich das Kapital vor den Hungeraufständen zurückzieht und sich ganz Zentralamerika widmet. Bestechende Logik ! Ob letztendlich die unkoordinierten Hungeraufstande fürs Kapital gefährlicher sind als die bewaffneten nationalen Befreiungsbewegungen, denen es oft nur um das Nachholen einer bürgerlichen Revolution geht, und die sicherlich eine Kanalisierung für die Kämpfenden bedeutet, wird die Geschichte zeigen.

Auch in den Metropolen habe das Kapital durch die Gewalt seiner technologischen Rationalisierung eine "feindliche Subjektivität " (S. 228 oben) auf den Plan gerufen. Der einzige Zusammenhang der beiden "Subjektivitäten" besteht in der Gleichzeitigkeit der Kämpfe. Es geht Detlef nicht darum, wofür eine Revolte oder ein Aufstand kämpft, oder ob er überhaupt Ziele hat, sondern darum, daß gekämpft wird. Dies kommt besonders deutlich in seiner Einschätzung der südosteuropäischen Bauernbewegungen zum Vorschein, deren faschistische Anteile und antisemitischen Tendenzen er mit einer gewissen Nonchalance beiseite schiebt (S. 234)

Dann ist Detlef Vertreter einer Verelendungstheorie, die im Trikont durch Zerstörung des "Nicht-Werts" und in den Metropolen durch "schöpferische Zerstörung" automatisch zu Revolte führt. "Es ist der Vorgang der schöpferischen Zerstörung, der auf allen Ebenen eine "ständig wachsende Feindseligkeit" gegenüber dem Kapitalismus produziert".(S. 236) Um die Subjektivität bei der Klassenkonstitution noch zu unterstreichen und die Verbindung mit der moralischen Ökonomie der Subsistenz aufzuzeigen, setzt er noch "moralisch" vor die Feindseligkeit der Metropolen, wo wir doch wissen, was von diesem in jedem Zusammenhang reaktionären Begriff zun halten ist. Beides soll jedenfalls Teil eines sozialrevolutionären Prozesses sein, von dem frau nur weiß, daß er jenseits des kapitalistischen Vergesllschaftungsmodus steht (S. 283 oben) und daß er sich Ende der 60ger weltweit gegen den globalen Zerstörungsangriff wehrte. Ist dieser Prozeß genauso linear wie die Kapitalstrategie, die auf ihn reagiert? Es bleibt im Dunkeln, ob das Kapital mit einer eigenen inneren Logik beim Verfolgen seines Zieles, der Profitmaximierung, die Klassenkämfe <u>automatisch</u> provoziert (platte These-Antithese), oder ob die Klassenkämpfe das Kapital ständig zwingen zu reagieren. Vielleicht setzt Detlef eine Dialektik zwischen beiden voraus, auf die er nicht näher eingehen will oder kann.

Hartmanns Revolutionsbegriff ist ein anderer als bei Marx. Es geht ihm nicht um die Wiederaneignung der Produktionsmittel, die für Marx eine Voraussetzung für den Aufbau einer anderen Gesellschaftsform dartellte, sondern um die Permanenz der Revolten, die einen sozialrevolutionären Prozeß einleiten, von dem er nicht weiß, wohin er fuhren könnte, außer weg von der Fabrikgesellschaft und der bösen Technologie (vielleicht zurück zur Subsistenz?). Für Detlef ist jedenfalls klar, daß er nur außerhalb des Produktionsprozesses stattfinden kann, da alles was innerhalb steht, Wert ist und nicht mehr kampfen kann.

<u>Der Subsistenzbegriff</u>

Für Detlef ist der Subsistenzsektor der Bereich, woraus die Klasse sich rekrutiert. Sie ist ihrer moralischen Ökonomie beraubt und noch nicht unter das Kapital subsumiert. Dieser "Freiraum", dem z.B. die Flüchtlingsströme im Trikont oder die Bauern im Südbalkan vor dem 2. Weltkrieg ausgesetzt waren, ermöglichten ihnen, gegen das Kapital zu kämpfen, wozu LohnarbeiterInnen nicht mehr in der Lage sind, da sie ja Teil des Kapitals geworden sind. Der Begriff

"Subsistenz" wird sehr vielseitig und wässrig verwendet und bekommt damit einen Mülleimercharakter. Der Kampf von Menschen, die ihrer Subsistenzbasis beraubt wurden, wird als Kampf für das Existenzrecht betrachtet. Wodurch unterscheidet sich dieser Kampf von dem der Lohnarbeiterinnen für ihren Arbeitsplatz, der im Kapitalismus auch sowas wie ein Existenzrecht garantiert? Der feine Unterschied besteht einfach darin, daß Subsistenz die Knechtschaft der Klasse im Feudalismus charakterisierte, während Lohnarbeit kapitalistische Knechtschaft bedeutet. Die Subsistenz im Südbalkan wird selbst von Detlef sehr widersprüchlich dargestellt. Wenn er es auch nicht direkt betont, so ist klar, daß die "Zadrugas" zum einen auf der patriarchalen Familienstruktur basieren und zum anderen "zu faschistischen Versatzstücken verschiedener Bauernparteiideologien degenerierten". Die Kämpfe im Trikont sind Kämpfe ums nackte Überleben (nicht umsonst als Brotunruhen bezeichnet), denen es weniger um die Aufrechterhaltung feudaler Strukturen geht als um Strukturen, die langfristig in der Lage sind, ihre Existenzgrundlage zu sichern, wozu weder Feudalismus (Subsistenz) noch der Kapitalismus (Lohnarbeit) in der Lage sind.

Detlefs Verdienst besteht darin, die Rolle der Subsistenz in den internationalen Klassenkämpfen in's rechte Licht gerückt zu haben. Aber letztendlich tut er genau das, was er der orthodoxen Linken vorwirft: er hat ein revolutionäres Subjekt für seine Revolutionstheorie gefunden.

<u>Hartmann's Geschichtsrezeption</u>
Dabei hilft ihm seine phänomenologische Geschichtsbetrachtung, die zwar originell die dunklen Stellen beleuchtet, die bisher von der radikalen Linken nicht beachtet wurden, da sie nicht ins Weltbild paßten, aber deren Intention sich davon nicht unterscheidet.

Detlef bezeichnet die russische Revolution als große Bauernrevolution, die von einem rumänischen Bauernaufstand 1908 eingeleitet wurde und dann aus ca.100 anderen Bauernaufständen bestand, die er nicht einmal versucht, empirisch zu beweisen. Zum einen weiß frau nicht mal, ob er von der Februar- oder der Oktoberrevolution redet oder nur von meheren gleichzeitigen Revolten, und zum anderen versucht er nicht mal, auf die bisherige Revolutionsrezeption einzugehen und sie zu widerlegen. Immer dann wenn es spannend werden könnte, wird Detlef unpräzise und drückt sich vor der Beweisführung.

Er hat genau die gleiche Herangehensweise bezüglich des Faschismus in Deutschland. Obwohl wir auch nicht übereinstimmen, welche Rolle der Klassenkampf in Deutschland bei der Machtübernahme der Faschisten spielte, ob es sich um eine vorrevolutionäre Situation handelte oder nicht, so stimmen wir doch darin überein, daß es ihn gegeben hatte, während Detlef nur von den Subsistenzkämpfen in Rumänien spricht. Es geht ihm wieder mal um die Beweisführung seiner Subsistenzgeschichte, da bei den Klassenkämpfen in Europa in den 30gern - Generalstreik und die darauffolgende demokratische Konterrevolution, die Volksfront, in Frankreich, der spanische Bürgerkrieg und die Klassenkämpfe in Deutschland der reformistischen und gespaltenen Arbeiterbewegung - die LohnarbeiterInnen eine beträchtliche Rolle spielten. Indem er diesen Punkt einfach unter den Tisch fallen läßt, verliert seine Herangehensweise jede Glaubwürdigkeit und Nützlichkeit für ein revolutionäres Geschichtsverständnis.

Kritik des Subsistenzbegriffs

Zu A.Meyers Aufsatz in der Autonomie 14

I

Im Vorwort der *Autonomie* Nr.14NF wird dargestellt, was mit dem Projekt *Autonomie* beabsichtigt war, bzw. wird umrissen, welche Problematik den Beitragen dieses Heftes zugrunde liegt, *»was eigentlich "Sozialbewegung" ist und in welchem Verhältnis revolutionäre Perspektiven zu den realen Bewegungsformen des Proletariats stehen.«* (S.5)

Grundlegend hierfür ist, daß das Kapital als »soziales Verhältnis« aufgefaßt wird. Hinter dieser Formulierung verbirgt sich die Beschreibung der Feindschaft zwischen Kapital und Arbeit, wobei das Kapital als soziales Projekt gegen die Selbstbestimmung der Proletarier begriffen wird. In der Konzeption der *Autonomie* ist das Kapital kein gesellschaftliches Verhältnis, welches sich zwischen und hinter den Rücken der Produzenten herausgebildet hat, sondern das Kapital wird personifiziert in Gestalt der Kapitalisten. Ausgehend von diesem Kapitalbegriff wird in der *Autonomie* Nr.14 versucht, einen realitätsgerechteren Begriff des Proletariats zu reformulieren.

»Wir versuchen in diesem Heft unter Kritik des Marxschen Konzepts von Arbeiterklasse einen Begriff von Proletariat zu reformulieren, der sich der sozialhistorischen Realität versichert und der weder kategorial ist noch von einer politischen Bildungskonzeption getragen. Marxens Konzept von Arbeiterklasse an sich und für sich sind durch die Thompsonsche Konzeption eines "Making of the Working Class" - also durch die sozialhistorische Beschreibung eines autonomen Klassenbildungsprozesses - fragwürdig gemacht worden.« (S.7)

An Stelle von Thompsons »soziokulturellem Panorama« soll in der *Autonomie* ein materialistisch bestimmter Klassenbegriff treten. Bezüglich der Konstitutionsphase des Proletariats wirkt sich dieser Klassenbegriff dahingehend aus, daß zur Klasse für sich diejenigen werden, die der Entwertung der vorindustriellen Lebensweise durch das »Kapital« diesem ihr *Recht auf Existenz* entgegengesetzt haben.

»Nur im Kampf um die Subsistenzmittel und die selbstbestimmte Reprodutkion, im Zyklus der europäischen revolutionären Sozialbewegung, wird das Proletariat zur Klasse für sich: Produkt seiner selbst, seiner kommunitaren Traditionen, seiner Erfahrung im Kampf. Zwischen diesem Proletariat und der industriellen Arbeiterklasse des 20. Jahrhunderts liegen Welten.
Eine Klassenanalyse des gegenwärtigen Weltproletariats hätte von einem analogen Proletariatsbegriff auszugehen.«
Weiter unten im Text:
Das Weltproletariat konstituiert sich in seiner Mehrheit nicht als Teil des weltweiten Gesamtarbeiters, sondern in Verteidigung und Einforderung seines Subsistenzrechts. Dies wird zur revolutionären Qualität erst dort, wo es sich als revolutionäre Bewegung in Widerspruch zum prozessierenden Weltkapital setzt. Darin liegt die Aktualität unseres sozial-historischen Paradigmas.« (S.7)

Der Unterschied zur Massenarmut des Vormärz besteht laut *Autonomie* jedoch darin, daß damals die Einverleibung der lebendigen Arbeitskraft in das Kapitalverhältnis noch möglich war, während heute die Entwicklungsperspektive auf Leichenberge zielt. Die Integration mittels Imperialismus und Sozialpolitik wird für den Trikont ausgeschlossen. Kapital und Subsistenz stehen sich unver-

mittelt gegenüber.

In dieser Konfrontation leuchtet für die *Autonomie*-Redaktion ein Hoffnungsschimmer auf, obwohl die Klasse in den Metropolen lahmgelegt ist.

»Jetzt aber, nachdem die Niederlage der Arbeiterkämpfe in ihrem ganzen Ausmaß offenliegt, stellt sich das Thema neu. Und nachdem der Marxismus überhaupt nur noch bei einigen Überlebten Relevanz hat, stellt es sich zugleich als Aufgabe der Rehabilitation und Überwindung der Marxschen Theorie. Hat revolutionäre Subjektivität, wenn sie schon für uns selbst nur existenziaistisch zu formulieren ist, in der metropolitanen Klasse überhaupt noch eine materialistisch auszuweisende Grundlage?« (S.201)

Für die *Autonomie* nicht und deshalb kompensiert sie den Fatalismus gegenüber der metropolitanen Situation durch einen Voluntarismus bezüglich der Peripherie. Das dortige Elend wird zur letzten ökonomischen Krise hochstilisiert.Das Ende der Herrschaft des transnationalen Kapitals in der Peripherie wird insgeheim in Beziehung gesetzt mit dem Wiederaufleben der revolutionären Kämpfe in den Metropolen,wie im Vorwort der Autonomie Nr 14 angedeutet wird. Diese Zusammenbruchstendenz beinhaltet jedoch, *»daß die Menschen bis in alle Ewigkeit der Determination durch ein ihnen übergeordnetes und ihrer bewußten Kontrolle entzogenes gesellschaftliches Sein unterworfen wären; die Revolution wäre eine Absurdität des Geschichtsprozesses.«* (H.-J. Krahl, *Konstitution und Klassenkampf*, S.208)

Der *Autonomie* zufolge können die Arbeiter und Arbeiterinnen in den Metropolen momentan nicht Subjekt der Revolution sein. Der revolutionäre Prozeß hängt im Augenblick nicht von der metropolitanen Arbeiterklasse ab.Die metropolitanen Arbeiter und Arbeiterinnen sind reell subsumiert und somit zum Objekt der Entwicklung geworden. Diese Analyse beschreibt die Misere in den Metropolen, bleibt aber insoweit religiös als der Gedanke der Revolution einem blinden »Mechanismus« anvertraut wird - der Hoffnung, daß in der Peripherie eine Veränderung stattfinden wird. Die Hinwendung zum religiösen Konstrukt, der Glaube, daß die Massen der Peripherie die metropolitanen Revolutionäre erlösen werden, dieser Irrationalismus äußert sich in der *autonomie* dahingehend, daß sie einem unreflektierten Subjektivismus huldigt, die Rebellion an sich verherrlicht und somit Gefahr läuft, im Nihilismus zu enden, obwohl sie gerade dies nicht beabsichtigt.
Um diesen Vorwurf nicht im luftleeren Raum stehen zu lassen, wird im folgenden die Frage thematisiert, ob im *Recht auf Existenz* wie es der *Autonomie* zufolge in den Slums artikuliert wird, tatsächlich jenes Moment liegt, welches die Blockade des revolutionären Prozesses in den Metropolen aufheben kann. In den Worten von Karl-Heinz Roth:

*»Nun, es gibt ein chiliastisches Christentum, das ich durchaus zu den revolutionären Strömungen der europäischen Sozialgeschichte rechnen würde.
Dieses Endzeitbewußtsein hat sich - um es sozialhistorisch auszudeuten - schon mehrfach als äußerst produktiv erwiesen. Als Historiker glaube ich immer mehr, daß das kollektive Bewußtsein, mit dem Rücken an der Wand zu stehen und dann nur noch eine Möglichkeit zu haben, sich in irgendeiner Art und Weise zu wehren, sozusagen seine Haut zu retten auf kollektive Weise, ein ganz wesentlicher Faktor für revolutionäre Prozesse ist.«* (*konkret*, Januar 1988, S.17-18)

Bezieht sich Karl-Heinz Roth in diesem Gespräch auf die Entstehung der RAF, so befaßt sich Ahlrich Meyer in der *Autonomie* Nr. 14 in seinem Beitrag mit der

Zeit der französischen Revolution und dem Vormärz. Mit der Analyse dieser Zeit soll nach Meyer die gegenwärtige Situation in der Peripherie verständlicher werden. Mit der Kritk von Meyers Analyse der vorindustriellen Massenarmut versuche ich herauszuarbeiten, weshalb das Konzept der *Autonomie* von Anfang an zum Scheitern verurteilt ist. Hierbei thematisiere ich nicht das momentane Elend in der Peripherie, vielmehr wird die Kontinuität der vorindustriellen Hungeremeuten und Maschinenstürmerei zur metropolitanen Misere dargelegt. Das heißt, die periphere Subsistenz wird nicht, wie im Konzept der *Autonomie* vorgesehen ist, den metropolitanen Arbeitern auf die Sprünge helfen, da diese nie durch das »Kapital« manipuliert wurden. Mit anderen Worten: Der Ausgangspunkt des Ansatzes der *Autonomie*, die »moralische Ökonomie der Armen« bzw. der Kapitalbegriff, der dahinter steht, wird in Zweifel gezogen, um so den illusorischen Gehalt der folgenden Prognose offenzulegen.

»Aber die Armut in Brasilien oder Äthiopien ist nicht allein deswegen eine revolutionäre Größe, weil und insoweit die Armen sich erheben würden, sondern insofern diese Armut in keine gegenwärtige Organisationsform von Ökonomie und Gesellschaft einzufügen ist und daher den Imperativ zum Umsturz des imperialistischen Weltsystems enthält.« (S.17)

Da der »Imperativ zum Umsturz des imperialistischen Weltsystems« nur dann Realität werden kann, wenn zugleich in den Metropolen das »Kapital« angegriffen wird, benötigen die metropolitanen Revolutionäre eine neue Moral und eine Organisation - *sie* bleiben traditional.

»Bis dahin« (bis zur gelungenen Reformulierung der sozialen Aspirationen von unten *in den Metropolen*) »bleibt der metropolitane Wiederschein des Weltproletariats eine Bezugsgröße für revolutionäres Handeln, welche zunächst moralisch zu antizipieren ist. Dafür brauchen wir eine sozialhistorisch bewußte Theoriebildung, dafür brauchen wir eine Organisation.« (S.11)

Das heißt, das Anliegen der *Autonomie* ist ein doppeltes. Zur Konstruktion ihres Naturrechts auf Existenz wird ein guter Urzustand benötigt, die Situation des Vormärz, und zur Wiedergültigmachung dieses Naturrechts wird eine Trägerschicht ausfindig gemacht, die Massen des Trikont und ihre Verbündeten in den Metropolen. Zusammengehalten wird die ganze Konstruktion durch die Moral der Armen. An diesem Punkt stellt sich die Frage, warum die Moral der Armen sich von der der Bourgeoisie unterscheidet? Weshalb soll die Moral der Armen nicht auf dem Unterschied zwischen Interesse und Plicht beruhen? Weshalb setzt die Moral der Armen keine die Individuen transzendierende Instanz voraus, an welche appelliert wird, wenn Altruismus und Egoismus miteinander in Konflikt geraten? Diese Fragen stellen sich deshalb, weil in Europa die Moral der Armen sich längst als unfähig erwiesen hat, der herrschenden Barbarei freie Formen menschlichen Zusammenlebens entgegenzusetzen. Wie konnte sonst der Chiliasmus in den zwölf Jahren des Tausendjährigen Reichs enden? Wenn auch diesem Verdacht nicht nachgegangen wird, so liegt hier der Gedanke nahe, daß die *Autonomie* in Anlehnung an Blochs Theorie der Ungleichzeitigkeit Revolutionstechnologie betreibt. Durch die Kreation eines neuen Mythos soll für die übriggebliebenen Berufsrevolutionäre ein neues Beschäftigungsprogramm geschaffen werden. Die Ohnmacht gegenüber der festgefahrenen Situation in den Metropolen wird mit Hilfe von Scheinaktivitäten zu überwinden versucht.

II.

Das Konzept der »moralischen Ökonomie« dient in der *Autonomie* zur Abgrenzung

gegenüber dem traditionellen Marxismus, insbesondere dessen Fortschrittsbegriff, der an die Produktivkraftentwicklung gekoppelt ist.

»*Wir müssen erst die revolutionäre Seite im Verhalten der Unterklassen wiedererkennen lernen, gerade in dem, was als Zerstörung erscheint. Wir müssen die Klasse in ihrer Realität sehen, ihre Subsistenzweise und bloße Reproduktion eingeschlossen. Ein solcher Klassenbegriff kann nicht von den Metropolen formuliert werden, sondern er kann nur dahin zurückführen. Schließlich kommt es darauf an, den Fortschrittsbegriff, den wir vom Marxismus geerbt haben, zu ersetzen durch die Leitidee, daß die geschichtliche Entwicklung nicht in eine Richtung festgelegt ist, daß historische und soziale Formationen nicht notwendig aufeinander abfolgen. Dies erst schafft Raum für revolutionäre Subjektivität und für die Perspektive, daß Kommunismus jederzeit möglich ist.*« (S.19)

Die Abgrenzung gegenüber dem Marxismus vollzieht Meyer mit Hilfe des Begriffs des Nicht-Werts, wie er von Marx in den *Grundrissen* angedeutet wurde. Hierin erblickt Meyer jenes Moment, welches dem Kapital unversöhnlich gegenüber steht und nicht verwertbar ist. Zugleich kritisiert Meyer Marx, indem er schreibt:

»*Aber es fehlt an dieser Stelle eine Entfaltung des Nicht-Werts als Subjekt, wie es eine Darstellung des Werts als des dialektischen Grundverhältnisses von wertreproduzierender Arbeit und ihrer kapitalistischen Vergegenständlichung gibt. Das hat, so denke ich, seinen methodischen Grund weniger darin, daß die Kritik der politischen Ökonomie unvollständig wäre. Sondern es kann in ihrem Rahmen überhaupt keine begriffliche Verankerung von Subjektivität geben. (Ebensowenig übrigens wie die Verankerung einer Revolutionstheorie, obgleich doch die ökonomischen Kategorien begriffliche Fassungen von Klassenkämpfen zu sein beanspruchen.)*« (S.22)

Die positive Entwicklung des Begriffs der Subjektivität oder des Nicht-Werts könne es im Rahmen der Kritik der Politischen Ökonomie nicht geben, weil das *Kapital* ein alternatives ökonomisches Lehrbuch sei, so die Behauptung von Meyer. Das *Kapital* ist zwar in ökonomischer Terminologie geschrieben, ingesamt gesehen wurde durch die Kritik der Gehalt der Sprache der Politischen Ökonomie ein anderer - ein die kapitalistische Gesellschaft transzendierender, wie die Kritik des Gothaer Programms zeigt. Das Dilemma, in welchem sich Marx befunden hat, bestand darin, daß er die Möglichkeit der Emanzipation zeitweise zur Gewißheit steigerte - wie im *Kommunistischen Manifest* - am Ende jedoch geahnt hat, daß der Rückfall in die Barbarei droht. In der *Einleitung* zur *Kritik der Hegelschen Rechtsphilosophie* schrieb Marx:

»*Wo also die positive Möglichkeit der deutschen Emanzipation?*
Antwort*: In der Bildung einer Klasse mit* radikalen *Ketten, einer Klasse der bürgerlichen Gesellschaft, welche keine Klasse der bürgerlichen Gesellschaft ist (...), welche nicht mehr auf einen* historischen, *sondern nur noch auf den* menschlichen Titel *provozieren kann (...) einer Sphäre endlich, welche sich nicht emanzipieren kann, ohne sich von allen übrigen Sphären der Gesellschaft und damit alle übrigen Sphären der Gesellschaft zu emanzipieren, welche mit einem Wort der* völlige Verlust *des Menschen ist, also nur durch die* völlige Wiedergewinnung des Menschen *sich selbst gewinnen kann. Die Auflösung der Gesellschaft als ein besonderer Stand ist das* Proletariat.« (MEW1 S.390)

Schon hier deutet sich das Marxsche Konzept der Klasse an sich und für sich an; aus diesem Zitat wird aber auch ersichtlich, weshalb Engels gegen Ende seine Lebens noch sagen konnte, daß die Arbeiterklasse die Erbin der klassi-

schen deutschen Philosophie wäre. Das heißt, die Klasse für sich ist keine Umschreibung für jede beliebige Arbeiterbewegung. Die Klasse für sich ist diejenige Kraft, die den Widerspruch zwischen fortgeschrittenem Bewußtsein und realem kapitalistischen Dasein aufhebt. Daß die entstehende Sozialdemokratie die Klasse für sich wäre, davon hat Marx, wie schon erwähnt, sich später distanziert. Daß jedoch die Subsistenz die positive Bestimmung des Nicht-Werts wäre, dies ist spezifisch für Meyer.

Damit wiederholt er, mit anderer Begründung, den Fehler des jungen Marx: Er projiziert seinen subjektiven Wunsch nach Zerstörung kapitalistischer Verhältnisse auf die Kämpfe, die bei der Zerstörung vorkapitalistischer Gesellschaftsformen entstehen. Die pure Möglichkeit, daß in derartigen Kämpfen so etwas wie revolutionäre Sponaneität entstehen könnte, wird ihm zur Gewißheit. Daß ein revolutionäres Potential sich als Klasse konstitiuieren muß, damit es zur Revolution kommt, ist klar. Die umstandslose Identifikation dieses Subjekts mit der Subsistenz ist aber reines Wunschdenken. Denn mit dieser Identifikation spricht er diesen Kämpfen das ab, was revolutionäre Subjektivität ausmacht. Meyer übersieht, daß die positive Setzung von Subjektivität frei handelnde Subjekte voraussetzt, daß heißt, daß die Gesellschaft nicht mehr durch die Individuen hindurchhandelt, wie in der kapitalistischen Gesellschaft üblich ist. Subjektivität setzt voraus, daß Bewußtsein und Ich übereinstimmen, daß die Archaik nicht unbewußt fortlebt. Ist dies nicht gegeben, vollzieht die positive Setzung von Subjektivität das nach, was im Kapitalismus tagtäglich geschieht: das »Verschwinden« des Besonderen, Individuellen im gesellschaftlich Notwendigen. Indem Meyer die Subsistenz zum positiven Nicht-Wert erhebt, subsumiert er sie zugleich unter ein Allgemeines. Das Kapital wird wiederhergestellt, indem er die Mythologie des orthodoxen Marxismus durch die »moralische Ökonomie der Armen« ersetzt. So schreibt er:

»Es mußte nicht erst eine vom Kapital organisierte Industriearbeiterklasse als Voraussetzung der Revolution heranwachsen. Im Gegenteil markieren Arbeiter- und Gewerkschaftsbewegung das Scheitern einer ganzen Epoche von sozialen Kämpfen gegen das Lohnsystem. Antikapitalistische revolutionäre Sozialbewegungen haben sich in der europäischen Sozialgeschichte solange herausgebildet, wie die Klasse in der Reproduktion außerhalb des Kapitals stand. Mit anderen Worten: der Verlust der europäischen Perspektive einer Sozialrevolution hat etwas mit dem Prozeß der reellen Subsumtion unter das Kapital zu tun.« (S.19-20)

Meyer bricht nicht aus dem Veständnis der Kritik der Politischen Ökonomie aus, wie sie von den orthodoxen Marxisten vertreten wird, wenn er statt dessen die »moralische Ökonomie« der Armen einfordert. Auch diese bleibt, wie im Namen schon deutlich wird, Ökonomie.

Meyer kann sein Konzept nur deshalb aufrecht erhalten, weil er einige Besonderheiten der »moralischen Ökonomie« in einem »blinden Fleck« verschwinden läßt. Diesen »Preis« muß er bezahlen, um seine Arbeit trotz neuerer Forschungsansätze bezüglich unbezahlter Hausfrauenarbeit und der unbezahlten Arbeit der verelendeten Massen der Peripherie durchführen zu können.

»So richtig es mir scheint, Momente der Reproduktion der Arbeit als Klasse zu bestimmen, die in die Wertbildung eingehen, ohne sich notwendig beim Kauf oder Verkauf in der Lohnform niederzuschlagen, so müßig wäre es meiner Ansicht nach, sie abermals in Wertbegriffen der Politischen Ökonomie zu reformulieren. Wo dies möglich ist, drückt sich schon immer der Fortschritt der kapitalisti-

schen Subsumtion aus. Ich bin dafür, den blinden Fleck zu belassen.« (S.21-22) *»Es gibt keine Ökonomie der Unterklassen außerhalb der Ökonomie des Kapitals mehr - daß der Marxismus dies ausspricht und daß er den revolutionären Widerspruch in die Entwicklung der kapitalistischen Produktionsweise selbst verlegt hat, hat wie gesagt den Transformationsprozeß für sich, der um Mitte des 19. Jahrhunderts die europäischen Gesellschaften erfaßt hatte. Der Marxismus hatte für sich, daß die materialistischen Voraussetzungen einer "moralischen Ökonomie" weitgehend entfallen weren, daß alle vorkapitalistschen Subsistenz- und Reproduktionsweisen, wo nicht zerstärt, dem Kapital einverleibt wurden. Wenn aber diese materiellen Voraussetzungen liquidiert sind, dann bleibt trotzdem eine Leerstelle. Dies ist, wenn man so will, der "blinde Fleck" in der Kritik der politischen Ökonomie.«* (S.121)

Dieses Postulat eines »blinden Flecks« ist jedoch nicht unproblematisch. Bevor ich jedoch darauf eingehe, fasse ich das Konzept der »moralische Ökonomie« zusammen.

Die »moralische Ökonomie« war ein Produkt des europäischen Feudalismus, ihre Legitimation lag in der Tradition und bezog sich auf eine Konfiguration, in der zwischen den Armen und den Herrschenden eine mehr oder weniger »symbolische Solidarität« bestanden hatte.

»Das Recht auf Existenz wurde ursprünglich als Naturrecht definiert, d. h. nicht in dem entleerten Sinne, daß es keiner weiteren Begründung mehr fähig wäre; sondern als "Naturrecht aller auf alles", als Gemeingut an der Natur (Grund und Boden) und ihren Produkten, das allen Menschen zufällt und über das alle im Umfang ihrer Bedürfnisse verfügen können.« (S.109-110)

Dies ist zwar eine leicht idyllische Interpretation des Mords und Totschlags, wie er im Mittelalter auf der Tagesordnung stand; diese Sicht der Verhältnisse stimmt aber insofern als im dünnbesiedelten Europa noch genügend Raum zum Ausweichen vorhanden war. Mit der Herausbildung der kapitalistischen Gesellschaft wurde diese »symbolische Solidarität« in Frage gestellt. Die im bürgerlichen Eigentumsrecht formulierte Trennung der Unterklassen von ihren Subsistenzmitteln und die hieraus resultierende Freisetzung von Arbeitskraft beförderte das »Recht auf Existenz« als Klassenforderung von unten in Widerspruch zur bürgerliche Revolution. Das »Recht auf Existenz« geriet in Gegensatz zur kapitalistischen Ökonomie. Die Forderung, daß das Korn vor allem in Zeiten des Mangels in der Region konsumiert werden sollte, in der es produziert wurde, ließ sich nicht so einfach mit der Tendenz der Herausbildung überregionaler Märkte vereinbaren. Der Versuch, das ökonomische Muster der feudalistischen »Wirtschaftpolitik« wiederherzustellen, widersprach dem kapitalistischen Profitinteresse. Die Unterklassen revoltierten.

»Die Lebensmittelrevolten im England des 18. Jahrhunderts war eine hochkomplexe Form von direkter Volksaktion, diszipliniert und mit klaren Zielen (...) Die Proteste bewegten sich im Rahmen eines im Volk vorhandenen Konsens darüber, welche Handlungsweisen auf dem Markt, in der Mühle, beim Bäcker etc. legitim und welche illegitim seien. Dieser Konsens wiederum beruhte auf einer traditionsbezogenen Auffasssung der sozialen Normen und Verpflichtungen und der jeweiligen ökonomischen Funktion der verschiedenen Gruppen innerhalb der Community.« (S.107)

D. h., die »Marktethik« des Feudalismus konfrontierte mit dem Profitinteresse des Kapitals, welches noch nicht mit einer staatlichen Sozial- und Konjunk-

turpolitik gekoppelt war, wie dies seit der Epoche des Faschismus der Fall ist. Die »moralische Ökonomie« war jedoch keine »Marktethik« im modernen Sinne. Mit politischer Ökonomie hat sie relativ wenig zu tun. Die Lohnfrage stand noch nicht im Mittelpunkt der Auseinandersetzung zwischen Arbeit und Kapital.

»Die Lohnfrage wirft in dem Maße kein zureichendes Licht auf die moralische Ökonomie, wie der Lohn - obwohl er deren ökonomischen Inhalt absorbiert (obwohl der Arbeitslohn die Reproduktion des Arbeiters sichert) - diesem Inhalt nicht wertmäßig gleich ist. In der Wertabstraktion und in der Äquivalenz von Arbeitskraft und Reproduktionskosten im Lohn erscheint ein Moment sozialer Reproduktion aufgehoben (weshalb die moralische Ökonomie als Kampfform nicht mehr funktionierte), das nicht allein "moralisch" zu bestimmen wäre - letztlich aus kulturellen Traditionen oder konservativen Konsumgewohnheiten heraus (...) Sondern dies Moment, dieser Inhalt ist "ökonomisch" zu fassen innerhalb selbstbestimmter Reproduktionszusammenhänge.« (S.109)

Die Arbeit war noch nicht zum Selbstzweck geworden, wie sich dies heute im »Recht auf Arbeit« ausdrückt; gearbeitet wurde nur so lange, bis die Reproduktion gesichert war. Der »blaue Montag« war eher die Regel als die Ausnahme. Die Unterklassen waren ökonomisch und politisch nocht nicht so diszipliniert wie heute, da die »protestantische Ethik« bzw. anale Verhaltensweisen noch nicht verinnerlicht waren.

So schufen die durch Gewalt und Revolten erzwungene Kontrolle über die ersten Lebensmittel und den Preis ein antagonistisches Wertpotential , das den Unterklassen - neben einer Reihe anderer Einkommensformen - eine Reproduktion außerhalb der Lohnarbeit beließ und sicherte. Die Basis dieser selbstbestimmten Reproduktion war die Subsistenzökonomie.

Mit der Herausbildung des Systems des Frühindustrialismus und der Kapitalisierung der Landwirtschaft wurden die traditionellen dörflichen Subsistenzstrukturen, in einem weiteren Sinne die materiellen Lebensbedinugnen der Unterklassen in Lohnarbeit transformiert. Die Verdinglichung »hinkte« diesem Prozeß jedoch nach. Die Unterklassen definierten den Lohn bis weit ins 19. Jahrhundert noch nicht vom ökonomischen und materiellen Wert der Arbeit aus; die Wertabstraktion von der besonderen Arbeit war noch nicht die herrschende Vergesellschaftungsform. Hieraus ergab sich die doppelte Richtung der Revolten des Vormärz. Einerseits die Teuerungsaufstände, in denen z. B. »gerechte« Brotpreise eingefordert wurden, andererseits die Maschinensturmaktionen, mit denen versucht wurde, den »gerechten« Lohn zu erhalten, die Entwertung der Arbeitskraft und die Ubertragung des Produktionswissens der Arbeiter und Arbeiterinnen auf die Maschinen der Kapitalisten zu verhindern. Die Maschinen wurden nicht als solche zerstört; lahmgelegt wurden vorwiegend die Maschinen in den Fabriken, die zu unwürdiger Fabrikarbeit zwangen. Dies geschah hauptsächlich in Zeiten wirschaftlicher Flaute, das heißt dann, wenn die traditionelle Lebensweise besonders in Frage gestellt war. Die Maschinen wurden nicht als Ausdruck kapitalistischer Vergesellschaftung begriffen - die Maschinen konnten auch nicht als solche begriffen werden, weil das *Kapital* noch nicht geschrieben war. Die Maschinen wurden vielmehr in »gute« und »böse« unterteilt, ebenso wie es »gute« und »böse« Unternehmer, Betrüger und Wucherer in den Vorstellungen der Unterklassen gab. Organisiert im heutigen Sprachgebrauch waren die Revolten nie. Sie waren regional begrenzt, nahmen aber im Vormärz an Häufigkeit zu und erreichten 1848 ihren Höhepunkt. Anläßlich einer solchen Revolte ließ sich Engels, der sich mit Marx im Besitz der historischen Gesetz-

mäßigkeiten wähnte, im April 1848 in einem Brief an Marx zu folgendem Satz hinreißen:

»Die Arbeiter fangen an sich etwas zu regen, noch sehr roh, aber massenhaft. Sie haben sofort Koalitionen gemacht. Das aber ist uns gerade im Wege.« (MEW 27, S.125-126)

Es geht hier nicht um die Frage, wie die Strategie von Marx und Engels zu bewerten ist. Soviel sei angemerkt, sie war genauso wirklichkeitsfremd wie der Maschinensturm. Vielmehr soll diesem Engels-Zitat die Einschätzung A. Meyers gegenüber gestellt werden, die der Engelschen widerspricht.

»Der Kommunismus war 1848 keine Utopie und auch kein rückwärtsgewandtes Ideal, und es gab keine historischen Bedingungen, die zu seiner Verwirklichung hätte abgewartet werden müssen. Kommunismus hieß die revolutionäre Forderung nach Garantie des Rechts auf Existenz. Auf diese Forderung hat das Kapital in doppelter Weise geantwortet - mit dem Industrialisierungssprung des 19. Jahrhundert, der Formation und industriellen Integration der Arbeiterklasse, und mit einer sozialrepressiven Bevölkerungs- und Sozialpolitik gegen den "Nicht-Wert" der Armen.« (S.115)

Daß der Kommunismus 1848 Utopie war, zeigt sich schon darin, daß diese Revolten gescheitert sind. Und dies ist nicht auf »Fehler« von Marx und Engels zurückzuführen. Eine solche Behauptung, wie sie bei Meyer untergründig durchschimmert, unterstellt jenen mehr Einfluß auf den Verlauf der Ereignisse als diese je hatten. 1848 war aber auch kein qualitativer Fortschritt, wie orthodoxe Marxisten bei Verweis auf die Entstehung erster Gewerschaften behaupteten. Hier kommt Meyer der Wahrheit nahe. Jedoch irrt er sich, wenn er behauptet, 1848 wäre ein Bruchpunkt.

III

»Innerhalb der genossenschaftlichen, auf Gemeingut an den Produktionsmitteln gegründeten Gesellschaft tauschen die Produzenten ihre Produkte nicht aus.« (MEW 19, S.19)

Mit diesem schlichten Satz distanzierte sich Marx vom Gothaer Programm der Sozialdemokratie. Mehr noch, im nachhinein wird aus diesem Satz deutlich, wie wenig die Marxisten, von Meyer zurecht als Ricardo-Sozialisten bezeichnet, der Marxschen Theorie verpflichtet waren. Auf heute angewandt, die Berechnung von Mehrwertraten ist überflüssig. Eine freie Gesellschaft, eine Gesellschaft jenseits des Tausches, modern ergänzt: jenseits analer, rechenhafter und narzißtischer Verhaltensweisen, kann nicht durch Berechnung herbei geführt werden.

Das Kapital ist nicht nur das Ergebnis der gewaltsamen Durchsetzung kapitalistischer Lebensweise. Bei der Analyse dieses Prozesses müssen vielmehr jene Momente innerhalb der entstehenden Arbeiterklasse berücksichtigt werden, die dem entgegen kamen. Hieraus folgt nicht der Verzicht auf die Analyse der gewaltsamen Entstehung der Struktur der kapitalistischen Gesellschaft. Es gilt nur, sich daran zu erinnern, daß das Kapital ein von Menschen mehr oder weniger unbewußt produziertes Verhältnis darstellt und nicht aus fortlaufenden Verschwörungen resultiert.

Ein Moment, das dem Kapital entgegen kam, war die Forderung nach »gerechten«

Preisen und Löhnen. Der »gerechte« Preis bleibt ein Preis und entwickelt somit jene Widersprüchlichkeit, die Marx im *Kapital* entwickelt hat. Daran ändert die Beifügung »gerecht« nichts. Meyer beschreibt diesen Prozeß selbst, wenn er schildert, wie einzelne Arbeiterschichten 1793/94 sich durch die Ausnutzung der Knappheit an Arbeitskräften in ihren Branchen und durch die Bildung von Arbeiterkoalitionen Lohnerhöhungen im Verhältnis zur Inflation sichern konnten, den Maximaltarif durchbrachen. Dabei gab es vielleicht manchen Tumult, dem kann aber entgegen gehalten werden, daß sich die materielle Situation anderer Arbeitergruppen nicht verbessert hat. Es stellt sich sogar die Frage, ob hier im Kleinen nicht vielmehr eine »Arbeiteraristokratie« lustige Urstände gefeiert hat. »Gerecht« war der Preis für diese Arbeiter, da ihr Mangel behoben wurde. Ob andere Arbeiterschichten oder die Bauern mit diesem Preis »einverstanden« waren, wurde nicht berücksichtigt. Aus diesem kleinen Beispiel wird deutlich, daß der Kollaps des Maximums nicht ausschließlich auf die konterrevolutionäre Aktivitäten der Bourgeoisie zurückgeführt werden kann. Das Maximum, ursprünglich eine Forderung der Enragés, gedacht als Waffe im Kampf gegen Spekulanten, wurde denn auch im weitern Verlauf der Revolution ein Instrument zur Zerschlagung der sansculottischen Bewegung. Die viel gepriesene »neue Moral« entpuppte sich als alte, was sich darin zeigt, daß die Lebensmittelrevolten zunehmend einen revolutionsfeindlichen, antirepublikanischen Zug annahmen und sich mit royalistischer Agitation vermischten.

»Die Revolten brachen nicht auf dem Höhepunkt des Hungers aus, sondern auf dem Höhepunkt der Erschöpfung aller Hoffnungen der Massen, daß sich ihre materielle Lage bessern würde. So bleibt es letztlich belanglos, mit welcher politischen Fahne, mit der royalistischen oder der von 1793, die Revolten sich auszeichneten. Ihre eigentliche Kampfansage war die, welche noch 1848 von den Frauen erhoben wurde: "Du pain ou le mort!"« (S.82)

Meyer legt jedoch selbst dar, wohin diese »Belanglosigkeit« geführt hat. Zur »Käuflichkeit der Bewegung«, zum Denunziantentum, zu den Unteroffizieren der napoleonischen Heere, die nun ihrerseits bei den Bauern in Europa das Getreide requirierten, deren Subsistenzgrundlage zerstören. In Zeiten des Mangels endete die Setzung von »gerechten Preisen« im Blutbad - die Subsistenzfrage und der Terreur ergänzten sich.

Die Beschränktheit des Ansatzes der *Autonomie*, das Kapital als soziales Projekt gegen die Arbeiterklasse aufzufassen, für die Zeit des Vormärz die Arbeiterklasse als kapitalfreien »Raum« zu betrachten, zeigt sich ebenso in der Behandlung des Themas Frauenarbeit und kapitalistische Reproduktion. Auch hier wird ein »guter« Urzustand für die Produktions- und Konsumsphäre der subsistenzwirtschaftliche orientierte Großfamilie postuliert. Dem Kleinbürger von heute, der sein Leben damit verbringt, für Auto, Urlaub, TV etc. zu schuften, wird die subsistenzwirtschaftene Großf i ilie entgegen gehalten, die alles »auf den Kopf haute«, wenn danach Verlangen bestand. Die Unfähigkeit zu wirtschaften wird glorifiziert. Andere Lebensbereiche, z. B. das Frauenbild in den Unterklassen, werden nicht thematisiert, und so drängt sich der Gedanke auf, daß die »bösen« Bourgeois die »guten« Proleten mittels der Sozialpolitik verdorben hätten. Die Frage, inwieweit in den Unterklassen patriarchalische Strukturen existierten, wird nicht gestellt. Jedoch schon 1848, als sich im Gefolge der März-Revolution in Deutschland erste Gewerkschaften gebildet haben, tauchte die Forderung auf, Frauen zugunsten von Männern zu entlassen. Wenn dies auch im Zusammenhang mit der Problematik der industriellen Reservearmee gesehen werden muß, so bleibt die Frage unbeantwortet, weshalb während der weiteren Entwicklung bessere Arbeitsverhältnisse für Männer, die rechtlich

verfaßt und tariflich geschützt waren, zur Regel wurden, die Frauen aber in nur formell subsumierte, unentgeltliche und private Tätigkeiten zur Regeneration und Reproduktion der männlichen Arbeitskraft abgedrängt wurden. Selbst im Verlauf der revolutionären Kämpfe zu Beginn der zwanziger Jahre dieses Jahrhunderts hat sich hieran wenig geändert.

In Deutschland wurden die Frauen nicht in die Vollzugsräte gewählt, die Frauen wurden weiterhin schlechter bezahlt als die Männer, auch wenn Arbeitergremien die Löhne festsetzten, die Männer verdängten die Frauen vielmehr wieder aus den Positionen, welche sie während der Kriegswirtschaft eingenommen hatten. In der proletarischen Literatur der zwanziger Jahre spiegelte sich die Erfahrung der Frauen, welche diese während des Krieges und im Verlauf der revolutionären Erhebungen gemacht hatten, keineswegs wieder. Bezüglich der Rolle der Frau weist der proletarische Roman sogar Parallelen zum faschistischen auf. Selbst in der Roten Armee des Ruhrgebiets im März 1920 war es nicht anders. Die Kampfleitung der Roten Armee denunzierte Frauen, die den Kampf an der Front unterstützen wollten, als »Huren«. Dieselbe Rote Armee, die von den noch nicht reell subsumierten Ruhrarbeitern gebildet wurde und die in der »Autonomie« Nr.14 als Ausdruck proletarischer Gegenmacht gefeiert wird.

»Diese Konstitution ist nicht das Resultat des Produktionsprozesses allein, mißt sich nicht am Grad der Vereinnahmung, sondern genau im Gegenteil: an der anarchischen Reprodutkion der Unterschichten, die in erster und zweiter Generation dem Leben als Industriearbeiter fremd gegenüberstanden, und in der Bereitschaft, aus dieser Fremdheit heraus das gesamte soziale Verhältnis in Frage zu stellen (...) Davon zeugen die Kämpfe um die Jahrhundertwende, die 1918-20 kulminierten.« (S.206)

Die Konsolidierung des Kapitalismus erfolgte erst, als im Verlauf der faschistischen Epoche die Verantwortung des Uber-Vaters Staat für die Regeneration und Reproduktion der Arbeitskraft anerkannt wurde, was mit einer Reaktivierung quasi patriarchaler Kontrolle und Fürsorge einher ging. Diese Formation lebte bzw. lebt bis heute in der Gestalt des »Wohlfahrtstaates« fort. Die Antwort auf die Frage, ob beim Ubergang von der formellen zur reellen Subsumtion das Patriarchat der Unterklassen von einem »naturwüchsigen« in ein bürgerliches transformiert wurde, kann nicht gegeben werden. Feststeht auf jeden Fall ein enger Zusammenhang zwischen kapitalistischer Produktionsweise und modernen Formen des Patriarchats. Das gilt nicht nur für die direkt ökonomische Ebene der Aneignung unbezahlter Mehrarbeit, sondern im Denken selbest. Die sexistische Reduktion von Frauen zu Objekten männlicher Begierde, denen jede Individualität abgesprochen wird, ist die patriarchale Parallele zum kapitalistischen Phänomen der Verdinglichung. Spiegelt sich in der Liebe zur Zahl der Sexismus wieder, so kann weiterhin gesagt werden, daß Sozialpolitik, die Berechnung der Verteilung der produzierten Güter, das Weiterbestehen des Patriarchats im Kapitalismus öffentlich macht. (vgl. hierzu: in: B. Schaeffer-Hegel, B. Wartmann (Hg.), *Mythos Frau*, Berlin 1982, S.140ff)

Die entscheidende Frage bezüglich des Konzepts der *Autonomie* besteht darin, zu welchem Zeitpunkt der »Prozeß der Zivilisation«, die Verinnerlichung der Selbstdisziplinierung in den Unterklassen Fuß gefaßt hat. Dies muß weit vor der Zeit des Vormärz geschehen sein. Wie sonst wäre es möglich gewesen, daß der Traum vieler Handwerker darin lag, Meister zu werden. Schon hier zeigt sich, was während der zwanziger Jahre zum Ziel vieler deutscher Arbeiter und Arbeiterinnen geworden war, der Aufstieg in der sozialen Hierarchie, das Angestelltendasein. Zumondest ihren Kindern sollte es »besser gehen«, ihnen

sollte es möglich sein, eine »saubere« Arbeit zu verrichten, was dann auch an den »rassisch Minderwertigen« vollzogen wurde. Der Triebverzicht war verinnerlicht, die Identifikation mit dem Angreifer gelungen, das fordistische Akkumulationsmodell konnte durchgesetzt werden.

Aus dem bisher Vorgetragenen kann der Schluß gezogen werden, daß der Triumph des Nationalsozialismus nicht nur auf nackter Gewalt beruhte. Werden die marxschen Kriterien zugrunde gelegt, stellt sich die Frage, ob für den bisherigen Verlauf der Geschichte von der Existenz der Klasse für sich ausgegangen werden kann. Oder muß nicht vielmehr gesagt werden: die Arbeiter und Arbeiterinnen können eine kämpfende Klasse bilden, auf sozialpolitischem Gebiet manchen Erfolg erringen. Sie vermögen das Kapital, in diesem Fall die Kapitalisten in Frage zu stellen, ohne jedoch in der Lage zu sein, die gesellschaftlichen Prozesse aufzuheben, die die kapitalistische Gesellschaft immer wieder reproduzieren. Wenn diejenigen Arbeiter und Arbeiterinnen, die nicht sozialdemokratisch organisiert waren, dem autonomen Mythos die zufolge Klasse für sich waren und damit jenen antikapitalistischen Machtfaktor verkörpert haben sollen, dann bleibt unerfindlich, weshalb sie sich durch die nationalsozialistische Sozialpolitik blenden ließen. Noch heute wirkt die während des NS vollzogene Teilung des Arbeitsmarktes sich dahin gehend aus, daß die Mehrheit der Arbeiter und Arbeiterinnen durch den Rassismus paralysiert sind. Die Forderung nach »gerechten« Preisen, die Personalisierung der gesellschaftliche Verhältnisse charakterisiert im Postfaschismus den autoritären Standpunkt.

Das Dilemma der *Autonomie* in ihrer Konzeption der Klasse für sich, besteht darin, Verhalten als Widerstand auszugeben, welches zugleiche als Kollaboration bezeichnet werden kann.

»Im März 1944 wurde nochmals die Werbetrommel gerührt, um Frauen freiwillig zur Aufnahme des "Ehrendienstens" zu bewegen.« (Arbeit für die Rüstungsindustrie) *»Dieses ganze Unternehmen steigerte jedoch die Unzufiedenheit und Empörung. So manche Werberin der NS-Frauenschaft, die von Haus zu Haus ging, wurde beschimpft und hinausgeworfen.*
Die immer größer werdene Lücke zwischen Arbeitskräftebedarf und -mangel wurde durch Zwangsarbeit in Konzentrations- und Arbeitslagern von Menschen, die nicht in die "gesunde Volksgemeinschaft" und "rassische Aufartung des Volkes" paßten, gefüllt.« (S.191-92)

Vor diesem Hintergrund und angesichts der Tatsache, daß Pogrome schon heute zur Realität in der Peripherie gehören, wirkt es hilflos zu hoffen, daß die blockierte Revolution in den Metropolen von den Slumbewohnern vorangetrieben wird.

IV

Die *Autonomie*, die antritt, die Fehler des Bolschewismus nicht mehr zu wiederholen, begeht die gleichen Fehler, wenn sie die »moralische Ökonomie« der Armen zur Grundlage revolutionärer Politik machen will. Die Abgrenzung vom Bolschewismus ist nur scheinbar, da dessen Konzept der von oben verordneten Industrialisierung mit von oben verodneten Preisen bis auf den Produktivkraftfetischismus Parallelen zum Ansatz der *Autonomie* aufzeigt.

»Der Jakobinerstaat ist wohl daran gescheitert, die Versorgungsfrage und den ihr zugrunde liegenden Antagonismus zwischen städtischen Armut und dem Land zu lösen. Aber dies war keine Unfähigkeit, sondern ergab sich (...) aus dem

Klassencharakter des Jakobinismus als einer Vertretung der Interessen der kleineren und mittleren Bourgeoisie, die nur solange ein Preismaximum akzeptierte, wie sie darüber die Lohnhöhe kontrollieren konnte.« (S.81)

Anstelle des zentral verordneten technischen Koeffizienten fungiert in der *Autonomie* der traditionelle Standard, d. h., das Preismaximum soll von unten festgelegt werden. Ebenso wie der Bolschewismus verkennt die *Autonomie* den Unterschied zwischen naturaler Planung oder gebrauchswertorientierter Produktion und der Aufhebung des Wertgesetzes. Das Rechnen mit Gebrauchswerten bleibt in der Logik des Kapitals, die besondere Arbeit des einen muß unter die gesellschaftlich notwendige subsumiert werden, wenn die Arbeit des einen mit der eines anderen - oder ein Produkt mit dem anderen - verglichen werden soll. Das Verhaftetsein im Kapitalverhältnis zeigt sich darin, daß weiterhin Geld benötigt wird, auch wenn es nur als Hilfsmittel gilt.Die naturale Rechnung löst den Widerspruch nur scheinbar auf, was dann offenbar wird, wenn die in der Produktionssphäre festgelgeten Arbeitswerte in der Konsumsphäre 8auf die Nutzenpräferenzen der Individuen treffen. Diese sind in der Regel verschieden von dem, was durch Beschluß der Planbehörde oder durch den traditionellen Standard festgelegt ist. Das Geld bleibt nicht technisches Hilfsmittel, sondern wird sich verselbständigender Wert, wie sich in der Entstehung von Schwarzmärkten zeigt. Die Spekulanten, Wucherer und auch Gorbatschow sind somit keine Verräter an einen irgendwie formulierten idealen Gesellschaftszustand - sie repräsentieren die herrschende Misere.

Wird das Kapital wie in der *Autonomie* in personalisierter Form gedacht und wird als selbstverständlich hingenommen, daß die Arbeiter und Bauern die Spekulanten beseitigen, so ist es durchaus naheliegend, hierfür die ungeliebten boschewistischen Methoden zu benützen. D. h. der Aufbau eines zentralen Apparates, der durch zentrale Preisreglementierung den konkurrierenden Egoismen Grenzen setzt, sowie die Forcierung der Entwicklung der Produktivkräfte, um die schlimmsten Verhältnisse in Stadt und Land zu beseitigen, um somit den Stadt-Land-Konflikt zu entschärfen. Und dies war auch die reale Entwicklung der großen Bauernrevolutionen dieses Jahrhunderts. In anderen Worten: Der Bolschewismus ist eine radikale Version der »moralischen Ökonomie«, die dann auftritt, wenn der »statische« Zustand einer Subsistenzwirtschaft gezwungen ist, ssich mit der Akkumulation von Kapital auseinanderzusetzen.

Die Klasse an sich wird nicht zum Subjekt der Geschichte, da auch sie den gordischen Knoten von Fortschritt und Barbarei bisher nicht lösen konnte; da die Arbeiter und Arbeiterinnen sich gegenseitig zu Objekten ihres Eigennutzes machen.Nach Möglichkeit ist jeder bestrebt, die zur Reproduktion notwendigen Produkte zum niedrigst möglichen Preis zu kaufen, während für die eigene Arbeit »gerechter« Lohn gefordert wird. Bourgeois und Citoyen, Altruismus und Egoismus stehen sich unvermittelt gegenüber, bzw. sie vermitteln sich durch das und im Kapital.

V.

Wenn die Politische Ökonomie überwunden werden soll und die Aufgabe des Revolutionärs mit darin besteht, zu zeigen, wie das Wertgesetz in seiner Widersprüchlichkeit sich durchsetzt, so muß dies heute auf einer nicht-ökonomistischen Ebene reformuliert werden. Die Zusammenhänge zwischen Kapital - dem Aufstieg in der Hierarchie - Über-Ich/Ich/Unbewußtem - Wert gilt es offen zu legen. Die Widersprüche des ökonomischen Wertes müssen auf die Werte des tägliche Lebens bezogen werden. Nicht umsonst betonen gerade konservative

^Äkonomen die Bedeutung der Werte und der Ordnung, räsonieren die Machttechnologen aller Schattierungen, wie sie die »Wertkrise« lösen können.

Kommunismus hängt nicht davon ab, daß die Produktivkräfte der kommunistischen Gesellschaft dem letzten Schrei der kapitalistischen entsprechen. Wird der Kampf gegen die Fabrikgesellschaft ernst genommen, so werden mit der Aufhebung der Trennung von Hand- und Kopfarbeit viele der Produkte verschwinden, die in den Fabriken hergestellt werden. Ebenso wie mit der Beseitigung der kapitalistischen Unterdrückung die Scheinbefriedigung entfällt, die diesen Produkten anhaftet.

Möglich wird dies aber nur werden, wenn - neben der Kritik der Waffen - der Glaube des bürgerlichen Individuumes zerstört wird, daß es ebenso wie seinen Körper verschiedene Lebensbereiche »besitzt«, wie in der normal gewordenen Schizophrenie der Rollenideologie formuliert wird. Die versteinten Verhältnisse setzen die Abstraktion vom eigenen Sein voraus. Gelingt es nicht, den Zusammenhang zwischen Unterdrückung und Triebstruktur bewußt und somit aufhebbar zu machen, bleibt der Kommunismus eine der möglichen Interpretationen der Welt. Forderungen wie das Recht auf Arbeit, welche aus der Ohnmacht gegenuber dem Arbeitsmarkt entstanden sind, können immer wieder zu neuen Variationen des Modells Deutschlands führen. Die Kritik der Waffen muß sich bewußt sein,daß sie jederzeit Gefahr läuft, den Begriff des Politischen zu reproduzieren.

Wenn die Mythologie des orthodoxen Marxismus nicht rationalistiert werden soll, beginnt die positive Bestimmung von Nicht-Wert negativ. Sie beginnt in der Erkenntnis, daß im Kapitalismus keine Identität möglich ist. In der Notwendigkeit, das autonome, alternative oder auch traditionelle Arbeiterdasein als Identität auszugeben, zeigt sich die Entfremdung der vereinzelten Individuen. Sie benötigen ein Drittes, wie z. B. in der Idee der autonomen Identiät, um sich als Kollektiv zu begreifen und wiederholen somit, was auf gesellschaftlicher Ebene als Kapital erscheint. Bezüglich der Klassentheorie bedeutet dies, daß die Klasse für sich zunächst ein negativer Begriff ist, der die Möglichkeit der Befreiung von der kapitalistischen Unterdrückung umschreibt. Dies bedeutet keinen Abschied von Proletariat, diese Feststellung vollzieht nur nach, daß die Klasse an sich nicht notwendig eine revolutionäre ist. Dieses Dilemma läßt sich nicht durch eine Organisation lösen, da auch diese eine Vermittlungsinstanz für das fortgeschrittene Bewußtsein mit der kapitalistischen Realität bleibt.

Was bleibt ist die bewußte Artikulation der »Schizophrenie«. Diese hat kollektiv zu geschehen, wenn das vereinzelte Individuum der kapitalistischen Gesellschaft überwunden werden soll. Wie die Bewußtwerdung sich gestalten soll, das wäre noch zu klären.

Materialien für einen neuen Antiimperialismus

1. Die "Materialien für einen neuen Anti-Imperialismus" gehen von dem "gesellschaftlichen Nicht-Wert" der Subsistenz aus, der als zentrales und übergreifendes Element in den Kämpfen im Trikont gesetzt wird.
Subsistenz bedeutet dabei nicht die bloße Negation des Kapitals, sondern die funktionierende Struktur einer Gesellschaftlichkeit, die noch nicht durch das Kapital subsumiert wurde.

2. Aus der puren Tatsache, daß es bei dem Versuch, die noch nicht subsumierten Teile der Gesellschaft an den Kapitalzyklus anzugliedern, zu Kämpfen kommt, kann keine Aussage über die Qualität des Kampfes gemacht werden.
- Es kann keine Entscheidung darüber getroffen werden, ob dieser Kampf über die bloße Selbsterhaltung hinausführt, bzw. ob diese in irgendeiner Form eine revolutionäre Perspektive beinhaltet (bsp. Iran).
- Die knallharten patriachalen Strukturen der Subsistenzwirtschaft werden dabei nicht hinterfragt, sondern als solche vorausgesetzt. Die Frage, inwieweit das Kapitalverhältnis in Bezug auf diese Form der Gesellschaftlichkeit auch emanzipatorische Tendenzen in sich birgt, taucht nicht auf. So besteht z.B. für Frauen - wenn überhaupt - noch die Möglichkeit, sich in der Stadt mit Hilfe der Lohnarbeit von der Abhängigkeit von dem Mann und der Familie zumindest teilweise zu befreien. Auf dem Land, innerhalb der Subsistenzwirtschaft gibt es keine Alternative (außer dem Verhungern) zu den bestehenden Strukturen.

3. Es ist eine Illusion anzunehmen, daß es noch weite "unberührte" Gebiete der Subsistenz geben würde. Die meisten Menschen, die in der Umgebung der Ballungszentren leben, sind über irgendeine Form der Lohnarbeit und des informellen Sektors in den Kapitalzyklus integriert.

4. Die Krise weitet sich - nach Meinung der "Materialien" - auf alle Bereiche des Kapitals aus, da durch Migration und Jobrotation der "Austausch der immer gleich Unzufriedenen" die Kämpfe in die Fabriken getragen werden. Der Widerspruch zwischen Stadt und Land wird tendenziell aufgehoben. Im Austausch zwischen den Erfahrungen der Subsistenzkämpfen und den Konflikten in der Fabrik zwingt die Klasse das Kapital in die Krise.
- Die Frage drängt sich auf, in wie weit diese Kämpfe ein "progressives" Element enthalten, oder ob sie sich "nur" auf gewerkschaftlichen Niveau abspielen. Bei 1000 % Inflationsrate in Brasilien "lohnt" es sich einfach nicht mehr zu arbeiten. Zu fragen bleibt, ob sich in dieser Unzufriedenheit wirklich ein qualitativer Sprung abzeichnet, der zur Aufhebung der Misere führt, oder ob dies die neueste Variation der unsäglichen Verelendungstheorie darstellt. Diese Frage läßt sich aber nicht durch das bloße Aufzählen der verschiedenen Konflikte klären, so interessant dies im einzelnen auch sein mag.
- Es hat sich in der Sozialgeschichte des 19. Jahrhunderts gezeigt, daß die Sozialrevolten und spontane Riots unter anderem auch an dem Punkt gescheitert sind, der nun von autonomer Seite als deren Qualität interpretiert werden: die informelle Vermittlung und das Fehlen eines organisatorischen Zusammenhangs. Die unorganisierten Aufstände gegen die große Maschinerie führten meistens zu mehr oder weniger großen Gemetzeln, auf die Militär und Polizei meistens schon längst vorbereitet waren.
- Das Individuum wird bei dieser Art von Geschichtsschreibung oft genug zum Objekt degradiert, d.h., es bleibt kalkulierbarer Faktor im System, da es nur

als das gesehen wird, was das System aus ihm gemacht hat: das verelendete Opfer.
- der Versuch, die Klasse aus den Subsistenzkämpfen abzuleiten, stößt zudem auf die Schwierigkeit, einen einheitlichen Begriff zu entwickeln. Zwar ist das Festhalten an der pseudo-marxistsischen Homogenitätstheorie irrational. Auf der anderen Seite stellt sich das Problem der uferlosen Zersplitterung der Kämpfenden in den verschiedenen Kulturen mit säntlichen geographischen und ethnischen Differenzen und Besondernheiten, die sich nur noch abstrakt miteinander verbinden lassen. Oder, anders gesagt, was hat der brasialianische "boa fria" mit dem sudanesischen Wanderarbeiter gemeinsam, was die Xiugui Indianer im Nord-Osten Brasiliens mit Fließbandarbeiterinnen in Taiwan?

4. Zudem stellt sich das Problem, gerade am Beispiel Brasiliens, ob das Kapital wirklich ausschließlch von der Klasse in die Krise gestürtzt werden kann. Es gibt noch andre Schranken der Kapitalverwertung: die immanenten (Konkurrenz - Fall der Profitrate) und externe (Rohstoffverknappung, Ökologie). Zumindest im Norden von Brasilien wird mit so krassen Formen der ursprünglichen Akkumulation die Ausbeutung des Landes betrieben, daß sich deren katastrophalen Auswirkungen sogar bis in die Metropolen rumgesprochen haben.

5. Es wird in den "Materialien" in keiner Weise auf den Zusammenhang zwischen Metropole und Perepherie eingegangen. Wie stark die enorme Abhängigkeit von den Metropolen bei den Kämpfen eine Rolle spielt, welche Verbindungen zu den Kämpfen hier gesehen wird, bleibt der Fantasie des Lesers überlassen. Es drängt sich daher leicht der Gedanke auf, daß die etwas triumphalistische Beschreibung der Klassenkämpfe in der Peripherie wieder einmal die finsteren Realitäten hier ersetzen müssen. Die Tatsache, daß eine revolutionäre Entwicklung zumindest in den für die Metropolen am wichtigsten Ländern aller Wahrscheinlichkeit nach ohne eine Erhebung in den Metropolen militärisch vernichtet werden würde, zwingt zu der Auseinandersetzung mit der Situation hier. Wo dieser Zusammenhang fehlt, bewegt sich die Beschreibung leicht zum Voyeurismus hin.

6. Grundlegend anders ist der Charakter des Klassenbegriffs. Die Ökonomie der Verwertung ermöglicht noch einen gewissen Spielraum gegen das Kapital, die Subjekte der Kämpfe waren noch im Produktionsprozeß des Kapitals, sie hatten noch durch die Produktionsmittel, die sie bedienten, die Waffen zur Errichtung einer freien Gesellschaft in ihrer Hand. Dagegen: Streik in der Subsistenz? Die Ökonomie der Verwertung wurde / wird durch die Ökonomie der Vernichtung abgelöst, die Waffe des Kapitals gegen die überflüssigen Esser heißt Dürre und Hunger. Die Qualität der Kämpfe - d.h., daß sie außerhalb des Verwertungszyklus stattfinden - bedeuten gleichzeitig ihre Schwäche.

7. Was weitgend fehlt in den "Materialien" ist die Auseinandersetzung mit dem paternalistischen System der Ausbeutung. Vor allen Dingen im Norden sind die Lebensverhältnisse noch stark von der Ideologie des "casa grande" geprägt. Nicht nur die physische Abhängigkeiten sind entscheidend, die Internalisierung der Unterlegenheit ist mindestens ebenso wichtig.

8. In diesem Zusammenhang ebenfalls von großer Bedeutung - und in den "Materialien" nicht erwähnt - ist die Rolle der katholischen Kirche. In einem so stark religiös geprägten Land wie Brasilien kann diese Institution nicht einfach "übersehen" werden. Während die Kirche lange Zeit einen überaus reaktionären Charakter hatte und wesentlich zur Aufrechterhaltung der sozialen Ordnung und der psychischen Disposition der Unterdrückten mit beitrug, ent-

wickelten sich im Laufe der letzten Jahrzehnte auch einige progressivere Bewegungen. Wie die Befreiungtheologie nun endgültig zu bewerten ist, sei erstmal dahin gestellt. Man kommt aber nicht umhin festzustellen, daß sie in vielen Regionen Brasiliens eine der Hauptinitatorinnen und die Tragerin des Widerstandes ist, besonders im Nord-Osten. Die "Commisao Pasoral da Terra" zum Beispiel bietet organisatorische und ideele Hilfe fur die LandarbeiterInnen, die eingeklemmt zwischen paternalistischer Unterwerfung und brutaler Repression sich sonst häufig nicht zum Widerstand entschlossen hätten.

9. So gut wie gar nicht thematisiert wird die Rolle des Patriarchats. Bedeutet das Patriarchat eine "Spaltung in der Klasse", bzw. ist das Patriarchat ein Widerspruch quer zu den von der Ökonomie gezogenen Fronten? (Verschärft wird die Frage durch den lateinamerikanischen machismo, bzw. die Prägung Brasiliens durch die patriarchale Doppelmoral seit der Kolonisierung.)
Oder bedeutet es den grundlegenden Widerspruch, von dem der Kapitalismus nur eine bestimmte Stufe darstellt, grundlegend deshalb, weil die Reproduktion der Gattung jeder "Arbeit' und erst recht dem Kapital vorausgeht? Werden die (trikontinentalen) Frauen wegen der grunglegenden Bedeutung der Gattungsreproduktion und vor allem der von ihnen hauptsächlich getragenen Reproduktion bzw. Subsistenz des Kapitals deshalb zum neuen revolutionaren Subjekt / Avantgarde? Die Idealisierung der "Subsistenz" / Reproduktion als nichtkapitalistischer und nichtpatriarchaler "Freiraum der Frauen" steht dennoch vor großen Schwierigkeiten. Die "Frauenstrukturen" in den patriarchalen Subsistenzgesellschaften sind meistens Produkte der Ausschließung der Frauen von aller "Macht". Es entstehen daher die gleichen Probleme wie bei den Bemuhungen, die Hausfrauen als Hausfrauen zu organisieren.

10. Die Frage der Klassenspaltung geht über die Frage des Patriarchats noch weiter. Gerade in Brasilien mit seiner Ideolgie des "Schmelztigels und der gemischtrassigen Gesellschaft" wurde letztes Jahr anläßlich des Jahrestages der "Befreiung" von der Sklaverei die Auseinandersetzung uber Rassismus in Brasilien neu entfacht. Die Bewegung der Schwarzen mit ihrer "cultura negra" hat wieder grossere Bedeutung - und damit auch die Frage, wie stark die Verschärfung der sozialen Verhältnisse statt zum Klassekampf gegen oben zu einer Abgrenzung nach unten fuhrt.

